Princeton University Library
32101 064785783

Ludwig Thoma

Der Jagerloisl

Eine Tegernseer Geschichte

Albert Langen, München

Digitized by Google

Der Jagerloisl

Ein Verzeichnis
der Bücher von
Ludwig Thoma
findet sich
am Schluß
dieses Bandes.

Der Jagerloisl

Eine Tegernseer Geschichte

von

Ludwig Thoma

1. bis 20. Tausend

Albert Langen, München
1921

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht,
auch für Rußland, vorbehalten
Albert Langen Ludwig Thoma
Copyright 1920 by Albert Langen, Munich

Druck von Hesse & Becker, Leipzig
Einbände von E. A. Enders, Leipzig

Digitized by Google

„Was gibt's, Loisl?"

„Im Zwergelgraben treibt a mordalischer Bock; koan bessern hamm S' no net g'schossen, Herr Baron. Es is der vom Buacher Schlag, den ma vorigs Jahr amal g'sehg'n hamm, wissen Sie's nimmer?"

„Kann mich schon erinnern; ein guter Bock."

„Guat ... A mordalischer Sechser. Den schiaßen S' heut auf'n Abend ganz g'wiß. Er ko net aus. Der Bock treibt erscht seit gestern. Wenn ma um halbi fünfi furt gengan, san ma um sechsi am Platz."

Herr von Fries, ein etwas beleibter, gutmütig aussehender Vierziger, klopfte die Asche von der Zigarette und sah fast verlegen auf den Jäger.

„Heute? Heut kann ich nicht, Loisl."

„Aba ..."

„Ausgeschlossen. Ich habe dringende Briefe zu schreiben. Morgen ... Das heißt, übermorgen können wir's probieren."

„Jessas — Jessas!"

Der hochgewachsene Bursche verzog mißmutig

(RECAP)
551299

ſein Geſicht. „Es geht wieder akrat a ſo ...“ ſagte er.

„Wie akrat?“

„Wia 's letzte Jahr. Da hamm ſi da Herr Baron aa koa Zeit net gnumma und hamm g'wart' und g'wart', und z'letzt ſan ma Schneider wor'n.“

„Ja no ... wenn es nicht geht. Alſo übermorgen.“

„Aba g'wiß!“

„Ganz beſtimmt.“

„Na ſchaug i no mal in Zwergelgraben ummi. Werd wohl da Bock aushalt'n, und übermorg'n um vieri Namittag kimm i her.“

„Schön, und ſchau nur nicht ſo verzweifelt drein! Ich gehet doch ſelber viel lieber ins Revier, als daß ich mich da abplag mit der Briefſchreiberei, mit der faden.“

„Na gilt's auf übermorg'n. Pfüa Good!“

Loisl ſteckte den Kopf zwiſchen die Schultern, als beugte ihn der Gram über die Saumſeligkeit ſeines Herrn nieder, und ſchritt zögernd aus dem Zimmer.

Fries ſah ihm nach.

„Ein Prachtkerl. So was von Knochen! Und Augen wie ein Habicht ... wie er mich durchdringend angeſchaut hat! Als hätte er gemerkt ...“

Das Tiſchtelephon läutete.

„Halloh! Hier ... Ah Mucki! Gut Morgen! Gut geſchlafen? ... Von mir? Geträumt? So ... ſo ... Du, beinah hätte mich der Loisl fortgeſchleppt auf die Jagd ... Gräßlich? Na, ſo ſchlimm iſt es ja nicht ... Ich hab mich ſchon losgeſchwindelt ... Ja ... ja ... Nachmittag? Natürlich! Nach Kreuth ... ſchön. Ich hol dich mit Wagen ab ... Du, ſag mal ...“

* *
*

Loisl Heiß brummte etwas vor ſich hin, als er aus der Villa Bergfried herauskam. Er hatte Gewehr, Bergſtock und Rucksack auf eine Bank davor gelegt; ein rotgelber Schweißhund ſaß als Wächter daneben. Loisl ſtreichelte ihm freundlich den Kopf und ging heimzu auf einem Wieſenwege hinterm Dorfe. Es paßte ihm nicht, wenn er von den Leuten geſehen wurde. Ein Jäger ſolle unſichtig bleiben, ſagte der alte Raucheuberger. Von zwei, die einem begegnen, ſei einer ein Lump und der andere ſein Helfer. Vor Tag ins Revier, bei der Nacht heim oder in die Hütte, ſo wär's recht.

Aber er war voll Eifer und Freude heimgelaufen, um ſeinen Jagdherrn auf den Bock zu führen. Es war ein Kreuz mit dem! Allemal hatte er eine Ausrede, wenn er auf den Berg mitgehen ſollte. Immer hieß es: heute geht's nicht, heute

iſt's unmöglich. Und von Rechts wegen hatte er von der lieben Welt nichts zu tun.

„Herein, Hirſchmann! Geh z'ruck, ſag' i."

Der Schweißhund war voraus gelaufen und ſchnupperte einen Bullterrier an, der ihn mit vorquellenden Augen anglotzte..

„Laß dös Verreckerl ſteh!"

Hinter dem Zaune ſtand ein dicker, kahlköpfiger Herr, der ſich ein Monokel einklemmte und dem Jäger nachſchaute.

„Donnerwetter!" ſagte er ungeniert laut. „Das iſt mal ein ſtrammer Bengel! Nelly, ſchade, daß du den Kerl nich geſehen haſt . . ." wandte er ſich an ſeine Gattin, die auf einem Gartenſtuhle lag und las.

Frau Kommerzienrätin Fehſe ſah gelangweilt auf.

„Was hätte ich ſehen ſollen?"

„Den Jäger, der eben vorbeiging. Ich ſage dir, Schultern und Kopfhaltung wie der Dingsda in Rom . . . na! Die Namen merke ich mir ja doch nich . . . aber ſo was von Kraft und Derbheit, und dabei ſo was Nobles . . . wo die Kerle das herhaben?"

„Ich glaube, du ſiehſt wieder mal, was du ſehen willſt."

„Ich ſehe ganz nüchtern, aber ich freue mich

über die Leute hier. Die haben das, was uns fehlt, — Raſſe."

„Uns?"

„Uns Stadtmenſchen . . . natürlich masculini generis. Uns Berlinern."

„Na, hör mal, von den Vorzügen der Münchner habe ich wirklich nichts bemerken können."

„Alſo Stadtmenſchen überhaupt."

„Das iſt hier ſo deine Stimmung; wird auch wieder vorübergehen."

„Geht nich vorüber, weil es abſolut begründet iſt. Natürlich ſieht man bei uns elegante Bengels, will ich nich beſtreiten. Aber das hier iſt etwas ganz anderes; es iſt unbewußt, iſt einfach da, iſt angeboren. So ſelbſtverſtändliche Kraft und in der Derbheit doch die Grazie. Erinnere dich an den Tanz neulich in Kreuth."

Ein fröhliches Lachen unterbrach ihn.

Fehſe wandte ſich um und ſah ſein Töchterchen Henny in der Ortstracht vor ſich ſtehen. Das hübſche Mädel ſah in dem Koſtüm, das ihre ſchlanke, kräftige Figur zur Geltung brachte, verführeriſch aus.

Zu ihrem kecken Geſichte, dem lebhafte Augen und etwas aufgeworfene Lippen einen beſonderen Reiz verliehen, paßte der grüne Hut. In dem prall anliegenden Jäckchen mit den kurzen Ärmeln ſah ſie voller aus, ſtämmiger.

„Nanu!“ rief der Papa bewundernd. „'n richtig-gehendes Bauernmädel!“

„Da siehst du's,“ sagte seine Frau. „Wenn dir ein hiesiges Mädchen begegnen würde und nur entfernt so frisch und hübsch aussähe, ich möchte mal deinen Vortrag über die Vorzüge der Gebirgsrasse hören. Woran liegt's? Am Kostüm und an der Stimmung. Du bist hier so 'n bißchen im Holdrio-juhn ... wie auf dem Alpenvereinsball.“

* *
*

Das Anwesen, auf dem Loisls Mutter hauste, lag außerhalb des Dorfes an einer Berglehne. Einen Büchsenschuß davon entfernt wohnte der pensionierte Jagdgehilfe Sylvester Rauchenberger, der den Siebziger schon hinter sich hatte. Er saß vor seinem aus Holzbalken gefügten Hause, das nur zwei Fenster und die Haustüre in der Front hatte. Die Altane, die sich um den obern Stock zog, konnte ein Mann von mittlerem Wuchse mit der Hand erreichen; sie war braun gebrannt von der Sonne, und Blumenkästen standen darauf, aus denen Nelken und Geranien herunterhingen.

Eine anheimelnde Ruhe war um das Häuschen; es schien behaglich zu rasten, wie der Alte, der seine Pfeife rauchte und den blauen Kringeln nachsah.

Loisl trat an den Gartenzaun.

„Grüaß di Good, Feſtl! Derf i a weng in Hoangart kemma?“

„Geh no eina und hock di zuawa! Kimmſt vom Berg owa?“

„Ja. I bin beim Baron ent'n g'wen. Wia geht's oiwei?“

„Wia 's oan halt geht. D' Aug'n laſſen aus, d' Füaß laſſen aus.“

„Aba 's Ausſchaug'n is friſch.“

„Sagt ma, und da Loder taugt do nimma viel. Was mach'n d' Rehböck? Treiben ſ' guat?“

„Feit ſi nix. Heut han i an ganz an deifliſchen Bock im Zwergelgrab'n g'ſehg'n.“

„Da ſan de guat'n dahoam.“

„Den hättſt ſehg'n ſoll'n; dicke Stanga, perlt bis auſi, ſtark, und zwoa zwerchte Händ über d' Luſer.“

„Oho!“

„Nix g'log'n. I bin auf achtz'g Schritt dabei g'wen. Mi hat's ja glei g'riſſen, wia'r i dös Gwichtl g'ſehg'n hab.“

„Den werſt d' ſcho kriag'n.“

„Ja, — kriag'n! Mei Baron geht ja wieda net außi. Heut net, morg'n net. Wer woaß, wann?“

„Hat a koa Freud mit da Jagd?“

„Net recht. Was muaß i bitt'n, bis er amal

mitgeht, und bal er draußd is, verpatzt er des mehra."

Feſtl lachte lautlos vor ſich hin und ſtrich ſich mit der Pfeifenſpitze über den weißen Schnurrbart.

„Ja . . . ja, de Gawalier'! Da derlebſt no allerhand, bis d' älter werſt. Da hab i amal" — Feſtl ſtopfte ſich eine neue Pfeife und zündete ſie gemächlich an — „da hab i amal in der Hirſchbrunft an Münchner Herrn g'führt . . . waar ſunſt koa unrechter Mo g'wen. No, mir ſan beizeit'n von dahoam weg, lang vor Tagwer'n gegen 's Waxelmoos. Er hat ſcho a weng g'mamſt, daß er mitt'n bei da Nacht furt hat müaſſ'n, aber i hab's eahm ausdeutſcht, daß mir ganz fruah am Platz ſei müaßt'n und wart'n. Wia ma drob'n war'n, is no dunkel g'wen nnd a weng friſch. A Käuzl hat g'ſchriean, dös hat eahm net paßt, und na hamm ma a paar junge Hirſchl g'hört, de hamm mit anand tandelt. Dös Kleppern von de G'weih hat ma deutli g'hört. Scheinbar hat er ſi g'forcht'n und rutſcht näher zu mir her. ‚Was habts denn ihr für Viecher da herob'n?' fragt er. ‚Hirſch,' ſag i, ‚de ſcherz'n a weng. San S' no ſtaad, wenn's hell werd, kimmt ſcho da beſſer.' Er brummelt no a biſſel und wickelt ſi in ſein Wedamantel ei. Auf oamal ſchallt zwoa Schritt hinter uns a

Reh. Bäh ... bäh! Es is ganz zuawa kemma und hat uns jetzt erſt in Wind kriagt. ‚Ja, was is denn das?‘ ſchreit mei Gawalier. ‚Was habts denn ihr für Viecher da herob'n? Da mag ich nimmer bleib'n. Gehen wir nunter, ich fahr in d' Stadt nei, ins Oktoberfeſt.‘ ‚Da hamm S' recht,‘ ſag i, ‚am Oktoberfeſt is luſti.‘ Und z'ſammpackt hamm ma und ſan hoam."

Feſtl lachte in der Erinnerung an ſeinen Jagdkavalier. „‚Was habts denn ihr für Viecher da herob'n?‘ ſchreit er. ‚Ich fahr ins Oktoberfeſt.‘ Ja ... ja ... i hab ziemli oa kenna g'lernt, hamm ſi Jaga g'hoaß'n und ſan koa g'wen."

„I ko den mein' aa net lob'n," ſagte Loisl. „Woaß da Deifi, an was der oiwei denkt, wenn er hinter mir drei'tappt. Siecht nix, hört nix, ſpannt nix. Amal, im Rießergrab'n is g'wen, ſteht a Hirſch da, auf koane hundert Schritt. ‚Sſſt!‘ ... mach i ... ‚da drent,‘ ſag i, ‚ſehg'n S'n denn net?‘ ‚Wo?‘ plärrt er ganz laut und wiſcht ſi mit an weiß'n Sacktüachi an Kopf ab. Dös laßt ſi denk'n, wia der Hirſch z'ſammpackt hat."

„Müaß'n halt viel ſchwitzen," ſagte Feſtl lachend. „De Herrn eſſ'n guat. Und heut geht er net außi? I moan oiwei, der treibt ſelm a weng. Geſtern is er vorbeikemma; hat a ſauberne G'ſellin bei eahm g'habt."

„Dös werd ſcho de vom Theata g'wen ſei; de war aa auf da Hütt'n drob'n mit ealm. Wia ma no zweg'n an Weibsbild d' Jagd verſamma mag?"

„Sag dös net, Loisl! Dös ko ſogar unſeroan paſſier'n."

„Mir net."

Feſtl ſchaute den ſtattlichen Burſchen lächelnd an. „No ja," ſagte er, „du werſt net lang betteln braucha bei de Weibaleut, und mit dem verſammt ma oft de längſt' Zeit. Aba nur nix bered'n! Mi hat amal auf da Kothalm a Sennerin um mein beſt'n Hirſch bracht."

„Dös hätt i net glaabt vo dir."

„Jetza paſſieret's mir aa nimma, aba ſelbigsmal bin i jünga g'wen und hab etla Falzplätz ei'ghalt'n, und dös ſelbige Weibsbild hätt ma guat paßt. Leider, ſie hat ſi ei'g'ſpreizt, da hat's red'n braucht und oft zuakehr'n und ſchö toa, und derweil hat mir a Lump mein Hirſch'n g'ſtohl'n. Ja, d' Weiberleut hamm an Deifi; de kinnan viel ausricht'n, mei liaba Menſch!"

„Bloß nix g'ſcheidt's."

„Net viel. Aba jetza geh i eini, de Alt hat mir an Schmarrn g'macht."

„Na pfüad di Good, Feſtl!"

„Pfüad di und Weidmanns Heil auf den Bock!"
„Weidmanns Dank!"

* *
*

Die Familie Fehſe ſaß in einem Wirtsgarten, von dem aus man einen ſchönen Blick über den See und die Berge hatte.

Henny ſtand auf und ging zum Ufer hinunter, wo ſie Bekannte traf.

Eine zahlreiche, bunte Geſellſchaft bummelte hier auf und ab, ſtand in Gruppen beiſammen, ſchwätzte, lachte, machte Bemerkungen über bekannte Perſönlichkeiten oder auffallende Erſcheinungen. An dieſen fehlte es nicht.

Damen jeden Alters zeigten ſich in Dirndlgewändern, manche in echten, die meiſten in Koſtümen, die aus Maskenverleihanſtalten entnommen ſchienen.

Börſianer ſtolzierten in kurzen Lederhoſen herum; daß ſie es nicht zu arg mit dem Bergkraxeln vorhatten, zeigten ihre Bäuche und die dünnſohligen Schuhe.

Herr Fehſe ſah ſeine Tochter bei einer ſtattlichen Dame ſtehen; ein wohlgenährter, junger Herr geſellte ſich zu ihnen. Er trug auch eine gemslederne Hoſe, und ſeine Knie quollen rund und roſig über grasgrünen Wadenſtrümpfen hervor.

„Wer ist der Fatzke?“ fragte Herr Fehse.

„Aber ich bitte dich . . .“

„Sieh dir doch den Salontiroler an! Wenn der nich Karikatur ist . . .“

„Es ist der junge Stresow.“

„Stresow und Lademann, Spreewerke?“

„Ja. Die Dame ist die Geheimrätin Calmon, verwandt mit ihm, ich glaube, seine Tante. Nu sehen sie zu uns herauf.“

Frau Fehse verbeugte sich lächelnd, als die Geheimrätin grüßend den Schirm schwenkte.

Gleich darauf kam Henny mit Herrn Stresow in den Wirtsgarten.

Der gewandte junge Herr stellte sich vor und bat die Herrschaften, sich einem Ausfluge zum Bauern in der Au anzuschließen.

„Meine Tante würde sich sehr freuen.“

„Gerne,“ sagte Frau Fehse.

„Wie weit is es?“ fragte ihr Mann.

„Ne leichte Stunde, aber schattiger Spazierweg am Bache, oben famoser Aufenthalt, und der Heimweg ganz herrlich über Bergwiesen.“

Papa sagte zu, da sich seine Tochter für den Plan begeistert einsetzte.

„Bankier Redantz mit Frau wird mitkommen. Vielleicht kennen Sie die Herrschaften?“

„Redantz in der Behrenstraße?“

„Ja."

„Kenn ich. Na, hier trifft man ja das halbe Berlin."

„Sie sind Münchner geworden?"

„Seit letzten Oktober, ja."

„Leider," sagte Mama Fehse.

„Sie sind nicht zufrieden mit dem Tausch?"

„Ich gewiß nicht. Mein Mann hat sich etwas ganz anderes versprochen."

„Nu soll ich wieder das Karnickel sein."

„Du hast uns doch so viel erzählt von der Gemütlichkeit."

„Wir haben Papa noch einen Winter Gnadenfrist gegeben," fiel Henny lachend ein. „Wird es wieder so gräßlich langweilig, dann . . ."

„Ich muß sagen, für langweilig habe ich München nicht gehalten," erwiderte Stresow.

„Huh! . . . Vielleicht nicht für Herren am Stammtische, aber für uns . . ." Mama Fehse zog die Achseln hoch. „Gesellschaft fast gar nicht, und wenn, dann ganz anders, als wir es gewohnt sind. Ich glaube, eine echte Münchnerin empfindet ihre Anwesenheit selbst als störend für die Herren, die sich ohne Damen besser unterhalten."

„So schlimm is es ja nich," sagte Herr Fehse, „aber schön is anders."

„Daß du das endlich zugibst . . ."

„Endlich! Da haben wir wieder mal ein Beispiel echt weiblicher Ungerechtigkeit und Inkonsequenz ... jawohl, Inkonsequenz. Ich mußte es zuerst büßen, daß sich eine mir sehr nahestehende Dame alles mögliche versprach von der künstlerischen Geselligkeit, dem heiteren Leben, der Ungezwungenheit et cetera. Natürlich war es nicht so, wie man sich's ausgemalt hatte. Und wer is der Schuldige? Ich ..."

„Wir wollen das Thema nicht weiter ausspinnen," sagte Frau Fehse. „Es hat uns diesen Winter lebhaft genug beschäftigt. Sie kennen Tegernsee schon lange, Herr Stresow?"

„Erst seit vorigem Sommer, aber meine Tante Calmon ist hier eingebürgert. Wie gefällt es Ihnen, gnädige Frau?"

„Gut. Wir wohnen allerdings etwas abseits auf dem anderen Ufer ..."

„Man muß sich hier zusammenschließen, Partien machen. Vielleicht sagt Ihnen heute der Anfang zu ..."

„Ich bin Ihnen sehr, sehr dankbar ..."

„Wenn Sie mir gestatten ... ich bin allerdings nur mehr kurze Zeit hier."

„Schon wieder fort?"

„Ich muß beim Rement einrücken, zur Herbstübung."

„Sagen Sie mal, Herr Streſow, der Bankier Redantz, hat der nich erſt vor kurzem geheiratet?“ fragte Papa Fehſe. „Eine Dame vom mecklenburgiſchen Adel?“

„Das iſt ſein Bruder.“

„Richtig ja ... Der die Kabelwerke hat ...“

* *
*

Loisl ſaß unter einer Fichte, wo er gute Deckung und freien Überblick über etliche Schläge und Waldwieſen hatte. Vom Wege, der zum Bauern in der Au führte, tönte Geſchrei und Juchzen zu ihm herauf. Er ſah helle Kleider, bunte Sonnenſchirme. „Plärrete Luada!“ brummte er vor ſich hin. „Staad geh' kunnten de Leut net.“

Plötzlich gab es ihm einen Riß; drüben am Waldrand war ein roter Fleck aufgetaucht und wieder verſchwunden.

Er zog ſchnell ſein Perſpektiv aus dem Futteral, ſtellte es ein und wartete. Da kam es wieder rot unter den Boſchen, und dann ins Freie heraus.

„Deifi! Is ſcho ... Herrgott, bis da umma blitzt dös Gwichtl ... er is ſcho, der guate Bock. Wia leicht kunnt man ſie zuawi pürſch'n! Waar dös net was anders, als wia dahoam hocka und pouſſier'n? Jetzt wirft er auf ... aha, de Goas ...“

Loisl ſteckte ärgerlich das Perſpektiv zuſammen

und sah mit freiem Auge, wie der Bock hinter der Gais herjagte, bergauf, bergab, hinter den Bäumen verschwand und wieder herauskam.

„Da is er. Aber ob si mei Baron net wieder anderst b'sinnt . . ."

Er stand auf und pürschte von dem Platze weg, langsam aufwärts.

Er war noch nicht weit gekommen, als der Hund die Leine straff anzog.

„Was hast denn, Lalli?"

Loisl blieb vorsichtig stehen und horchte nach dem Dickicht hinüber, das durch ein trockenes Bachbett von ihm getrennt war.

Es war wie leises Fiepen gewesen . . . da! nochmal und lauter.

Gleich darauf brach ein Schmalreh in voller Flucht aus dem Dickicht heraus, die Rinne hinauf, daß die Steine rappelten.

Ein starker Bock hinterdrein, brunftend mit keuchenden Lauten.

„Jetza!" sagte Loisl, und ein frohes Lachen ging über sein gebräuntes Gesicht.

„Der waar glei no der besser . . . 's Gwichtl is vielleicht net ganz so hoch, aber no stärker und ganz dunkel . . . Herrgottsakra! Kannt dös a Freud sei . . . den schiaß'n und nacha den andern o'pür-

schen. Aber na ... bei de Weibsbilda muaß er hocka ... Brav! Hirschmanndl, brav!"

Der Hund zitterte vor Aufregung, blieb aber unbeweglich stehen.

Loisl wartete. Als sich nichts mehr hören ließ, ging er vorsichtig zurück und kam auf den Weg hinunter, der zum Bauern in der Au führte.

„Was tua'r i jetzt? I muaß 's an Baron z'wissen macha, daß er ma morg'n net wieder umsteht... Hoam geh? Na ... I schreib eahm an Zettl, den muaß ma da Hansgirgl abi trag'n. So mach i's. Kaff ma'r ins a Maß Bier, schadt aa net, und na schreib i eahm ..."

Er schritt besser aus und war bald beim Bauern in der Au.

Im Garten saßen Sommergäste, viele Damen darunter. Alle wandten sich nach dem reckenhaften Burschen um, der es nicht zu beachten schien und doch beachtete.

Seine Haltung straffte sich, und in seinem Gange lag noch mehr geschmeidige Kraft.

„Nelly, das ist er!" sagte Herr Fehse laut.

„Wer?"

„Der Jäger, der mir gestern auffiel. Ein Prachtskerl ..."

Frau Fehse musterte ihn durchs Lorgnon.

„Ein ſtrammer Bauernburſche," ſagte ſie nicht ohne Anerkennung.

„'n bißchen mehr ſogar. Noble Raſſe . . ."

„Was heißt nobel?"

„Herr Streſow, Ihr unparteiiſches Urteil."

Der junge Herr ſah dem Jäger gleichgültig nach.

„Nich übel. Man ſieht hier überhaupt ab und zu gute Figuren. Macht auch die Tracht."

Er trug ſie ſelbſt, und da er ein Bein übers andere gelegt hatte, quetſchte ſich das Fleiſch in die Breite.

„Der würde im Frack erſt recht Aufſehen erregen," opponierte Fehſe.

„Weiß ich nicht," erwiderte Streſow höflich, aber mit betontem Zweifel. „In der Uniform, das iſt wenigſtens meine Erfahrung, ſehen die Kerls alle plump aus."

Henny ſchwieg.

Junge Damen können ſich nicht ſachverſtändig zeigen, aber junge Damen haben flinke Augen, und Henny hatte bemerkt, daß der bildſchöne Burſche ſie mit einem bewundernden Blick geſtreift hatte.

Und ſie hatte ihn erwidert, deutlich, mit einem fröhlichen Aufleuchten.

Loisl ging ins Haus; an der Türe wandte er ſich um, und ihre Blicke kreuzten ſich wieder.

Da wurde ihm eigen zumut.

Schon oft hatte ihn ein Stadtkind luſtig und keck angeſehen, aber die da kam ihm anders vor.

Viel hübſcher, viel ... ja, was denn gleich?

Jedenfalls dachte er darüber nach, und das hatte er ſonſt nie getan.

Er ſtand in der Küche vor der Hauſerin und wußte beinahe nicht mehr, warum er gekommen war.

„Loisl, was geit's?" fragte die behäbige Frau.

„Ah ſo ... ja ... kunnt ma net da Hansgirgl a Botſchaft an mein Baron abi bringa? I muaß auf d' Hütt'n und ſollt eahm aba was z'wiſſen macha."

„Warum net? Da Bua hat leicht Zeit."

„Da Baron werd eahm ſcho a Trinkgeld geb'n."

„Braucht's net; der lafft leicht abi und verſammt nix. Haſt d' ebbas Schriftlichs?"

„I ſchreib's glei, wann'ſt mir a Babier gibſt und a Dint'n."

Die Hauſerin kramte in einem Kaſten herum und fand bloß einen Briefbogen, der mit ſchnäbelnden Tauben und Blumen verziert war.

„Er is no von da Leni," ſagte ſie. „De ſell hat oiwei was zu'n ſchreib'n g'habt. Tuat's der?"

„Leicht. I dank dir ſchö."

Loisl ſetzte ſich an den Tiſch und ſchrieb langſam und mit Bedacht.

„Werther Herr Barahn!

Heite in Namittag habe in einer Reißen vorn Zwergelgraben noch einen andernen Bock gesehen und ist selbiger gleich noch der besserne, wie der anderne vom Zwergelgraben, wo aber auch noch da ist und fleißig trieben hat. Und kennte der Herr Barahn die zwei Böcke leicht schießen. Bitte daher instendig, das Sie ja gewiß kohmen. Ich warthe um drei Uhr beim Moarstadei, wo Herr Barahn schon wissen. Mit heflichster Bitte nochmals Loisl Heiß.

Bald Herr Barahn bis um vieri nicht da sind, weis ich, das Sie nicht komen und wäre aber sehr draurig darieber. Wann Sie dem Bothen etwas geben möchten. Er ist ekstra deßweng hinunter."

Loisl steckte den Brief in ein kleines Kuvert, das etliche Fettflecken hatte, und gab ihn dem Hansgirgl, einem vierzehnjährigen Buben, dessen sommersprossiges Gesicht durchtriebene Schlauheit verriet.

„Da ... schaugst d', daß d' an Herrn selber triffst, und gibst eahm dös Briafei. Sag no, es hätt pressiert, und es waar dringend. Er gibt dir scho a Trinkgeld."

Hansgirgl schlug von der Küche weg einen guten Trab an und verfiel erst, als er außer Sicht war, in ein gemächliches Schlendern.

„Trinkst a Maß, Loisl?" fragte die Hauserin.

„Kannt net ſchad'n."

„Bleibſt d' bei mir herin?"

„Na, i bin liaba draußd; heut is mir z'hoaß in da Kuchl . . ."

Er ging hinaus und ſetzte ſich an einen Tiſch vor die Küche. Man überſah von da aus den Garten und konnte auch die Familie Fehſe im Auge behalten.

Aber ſo hin und her mit Blicken ging es nicht; das hübſche Mädel redete mit ihrem Tiſchnachbar und ſah nicht herüber.

Loisl ärgerte ſich, daß er ſo vor allen Leuten da ſaß, und trank ſeinen Krug ziemlich raſch aus.

Als er aufſtand und ſich auf den Weg machte, traf ihn doch noch ein ausgibiger Blick, an den er lange denken mußte.

Und wie er am Abend vor der Jagdhütte ſaß und ſah, wie die Dämmerung vom See herauf über die Berge bis zur letzten verglühenden Spitze kletterte, fielen ihm wieder die fröhlichen Mädchenaugen ein.

Die Weiberleut können viel ausrichten, hatte der alte Feſtl geſagt.

* * *

Herr von Fries ließ ſich durch Loisls Brief erweichen und nahm ſich vor, den armen Kerl nicht vergeblich warten zu laſſen.

Allerdings mußte er noch Muckis Einwilligung erhalten.

Da sie ihren Besuch auf vormittag angesagt hatte, konnte er sie ja mündlich umstimmen und ihr begreiflich machen, daß er auf die Jagd gehen müsse, daß er nicht immer absagen könne.

Eigentlich komisch, daß man sich ein Vergnügen als Pflicht gefallen ließ.

Er liebte diese anstrengenden Reviergänge nicht, und er unterzog sich ihnen bloß, weil es ihm ein gewisses Ansehen gab, oder weil er sich nun einmal darauf eingelassen hatte, die Jagd zu pachten.

Dabei hatte er aber stets das Gefühl, unter einem Zwange zu handeln.

Warum lief er sich müde, übernachtete in schlechten Betten, stand vor Tag auf?

Sicherlich hätte er das alles bleiben lassen, wenn nicht der Loisl gewesen wäre.

Der junge Kerl war von ihm abhängig und war sein Angestellter, aber er setzte seinen stärkeren Willen durch und zog ihn, den Herrn von Fries, mit.

Er mußte sich Seitenstechen herlaufen, in verrußten Hütten übernachten, oft in Nässe und Kälte aushalten.

Warum eigentlich? Weil er sich scheute, die Wahrheit zu sagen, daß er viel lieber in seinem komfortablen Hause bleiben wolle.

Schon oft hatte er sich darüber Vorwürfe gemacht, wenn er schwitzend hinter seinem Jäger herlief und manchmal war er zornig über sich selber und über Loisl geworden, und war sich als willenloses Opfer vorgekommen.

Er konnte sich darüber ertappen, daß er erlöst aufatmete, wenn ihm ein aufsteigendes Gewitter eine gute Ausrede vor dem Jäger bot. Und alles das hieß man dann Vergnügen.

Herr von Fries sog den Rauch seiner Zigarette ein und stieß ihn durch die Nasenlöcher aus, indes er sich diesen tiefen Gedanken hingab.

Trotzdem wollte er, nein, mußte er Loisl wieder einmal nachgeben, denn der Brief hatte etwas so Eindringliches.

Er wäre viel lieber in angenehmer Gesellschaft spazieren gefahren, als bei der Hitze herumgeklettert.

Eine helle Stimme vor dem Gartentore.

„Schnucki!"

„Mucki! Du da?"

Sie war es. Fräulein Mia Albo, ehedem Poldi Weiß genannt als Tochter eines k. k. Finanzwachrespizienten in Salzburg, nunmehr Star an einem münchner Theater.

Aber sie kam nicht allein.

Ein Herr mit aufleuchtenden, bedeutend blicken-

den Augen, mit glattraſiertem Geſichte, mit zurückgeworfenem Haupte war bei ihr.

Schauſpieler und Regiſſeur Morton, ehedem — ja wie hatte er ehedem geheißen? Er hatte irgendeinen Namen geführt, den ein boshafter Feldwebel und Steuerbeamter ſeinem galiziſchen Großvater aufgehängt hatte, und der Geheimnis bleiben mußte.

Fräulein Mia hüpfte wie ein Kind, das Reifen ſpringt, auf Fries los.

Sie fiel ſtets ins kindlich Naive, wenn ſie ein ſchlechtes Gewiſſen hatte, aber der gutmütige Fries merkte es nicht.

Das Kindliche entzückte ihn.

„Schnucki — Bucki!"

„Na, du Wildfang?"

„Hier ſtell ich dir meinen bitterböſen Regiſſeur vor ... Herr Morton."

Der Schauſpieler lächelte herablaſſend. So als wollte er ſagen: „Ja, ich bin es. Nun haben Sie den berühmten Gegenſtand Ihrer Bewunderung vor ſich ..."

Er kam dem ehrerbietigen Baron entgegen und gab ſich menſchlich jovial.

„Aber Sie wohnen hier ganz reizend. Dieſer Goarten, dieſe Fontäne, dieſe Blumenbeete, dieſes Haus, ein Schlupfwinkel des Glückes, ein Idille ..."

Er ſchüttelte ihm aufmunternd die Hand.

„Denk dir nur, Schnucki," erzählte Mia, „wie ich heute frühstücke und ein bißchen an dich denke, läutet es. Wer kommt? Mein gestrenger Regisseur. Ich erschreck förmlich. Was ist los? Hat es im Theater was gegeben?"

„Bin ich denn ein solcher Wauwau?"

„Aber ja! Wann man an gar nichts denkt, bloß im Genusse der Natur schwelgt, und dann stehen Sie, wie eine Mahnung, plötzlich vor mir..."

„Das ist schmärzlich, so als Tyrann zu erscheinen. Ich wollte auch einmal die freie Luft der Berge atmen..."

Nun kam Herr von Fries zum Worte.

Er lud seine Gäste ein, Platz zu nehmen, doch Morton bat, vorher telephonieren zu dürfen.

Fries wollte ihn führen.

„Nein, bidde, keine Störung! Das Mädchen wird mir zeigen... bidde, zu bleiben..."

„Schnucki," sagte Mia, als sie mit dem Freunde allein war, „Schnucki, es ist schauderhaft! Dieser gräßliche Mensch verdirbt uns ein paar Tage..."

„Wenn er nicht länger bleibt... das ist nicht so schlimm."

„Wie gleichgültig du bist! Zwei reizende Tage mit dir allein, ist das nichts? Aber weißt du was, ich versetz' ihn einfach..."

„Fahren wir weg!"

„Himmliſch!“ Mia jauchzte auf, doch gleich verſank ſie wieder in ernſte Stimmung.

„Er wird mir dann allerdings die Rhodope nehmen, weißt du, im Gyges ...“

„Mach dir keine Unannehmlichkeiten, Mucki. Die paar Tage ſind bald vorbei ...“

Mia ſeufzte.

„So gefreut habe ich mich, mit dir allein zu ſein, und da kommt der gräßliche Menſch daher! Mir is er zuwider, ich kann dir gar nicht ſagen, wie ...“

Er tätſchelte ihre Wange.

„Armes Haſcherl ...“

„Mir is es auch wegen dir. Ich weiß, du haſt die Art Leute nicht gern ...“

„Ich will dir was ſagen, Mucki, es trifft ſich zufällig ganz gut. Ich muß wohl oder übel einmal auf die Jagd.“

„Dann ſtrengſt du dich wieder ſo an ...“

„Ich kann's dem Loisl nicht abſchlagen ...“

„Ich werd ihm ſagen, er ſoll ja auf dich acht geben ...“

„So ſchlimm wird's nicht. Ich gehe heut nachmittag mit ihm ...“

„Aber abends biſt du zurück?“

„Wahrſcheinlich ...“

„Nein ... ſicher! Bitte, bitte! Sonſt darfſt du nicht weg.“

„Schön ... Ich komm bestimmt heim ..."

„Dann fahre ich Nachmittag mit dem gräßlichen Menschen nach Kaltenbrunn ..."

Der gräßliche Mensch kam eben eilig aus dem Hause.

„Ich war in Ihrem Studio, Herr Baron. Ein Kleinod! Ich bewundere Ihren Geschmack. Alles ist hier entziggend ... dieser Goarten, diese Fontäne, diese himmlische Ruhe!"

Fries machte im Laufe des Gespräches den Vorschlag, nach Tegernsee überzusetzen, im Hotelgarten zu essen und ...

„Und dann," fiel Mia ein, „muß mein armer Schnucki auf die Jagd gehen. Aber nicht wahr, du wirst dich nicht echauffieren?"

„Ich werde mich meiner Familie zu erhalten suchen."

Ein frischer Wind kräuselte kleine Wellen auf, als sie über den See fuhren.

Alle Bergwiesen leuchteten im hellen Grün; manchmal zogen Wolkenschatten darüber weg.

„Es ist zauberhaft. Es ist ... es ist über alle Beschreibung härrlich!" schluchzte Morton. „Hier versteht man den Segen, den die reine Natua auf ein menschliches Gemieth ausiebt ..."

Er riß seine Augen überweit auf, um all die Schönheit zu trinken.

„Sie sind ein beneidenswerter Sterblicher," wandte er sich an Fries. „In einem solchen Paradiese leben zu dürfen. Mit Engeln . . ." setzte er schelmisch lächelnd hinzu.

Man aß im Hotelgarten.

Nach dem Kaffee wollte sich Fries verabschieden.

„Ich begleite dich," sagte Mia. „Herr Morton bleibt hier und inspiziert die Damenwelt. Ich hole Sie dann zum Motor ab."

Sie ging mit Fries zum See hinunter.

„Warum fahren wir jetzt nicht zusammen zu dir hinüber? In Ruhe und Schönheit?"

Sie seufzte.

Er dachte an Hitze und Klettern und seufzte auch.

Ja, warum machte man sich selber Ungelegenheiten?

Am Ufer nahmen sie herzlichen Abschied voneinander.

Mia stand lange auf dem Landungssteg und winkte mit dem Taschentuche.

„Adiö! Adiö! Heute abend!"

Sie ging wieder zurück zu Morton, der sie lächelnd empfing.

„Hast du deine Wurzen glücklich an'bracht?" fragte er.

* * *

Beim Moarſtadel wartete Loisl ſchon über eine halbe Stunde.

Der Stadel lag abſeits, durch einen Waldſtreifen vom Wege getrennt, auf einer leicht anſteigenden Wieſe; die Sonne brannte auf das friſch gemähte Heu herunter, das kräftig roch; Bienen und Fliegen ſummten, und Loisl wurde beinah ſo ſchläfrig wie ſein Hirſchmann, der neben ihm lag und zuweilen unwillig nach einer ſtörenden Fliege ſchnappte.

Nun nahten ſich Stimmen.

Loisl bog ſich vor und ſah um die Ecke des Stadels herum.

„Da ſchau her!“ brummte er. „'s Pointner Nannei und ... der Bazi, der Kreillinger ...“

Aus dem Walde traten ein Bauernmädel und ein Burſche auf die Wieſe heraus und kamen näher.

Das Mädel hatte ein gewöhnliches Geſicht; eine auffallend niedere Stirne gab ihm ein dummes Ausſehen; der Burſche war klein und unterſetzt; ſeine Miene hatte etwas Freches und Lauerndes. Die Haare waren in der Mitte geſcheitelt und vorne zu Simpelfranſen geſchnitten.

Er ſah aus wie ein Volksſänger aus einer münchner Vorſtadt; die Lederhoſe war mit grünen Arabesken überladen, an der Uhrkette ſchepperte ein Charivari von Klauen, Zähnen, Münzen; im

Ausschnitte der Weste zeigte sich ein gestickter Hosenträger, der in der Mitte das Bild des Königs Ludwig trug.

„I hab aba koa Zeit ...“ sagte das Mädel.

„Du werst scho Zeit hamm ...“

Da schlug Hirschmann an, und die Pointner Nannei stieß einen leichten Schrei aus.

„Jessas, — der Jaga!“

Loisl war vorgetreten.

„Grüaß di Good!“ sagte Nannei mit einem verlegenen Lächeln. „Bist du da herob'n? I muaß nachschaug'n z'weng an Heu, ob no Platz is für 's Groamet ...“

„Is scho Platz, wann du 's Heu a weng z'sammdruckst.“

„Ah du!“ Sie lachte dumm. „Du hast mi fei schö daschreckt.“

„Weg'n mir brauchst d' net daschrecka.“

„Dös tean ma scho net,“ sagte der Bursche feindselig.

Loisl schaute ihn verächtlich an, ohne ihm zu antworten.

„Muaßt du da herob'n de Böck hüat'n?“ fragte der andere und verzog den Mund zu einem höhnischen Lachen. „Zu was hast denn du a Büchs? Zu'n Bockhüat'n brauchet'st du ehnder a Goaßel.“

„Di treibet i leicht mit an Steckerl hoam," antwortete Loisl.

„Du mi? Dös müaßt ma erſt ſehg'n . . ."

„I hab di ſcho davo laff'n ſehg'n."

„Allemal geht's net a ſo."

Loisl lehnte ſich auf ſeinen Bergſtock und lachte.

„Biſt d' ſo ſtark wor'n beim Wollzupfa?" fragte er.

„Herrgottſackerament, derfſt ma du dös fürhalt'n?"

„I frag di net, ob i derf."

Nannei miſchte ſich ein.

„Geh, teat's do net a ſo ſchiach! I geh jetzt wieda."

Sie wandte ſich um und zog ihren Begleiter an der Joppe fort.

„Geh weida! Mach do koane G'ſchicht'n!"

Der Burſche ſah den Jäger drohend an. „Auf 's Wiederſchaug'n!" rief er.

„Hoffatli bald!"

„Werd da früah gnua ſei."

„Wia's d' moanſt! I bin alle Tag zum o'treffa. Und glei aa, wenn'ſt d' gar ſo viel Schneid haſt!"

Loisl machte einen Schritt vorwärts. Aber Nannei zerrte den Kreillinger weg.

„Hör do auf! Geh ma do weida! . . ."

Sie kamen an den Wald. Da pfiff Loisl.

„Nannei! 's Heu haſt d' gar net z'ſammdruckt."

„Ah du!" Sie wandte ſich nicht um, aber der Kreillinger ſchrie zurück:

„Greana Hund! Mit dir wachſ' i z'ſamm."

Dann verſchwanden ſie hinter den Bäumen.

Loisl ſchaute auf die Uhr.

„Dreiviertel auf vieri. Kimmt da Baron halt wieda net . . ."

Er tat ſeinem Herrn unrecht. Der ſtieg gerade den Weg herauf, ſehr echauffiert, Joppe und Weſte offen, den Hut in der Hand. Er blieb ſtehen und trocknete ſich mit dem Taſchentuche das Geſicht ab.

Die Pointner Nannei kam mit ihrem Burſchen vorbei, und der muſterte den ſchwitzenden Herrn mit einem frechen Lachen.

Fries ſah ihm ärgerlich und erſtaunt nach; dann ging er weiter, und die eiſerne Spitze ſeines Bergſtockes klapperte auf den Steinen.

Daran erkannte ihn Loisl, vor er ihn ſah, und er kam ihm entgegen.

„Aaah!" ſchnaufte Fries. „Eine Hitze hat's aber heut!"

„Weil S' no kemma ſan, Herr Baron . . . jetzt tean ma ganz langſam und gemüatli; mir könna uns Zeit laſſ'n."

Loisl ging voran und blieb immer wieder ſtehen, damit ſich ſein Herr verſchnaufen konnte.

„Da is mir gerade ein Burſch begegnet mit ſeinem Mädel, ein unangenehmer, frecher Kerl."

„Der werd wohl frech ſei!"

„Haſt du ihn auch g'ſehen?"

„Ja. Mir hamm a weng g'wartelt mit anand ..."

„Kennſt du ihn?"

„Und er mi. Mir mög'n anand net."

„Das verſteh' ich. Mir war der Kerl ſofort unſympathiſch. Iſt er von hier?"

„Seine Leut hamm a kloans Anweſen bei Wiesſee drent, aba bis er's kriagt, hat er's lang verlumpt. Er is erſt von Laufen außa kemma."

„Im Gefängnis war er? So ... ſo ..."

„In der Glashütt'n hamm ſ'n dawiſcht, jetzt werd's bald a Jahr ſei ..."

„Beim Wildern?"

„Ja ... Er hat's frech gnua trieb'n ..."

„Bei uns auch?"

„Warum net, wenn's leicht gang. Aber i glaub, er hat amal a Malör g'habt. Vor zwoa Jahr in da Gambsbrunft is mir oaner unterkemma, der hätt an Kreillinger ſchier gar gleich g'ſehg'n in da Figur. 's G'ſicht hat er g'ſchwärzt g'habt. I hab mi net lang erkundigt und hab eahm a Handvoll Schröt auf d' Haxen auſi g'ſchoſſen.

G'hört hab i weiter nix, aber ſo a ſechs Woch'n an acht is da Kreillinger verſchwunden g'wen. Seine Leut hamm g'ſagt, er hätt a Bluatvergiftung; daß er ſi an Nagel in Fuaß einitret'n hätt, hamm ſ' g'ſagt. I woaß aa net, is 's wahr oder net, aber wia'r a wieder g'ſund war, hat er mi grimmi o'g'ſchaugt. De Bluatvergiftung hat ſi eahm auf 's Gmüat g'ſchlag'n."

„Eigentlich ſonderbar, dieſe Leidenſchaft," ſagte Fries. „Daß einer wegen der Jagd ſein Leben riskiert . . ."

„Z'weg'n der Leidenſchaft is net. Aber a Geld braucht ma, und ſtehl'n is luſtiger wia arbet'n. I woaß g'wiß, der Bazi, der nixnutzete, legt Schlinga . . ."

„Das iſt allerdings das Gemeinſte . . ."

„Und ſunſt is aa nix, als wia'r a Lumperei. Wenn ſo a Kerl de Goas wegſchiaßt von de Kitz . . ."

„Ja . . . ja," ſagte Fries ziemlich gleichgültig. „So romantiſch iſt es nicht, wie man es oft lieſt."

„Dös is überhaupts a großer Fehler, daß ma ſo a Heldenſtückl draus macht. Derfen S' as g'wiß glaab'n, Herr Baron, dös bringt de Leut dazua, daß ſie ſi no was ei'bild'n drauf. Aba jetzt müaſſ' ma ſtaad ſei. Mir ſan nimma gar ſo weit weg. Beim Hallberger Mösl probier'n ma's mit'n Blatt'n."

Sie gingen auf einem schattenlosen Steig aufwärts, und die Sonne brannte heiß herunter.

In immer kürzeren Abständen blieb Fries stehen, um Atem zu schöpfen und sich den Schweiß abzutrocknen.

„Haben wir es bald?“

„Sssst ... staader!“

Sie kamen auf einen Höhenrücken, über den ein kühlender Luftzug strich.

Loisl blieb stehen und prüfte den Wind.

„Werd scho g'recht ...“

Sie schritten im Walde eben fort, bis sie an das ausgetrocknete Bachbett kamen.

Der Jäger blieb stehen, schnitt etliche Fichtenzweige ab und richtete einen Sitz her.

Er winkte Fries mit den Augen, der sich's gleich bequem machte, sich wieder und wieder das Gesicht abwischte, seinen Zwicker abnahm, eine Brille aufsetzte und mit der Zeit und endlich fertig war.

„Jetzt rasten S' no a bissel, es pressiert nix ... da drunt, sehg'n S', is a Dicket neben dem Mösl, schaugen S' aber aa rechts ummi, wenn eppa da Bock durchs Hochholz aufa schliafet.“

Fries nickte.

„Schon gut ...“

Er legte seinen Büchszwilling übers Knie und zog den Hahn des Kugellaufes über.

Loisl beugte sich zu ihm und flüsterte:

„Tean S' d' Schrot aa übaziahg'n!"

Sein Herr nickte und spannte den zweiten Hahn.

Nun holte der Jäger ein Papier aus der Brusttasche und nahm daraus etliche Buchenblätter, die er sich hergerichtet hatte. Er setzte eines an die Lippen und fiepte.

Fries sah aufmerksam abwärts, wo sich ein Dickicht bis zu einer kleinen, von Gesträuch umgrenzten Wiese vorschob.

Es rührte sich nichts.

Loisl fiepte wieder, machte das Geschrei.

Nichts.

Die Spannung ließ bei Herrn von Fries nach. Seine Gedanken wanderten ab nach einer hübschen Vorstellung im Theater, nach einem gemütlichen Souper, nach Mucki.

An Mucki blieben sie eigentlich gar nicht lange hängen.

Immer wieder machte Loisl das Geschrei, aber es rührte sich nichts.

An Mucki blieben die Gedanken des Jagdherrn verwunderlich kurz hängen.

Sie huschten ab zu einer eleganten, jungen Frau, die er eine Woche vorher in einer Bar kennen gelernt hatte. Ungemein elegant und rassig.

Sie lebte in Scheidung; ihr Mann hatte eine

Fabrik in Köln. Sie war Elsässerin, hatte was Französisches, etwas ausgesprochen Französisches in ihrem Wesen, in der ganzen Art, sich zu ...

Herr von Fries verspürte einen unsanften Stoß in den Rippen.

Er fuhr auf.

Loisl zeigte ihm ein verzerrtes Gesicht; seine Augen zeigten drohend, aufgeregt, dringend nach rechts.

Da stand im Hochholz, kaum sechzig Schritte entfernt ein Reh.

Der Bock, der Prügelbock mit einem wuchtigen, dunklen Gewichtl zwischen den Lusern.

Fries schaute hin, der Bock schaute her; seine Lichter waren starr auf die verdächtige Erscheinung gerichtet.

„Bäh ... bäh ... bääh!"

Er schallte und sprang weg.

Fries fuhr mit der Büchse auf.

Wumm — bumm!

Die zwei Schüsse krachten, und das Echo rollte das Tal entlang. Aus dem Hochwald kam die Antwort: Bäh — bäh — bääh!

Immer noch einmal und immer weiter weg.

„Jessas — Jessas! Ja, hamm S' denn den Bock net g'sehg'n?"

„Ich hab doch das Dickicht beobachtet!"

„Rechts hätten S' ſchaug'n ſoll'n ... i hab do g'ſagt ... rechts ... ſo a Trumm Bock! Jeſſas — Jeſſas — Jeſſas!"

„Sei nur nicht ſo aufgeregt! Ich glaub, ich hab ihn."

„Was hamm S'?"

„Getroffen hab ich ihn. Ich bin ſehr gut abgekommen."

„Ah!"

„Ich hab auch geſehen, daß er zuſammengezuckt iſt ..."

„Ah!"

„Ganz deutlich ..."

„Ah! Nix hamm ma. An Dreck hamm ma."

Loisls Geſicht war von Schmerz und Kummer entſtellt.

Der gutmütige Herr von Fries verſuchte ihm Hoffnung einzuflößen.

„Wirklich, ich bin gut abgekommen."

„Ah was! Dreißg Meta hinterm Bock hamm S' in d' Bamm eini g'ſchoſſen."

„Aber Loisl ..."

„Oder drei Meta. G'ſeit is er amal. Hamm S'n denn net ſchall'n hör'n? Jeſſas — Jeſſas! So a Fetzenbock!"

„Jetzt gehen wir einmal auf den Anſchuß hinüber."

„Ja ... Anſchuß! Hamm S'n denn net ſchall'n hör'n?"

„Vielleicht gerade ..."

„A Bock, der troffen is, ſchallt net. Und wia'r a übern Berg aufi groaſt is! Dem feit koa Haar... Aba no, wenn S' moana, ſchaug'n ma ummi."

Sie gingen zu der Stelle, wo der Bock geſtanden hatte.

„Da!" ſagte Loisl und zeigte auf einen Fichtenboſchen, von dem Splitter und Fetzen weg ſtanden.

„Da hamm ma den erſten Treffa mit die Schröt. D' Kugel werd am Hirſchberg ani prellt ſei."

Fries wurde ärgerlich.

„Alſo ſchön! Dann haben wir ihn halt nicht. Das iſt auch kein Unglück."

Loisl ſagte nichts und ſtieg aufwärts; Fries hinterdrein, gereizt, verdrießlich. Eine Weile gingen ſie ſo, dann blieb der Baron ſtehen und zog ſeine Zigarrentaſche aus der Joppe.

„Loisl!"

„Ja?"

„Bleib einmal ſtehen und ſteck dir eine an! So, und jetzt ſchließen wir wieder Frieden. Der Ärger hat keinen Wert."

„Aba ſo a Bock!"

„Den kriegen wir ein anderes mal."

„Wenn da Herr Baron fleißiger gehat, na

glaab i ſelm, daß ma ſcho nomal zum Schuß kamet'n."

„Ich verſprech dir, auf den gehen wir. Ich bin jetzt heiß auf den Kerl."

Loisl rauchte die vortreffliche Zigarre und verſuchte, zu lächeln. Es ging noch nicht recht, aber der Anfang war gemacht.

„Was tun wir jetzt?"

„In Zwergelgrab'n geh ma ummi. Der Bock hat den Schuß net g'hört."

„Schön ... Wenn ich nur Zeit habe zum Zielen. Diesmal war's zu ſchnell."

„Schaug'n muaß ma halt bei'n Blatt'n, ſchaug'n."

„Ich hab zu viel geſchaut, zu angeſtrengt. Immer auf das Dickicht hinunter. Ich traute mich nicht zu rühren ..."

„Woll'n ma's hoffen, Herr Baron, daß 's ins beſſer g'rat."

Sie kamen nach einer halben Stunde an den Graben und fanden in guter Deckung einen Platz, von dem aus das ganze Terrain zu überſehen war.

Auf der andern Seite war ein langes Dickicht, in dem nahe aneinander mehrere mit Farrenkraut bewachſene Blößen waren.

Fries hatte ſich eben niedergeſetzt, als Loisl ihn langſam, aber ſehr fühlbar an der Joppe zog; dabei wies er mit den Augen nach links hinüber.

Ein roter Fleck im Buſchwerk.

Fries beugte ſich zurück und piſperte:

„Ich hab noch nicht geladen.“

Da hob Loisl ſeine Augen in Grimm und Schmerz zum Himmel und verdrehte ſie ſo, daß man das Weiße ſah. Beinahe weinend flüſterte er zurück:

„Laden S' halt! Aber ſtaad!“

Es gelang.

Der rote Fleck war wieder verſchwunden.

Fries gab ſeinen Feldſtecher dem Jäger hinüber, der ihn einſtellte.

Nun zeigte ſich wieder was Rotes.

Loisl ſchüttelte langſam den Kopf.

„A Goas,“ flüſterte er.

Das Reh kam mehr ins Freie heraus und äſte.

Da tauchte am Rand des Buſchwerkes ein zweites auf.

„Er is ſcho. Nur ſtaad! Zeit laſſ'n, bis er broat ſteht! Sehg'n S'n guat?“

Fries nickte bejahend.

Er lag im Anſchlag und zielte.

Der Bock wandte ſich, warf auf und äſte wieder.

Angſtvoll ſtarrte Loisl hinüber.

Der Schuß krachte. Der Bock machte einen Satz und flüchtete hinter der Gais ins Dickicht.

Fries ſchaute ihm betroffen nach, aber Loisls Geſicht verzog ſich zu einem freundlichen Lachen.

„Den hat's . . ."

„Glaubst du?"

„Er hat a guats Zeich'n geb'n."

Nun kam gleich Vertrauen über den Schützen.

„Ich bin prachtvoll abgekommen . . . mitten auf dem Blatt . . . sollen wir . . .?"

„Na . . . jetzt raach'n mir z'erscht a Pfeif. Dem lass' ma Zeit . . ."

Loisl riß den Feldstecher an die Augen.

Oben flüchtete ein Reh aus dem Dickicht ins Hochholz. Es war die Gais.

Da lachte er nochmal und nickte zufrieden.

„Feit si nix. Da Bock liegt, sunst waar a nachi."

Fries machte etliche Male den Vorschlag, hinüber zu gehen; der Bock sei sicherlich verendet, aber der Jäger blieb fest.

Endlich stand er auf, und sie stiegen über den Graben zum Anschuß hin.

Auf den Farrenkräutern fanden sie bald Schweißtropfen. Hirschmann zog ungestüm an der Leine.

„Hö . . . hö! Laß da Zeit! Bleiben S' da, Herr Baron, i geh mit'n Hund nachi."

Er schloff ins Dickicht, und nicht lange darauf tönte sein heller Juhschrei heraus, und dann kam er und zog den Bock am Gewichtl hinter sich her.

„Weidmanns Heil! Koan bessern hamm S' no net g'schossen."

„Weidmanns Dank!“

Fries freute ſich nun doch über das ſchöne Gewichtl und gab Loisl, der ihm den Bruch überreichte, ein Goldſtück.

„Dös brauchet's aba net, Herr Baron.“

„Nimm's nur. Als Pflaſter auf deinen Ärger vorhin ...“

„Weil's halt oamal z'ſchö g'weſen waar, wann mir jetzt den andern aa no hätt'n.“

„Dann hätt ich vielleicht den nicht geſchoſſen ...“

Loisl brach den Bock auf, verpackte ihn im Rucksack, und Fries bewunderte ihn heimlich, wie er die ſchwere Laſt beinahe mühelos trug.

Auf dem Heimwege war er ſehr aufgeräumt und geſprächig und erzählte ſeinem Jäger allerlei von ſeiner Treffſicherheit, die er bei großen Jagden im Flachland bewieſen hatte.

Sie kamen vor Dämmerung ins Dorf, und Loisl hatte diesmal nichts dagegen, daß er von den Leuten geſehen wurde.

* * *

Fehſes hatten nachmittags Gäſte gehabt, Frau Geheimrätin Calmon, Herrn Streſow, Bankier Redantz und ſeine Frau und einen alten Freund der Familie, Juſtizrat Friedmann aus Köln.

Man blieb nach dem Kaffee im Garten ſitzen,

da die Gäſte erſt mit dem letzten Motorboote nach Tegernſee überſetzen wollten. Streſow ſaß abſeits bei Henny, die in einer Hängematte lag, und übte ſich im Flirten. Er ſchien darin einige Gewandtheit zu haben, denn häufig tönte fröhliches Lachen zu der übrigen Geſellſchaft herüber, die unter breitäſtigen Linden ſaß, und Frau Calmon ſchickte wohlwollende Blicke zu den jungen Leuten hin, wobei ſie ſagte: „Man unterhält ſich ja vortrefflich ...“

„Sagen Sie mal,“ wandte ſich Redantz an Fehſe ... „wohnt nicht hier in der Nähe ein Baron Fries?“

„Kenn ich nich ...“

„Doch, Heinrich, das iſt der Herr, dem die hübſche Villa gehört.“

„So? Was iſt mit dem? Sind Sie bekannt mit ihm?“

„Nee,“ antwortete Redantz. „Er fiel mir nur auf, geſtern in Tegernſee. Das heißt, nicht er, ſondern die Dame, die bei ihm war. Theater, — was?“

„Ich bin nich im Bilde ...“

„Mia Albo aus München,“ berichtete Juſtizrat Friedmann. „Müßten Sie eigentlich kennen, Fehſe.“

„Albo?“ antwortete Frau Fehſe. „Natürlich,

die ſahen wir doch im Traumulus. Erinnerſt du dich nicht, Heinrich?"

„Ach, die mit dem bewegten Leben? Die auf der Polizei vernommen wird? Machte ſie übrigens famos. So, die is hier? Muß ich mir mal auf ihre Rolle hin anſehen. Die Echtheit war Natur."

„Sie hat ſo was," pflichtete Redantz bei. „In dem Milieu fiel es natürlich beſonders auf."

„Na, ſo ungewöhnlich iſt die Erſcheinung nicht," ſagte Friedmann. „Nach keiner Richtung hin. Das Mimenreich iſt hier ſehr zahlreich vertreten. Das bayriſche Iſchl . . ."

„Hoffentlich entwickelt ſich hier nicht der richtige Betrieb," erwiderte Fehſe. „Wär eigentlich ſchade."

„Dem kann man ja aus dem Wege gehen."

„Ich meine, wegen der Bevölkerung. Die verliert doch das Unberührte . . ."

„Das ſie jetzt hat, glauben Sie?" fragte Redantz. „Ich weiß nich, ich bin mißtrauiſch."

„Wie alle Berliner."

„Rechnen Sie ſich nicht mehr dazu?"

„Alſo wie wir Berliner. Wir haben uns das ein bißchen ſehr angewöhnt."

„Was ich immer ſage," rief Friedmann. „Ihr ſeid eine zufällig zuſammengewürfelte Geſellſchaft, traut euch nicht, beriecht euch . . ."

„Daß wir nicht, wie ihr Kleinſtädter, einer den andern kennen . . ."

„Falſch, lieber Redantz! Sie können meinetwegen Köln für ne Kleinſtadt nehmen, aber im ganzen falſch! Darum handelt's ſich nich. In Wien zum Beiſpiel haben wir das Zuſammengewohnte, Zuſammengewachſene, mit der beſtimmten Tradition."

„Nu ſchon wieder Tradition . . ."

„Jawoll ja," unterbrach ihn Fehſe. „Davon kommt es, von dem Mangel an Tradition. Aber nich bloß davon. Es liegt ſchon ſo in unſerer Natur, das Skeptiſche. Wir laſſen Eigenart nich gelten, glauben nicht daran, nehmen ſie für Abſicht, für 'n Trick, oder das abſchließende Urteil iſt: der Menſch is nich normal . . ."

„Normal ſein iſt alles . . ." zitierte Friedmann.

„Wenn wir ſkeptiſch ſind," unterbrach ihn Redantz, „ſo ſind wir's ganz gewiß am meiſten gegen uns ſelbſt. Was uns fehlt, iſt die Zufriedenheit mit uns ſelbſt . . ."

„Ganz natürlich!"

„Wieſo natürlich, beſter Juſtizrat? Bei den andern is auch nich alles Gold. Aber jeder Münchner ſpricht von ſeiner Gemütlichkeit, jeder Wiener von ſeiner alten Kultur, jeder Hamburger von

ſeiner guten Küche, bloß wir werfen uns immer Mängel vor . . ."

„Diesmal waren Sie ſkeptiſch gegen dieſe beſcheidenen Dorfbewohner."

„Ich ſage nur, was ſo mein Eindruck iſt. Die Leute haben ſo 'n Unterton, als wollten ſie das unterſtreichen: ‚Du, ich bin fein ungemoan treuherzi . . .'"

Herr Redanz ahmte den komiſchen Dialekt nach.

„Ich will Ihnen was ſagen," entgegnete Friedmann. „Sie ſind durchs Bauerntheater beeinflußt."

„Wieſo bin ich beeinflußt?"

„Die Stimmung klingt nach. Ich weiß das von mir ſelbſt. Wenn man ſo 'n verlogenes Zeug ſieht, und es gerade von ſolchen Leuten dargeſtellt ſieht, die dabei ſo reden und ſich ſo bewegen, wie eben die Leute hier auch, dann bleibt das Mißfallen an einem hängen. Man hört zu leicht 'n falſchen Ton heraus, den man noch im Ohr hat."

„Möglich, aber vielleicht werden umgekehrt die Leute durch das Theater beeinflußt. Sie ſehen ſich ſo geſpielt und ſpielen es nach. Es iſt doch auffallend, daß die Leute hier herum alle ſo 'n bißchen Talent zum Schauſpielern haben, und daß ſie ſich mit einer merkwürdigen Fixigkeit in den falſchen Ton finden . . ."

Herr Fehſe ſog an ſeiner Zigarre.

„Zunächſt haben ſie mal Talent," ſagte er.

„Das ſagen ſie ja ſelbſt, und das iſt 'n Vorwurf, den ſich die Leute gefallen laſſen können. Wahrſcheinlich finden ſie ſich eben in den Ton, den das Stück hat. Auch in den ſchlichten, und in den vielleicht noch beſſer. Wenn ſie verlogenes Zeug reden müſſen, na ja ..."

„Aber die Anpaſſungsfähigkeit iſt mal da, und der Bruſtton, und der macht mich mißtrauiſch ..."

„Eines müſſen Sie gelten laſſen. Das iſt das Ausſehen von den Kerls."

„Mein Mann ſieht in jedem Bauernburſchen einen Adonis ..." ſagte Frau Fehſe.

„Seh ich eben nich ... Adonis is gar nicht mein Fall. Iſt mir viel zu geſchleckt. Was mir an den Kerls gefällt, iſt gerade die derbe Kraft, die ſich mit einer eigenartigen Grazie verbindet ..."

„Grazie?"

„Doch!" ſagte die Geheimrätin Calmon. „Das iſt nicht zu viel geſagt, Herr Redantz, und wenn Sie ſich davon überzeugen wollen, kommen Sie Sonntag mit zum Enterrottacher Feſt."

„Ich bin ein bißchen gegen das Juhu ..."

„Nein! Nein! Kommen Sie nur, es wird Sie nicht reuen. Ich war noch jedes Jahr dort und freue mich immer wieder."

„Ausgemacht!" rief Fehſe. „Wir werden alle

hinkommen, und Herr Redantz ſoll uns das erſtemal in ſeinem Leben rechtgeben ..."

„Schön. Jedenfalls iſt es ein Ausflug in angenehmſter Geſellſchaft ..."

„Darf ich die Herrſchaften zum Aufbruch mahnen? Es iſt höchſte Zeit zum Motor."

Streſow war herangetreten, und es war ein ſchönes Zeichen militäriſcher Zucht, daß er beim Flirt pflichtbewußter geblieben war als die älteren Herren bei ihren Streitfragen.

Fehſes begleiteten die Gäſte ein Stück Weg.

„Da! Nu geben Sie mal acht!" Fehſe ſtieß Redantz an.

Fries und Loisl mit dem Rehbock im Rucksack kamen ihnen entgegen.

Loisl trat auf die Seite und blieb ſtehen, um die Geſellſchaft vorüber zu laſſen.

„Ein Reh!" rief Henny. „Wie hübſch!"

„Ein kapitaler Sechſer," ſagte Streſow. „Allerdings, in Schleſien habe ich ..."

„Darf man ſehen?" Henny lächelte ſüß, als ſie es fragte.

„Warum net?"

Loisl ſtand mit abgezogenem Hute vor ihr, und ſie ſtreichelte den Rehgrind, der aus dem Rucksacke hing.

Durch den Äser waren ein paar kleine Fichtenzweige gesteckt.

„Hat er das eben noch gefressen?“ fragte Redantz.

Stresow belehrte ihn, daß es Weidmannsbrauch sei, den Bock so zu schmücken.

„Selbst geschossen?“ fragte Fehse.

„Na. Da Herr Baron ...“

Der freundliche Kommerzienrat wollte Loisl ein Geldstück in die Hand drücken.

„Na ... Dank schö ...“

„Nehmen Sie nur!“

„I dank schö. I nimm's net.“

„Aber ne Zigarre? Was?“

„Dös ehnder.“

Loisl nahm aus dem vorgehaltenen Etui eine Zigarre.

„I sag gelts Gott ...“

„Sie sind von hier?“

„Ja.“

„Wahrscheinlich alte Jägerrasse? War Ihr Vater auch dabei?“

„Na. Der hat a kloans Sachl g'habt.“

„Sachl?“

„A kloans Anwesen ... am Berg vorn ...“

„Wir müssen eilen,“ mahnte Stresow, und die Gesellschaft trennte sich von Loisl, der seinem Herrn nachging.

Unter den fremden Leuten hatte er sich nicht getraut, das hübsche Mädel richtig anzuschauen. Aber ihr Lächeln hatte er nicht übersehen.

* *
*

In Enterrottach war fröhliches Leben.

Von weitem hörte man die hellen Klänge einer Trompete, die sich verloren, um gleich darauf wieder jubelnd in die Höhe zu klettern.

Kam man näher, so mischte sich das tiefe Brummen der Baßgeige darein, und dann übertönte ein wütendes Stampfen die Musik. Von der Brücke aus bot sich ein Bild bewegten Treibens. Über dicht gedrängten Menschenhaufen wehten Adlerflaume auf den Hüten der Mädel; die weißen Hemdärmel der Burschen leuchteten heraus, und das lachte und lärmte durcheinander und drängte sich zu den Tanzbühnen, die im Freien aufgeschlagen waren. Zwischen ihnen schoben sich die zahlreichen Sommergäste durch. Alle Plätze im Wirtsgarten waren besetzt; der Schlegel donnerte auf den Zapfen im Bierfaß, Kellnerinnen liefen durch die Reihen und konnten kaum auf alle Rufe hören, immer wieder kamen Leute, suchten nach Plätzen und schleppten Stühle herbei.

Ein Wagen nach dem andern fuhr vor, Herrschaftsequipagen, Lohnfuhrwerke; elegante Damen

ſtiegen ab und miſchten ſich fröhlich ins Gewühl, dicke Herren, die im Geſchäftsleben etwas bedeuteten, gingen in Joppen und Lederhoſen herum, Scharen von Burſchen und Mädeln radelten über die Brücke heran und liefen zur Tanzbühne, kaum daß ſie abgeſtiegen waren.

„Is das nich ächt?“ fragte Herr Fehſe. „Sehen Sie mal die zwei Burſchen dort; was das für baumſtarke Kerls ſind!“

„Es gibt ſo ne und ſo ne ...“ antwortete Redantz und wies auf einen kleinen, unangenehm ausſehenden Burſchen hin.

Er hatte den Hut ins Genick geſchoben und in die Stirne hinein Simpelfranſen geſtrichen.

Es war der Kreillinger Hans. Er merkte, daß ihn die beiden Herren betrachteten, und redete ſie an.

„Zahlt's a Maß, ös Stadtfrack!“

„Was ſagt er?“

„Bier möchte er haben. Nee, Verehrteſter, Ihnen nich ...“

„Habt's koa Geld? Na' leich i enk oans!“

Da ſich Fehſe unwillig abwandte, ging er lachend weg.

„Wir wollen dorthin ſehen,“ ſchlug Frau Geheimrat Calmon vor und deutete mit dem Sonnenſchirm nach der nächſten Tanzbühne.

Eine Schar trat gerade an; jeder Burſche führte ſein Mädel an der Hand.

„Sehen Sie die zweite, da vorne! Iſt ſie nicht reizend? Und der Burſche, jetzt dort, der eben an der Ecke iſt ..."

Die Paare tanzten einen langſamen Landler, und wie die Klarinette gellend einfiel, ließen die Burſchen ihre Tänzerinnen los und ſtampften im Takte auf die Bretter. Dann plattelten ſie, patſchten ſich auf Schenkel und Knie, ſchmiſſen die Haxen in die Höhe, und jeder zeigte ſeine Gelenkigkeit.

„Famos!" rief Fehſe. „Der große Bengel dort macht's am beſten. Donnerwetter ja! ... Nu mal los! ..."

Kaum war der Tanz beendet, begann gleich wieder ein neuer.

„Was die Kerls für Lungen haben!"

„Sie müſſen auch die Mädchen beobachten," belehrte ihn Frau Calmon, die eine langjährige Erfahrung voraus hatte. „Wie ſich jede zierlich dreht und den Burſchen zu fliehen ſcheint. Das iſt der Sinn des Tanzes, dieſes Liebeswerben des Burſchen, der immer ſtürmiſcher wird, und das ſchamhafte Widerſtreben des Mädchens."

Der Kreillinger Hans ſchlug gerade mit dem Fuße ſeiner Tänzerin die Röcke in die Höhe. Man

ſah ein paar ſehr tüchtige Waden und rote Strumpfbänder.

„Zum Schluſſe ... ſehen Sie ... kommt dann die Erhörung, die Vereinigung," erklärte Frau Calmon.

Sie bemerkte etwas indigniert, daß Fehſe ihr nicht aufmerkſam zuhörte.

Die Muſik verſtummte.

„Dort ſteht ja Ihr Jäger von neulich," ſagte Redanz und wies auf Loisl, der nur etliche Schritte entfernt war.

„Richtig ja ... Ich werde ihn mal anſprechen."

Loisl hatte ſeine Bekannten ſchon längſt geſehen, und es war kein Zufall, daß er ſo nahe bei ihnen ſtand.

Henny wandte ſich nach ihm um und lächelte; ſie kam mit ihrem Papa auf ihn zu.

„Tanzen Sie nich?" fragte Fehſe. „Sie verſtehen ſich doch ſicher gut darauf."

„Wenn 's Fräulein erlaubt ..."

Henny lachte.

„Ich hab das noch nie ..."

„Dös geht von ſelm. Sie brauchen Eahna bloß a biſſel draḥ'n."

„Nu mal los!" drängte der Papa, da eben die Trompete ein Zeichen gab.

Alle ſahen dem Paare nach. Frau Calmon

führte ihr Lorgnon ans Auge, Frau Redantz klatschte Beifall, und Mama Fehse lächelte vergnügt.

„Wenn i Eahna los lass'," erklärte Loisl, „nacha machen Sie's, wia de andern; tanzen S' grad a bissel rum, bis i wieda kimm ..."

„Ich werde mich sicher blamieren."

„Dös sell glaab i net."

Er lachte und hielt ihre Hand fest in der seinigen.

Es war ihr ein sonderbares, aber gar nicht unangenehmes Gefühl, ihre zarten Finger so derb umspannt zu fühlen.

Und als nun der Landler anfing, wunderte sie sich, wie leicht und eigentlich elegant er sich mit ihr drehte.

Sie errötete vor Vergnügen.

Und dann plattelte Loisl, immer noch um eins schneidiger wie die andern, schnackelte, pfiff, schlug die Haxen nach hinten aus und sprang in die Höhe, daß Papa Fehse in Beifallsstürme ausbrach.

„Ich wußte es ja! Sagt ich es nich? Das is 'n Kerl! Hurrjeh, wie er die Beine schmeißt! Das is 'n Staat!"

Als der Tanz aus war, wollte Henny gehen.

„Setz ma no oan drauf!" bat Loisl, und sie war gleich dazu bereit.

Frau Fehse, neben der Stresow stand, hob

ihren Sonnenſchirm in die Höhe, um Schluß zu ſignaliſieren.

Aber da quiekte ſchon die Klarinette und brummte der Baß, und das Paar drehte ſich mit den andern im Kreiſe herum.

Das nächſte Mal bat Loisl nicht mehr um Fortſetzung, ſondern führte Henny zu ihren Leuten zurück.

Sie wurde mit Beifall empfangen.

Frau Calmon verſicherte ihr, ſie wären das ſchönſte Paar geweſen, und Frau Redantz ſagte, ſie hätte nie ſo was Ächtes geſehen.

Fehſe hielt Loisl feſt.

„Sagen Sie mal, das muß doch koloſſal anſtrengend ſein! Tut denn das nich weh? Sie ſchlagen ſich ja mit einer Vehemenz auf die Beine, daß es nur ſo knallt!“

„Wenn ma's g'wohnt is, g'ſpürt ma's net. De erſt Zeit brennen oan d' Händ ...“

„Die Hände brennen? Donnerwetter ja, das will ich wohl glauben.“

„Jetzt ſchmeckt aber a Moßl?“ fragte Redantz, der den Dialekt nicht laſſen konnte.

„Vo dem biſſel tanzen kriagt ma koan Durſcht.“

„Ah, da kommt der Juſtizrat! Schade, daß Sie das verſäumt haben; Henny hat eben mit unſerm Freunde hier getanzt ... geſchuhplättelt ... un ſo was Ächtes! Das hätten Sie ſehen müſſen!“

„Läßt ſich das nicht wiederholen?"

„Wollen mal ſehen ... vielleicht ſpäter. Rauchen wir eine?" wandte er ſich an Loisl, der ſich beſcheiden dankend eine Zigarre nahm.

„Alſo auf Wiederſehen!"

Der Jäger grüßte höflich und ging in den Wirtsgarten. Bei einem der erſten Tiſche wurde er angerufen.

„No net gar a ſo ſtolz!"

Er wandte ſich um und grüßte das Mädel, eine Bauerntochter von Reitrain.

„Ah ... grüaß di Gott, Sephi! Biſt d' aa herin?"

„I ſcho. Was is denn? Tanz'ſt du heut grad mit die Herriſchen? Oda ſan ma dir aa no guat gnua?"

„Geh zua, was redſt denn? I bin ja grad kemma."

„Hab di ſcho tanz'n ſehg'n. Du, i kimm fei auf die Kothalm."

„Wia dös? Was tuaſt denn du drob'n?"

„'s Miadei is krank wor'n, jetzt muaß i auf. Kehrſt d' bald amal zua?"

„Wann i auf'n Weg bi, warum net?"

„Koan Umweg is dir net wert?"

„I hab weng Zeit."

„O Jeſſas! Bei dir müaſſat ma gar no bitt ſchö ſag'n ..."

„Helfat aa net allemal."

„Na laß halt bleib'n! Du bild'ſt da ſcho a biſſel gar viel ei . . ."

Sephi wandte ſich ſchmollend ab.

Da ſchrie eine rohe Stimme vom Tiſchende herüber: „Dem greana Hund muaßt guate Brocka geb'n, na lafft er dir ſcho zua . . ."

Es war der Kreillinger.

Ein paar Burſchen, die bei ihm ſaßen, lachten höhniſch, aber da hatte Loisl den frechen Kerl ſchon am Halsbund gefaßt, riß ihn aus der Bank heraus und warf ihn gegen das Tiſcheck.

Die Burſchen ſprangen auf und ſchrieen wütend durcheinander.

„Schlagt's 'n nieder, den Herrgottſackerament!"

„No zua!" rief Loisl.

Von allen Tiſchen liefen Leute heran; ſchnell bildete ſich ein Kreis um die Streitenden.

Loisl ſtand ruhig, die andern ſchrieen auf ihn ein.

Ein behäbiger Mann, den die blau und weiße Schleife an der Achſel als Feſtordner bezeichnete, drängte ſich durch die Leute.

„Was gibt's denn da? Bei uns werd net grafft."

Er kannte den Jäger.

„Heiß, was is denn mit Ihnen?"

„Der Kerl da hoaßt mi an greana Huud."

„O'packt hat da Jaga," ſchrie einer von den Burſchen. „Der hat o'gfangt."

„Is net wahr. Der ander hat'n g'ſchimpft," ſagte ein älterer Mann.

„Alſo, i bitt mir a Ruah aus ..." entſchied der Feſtordner. „Heiß, ſan S' g'ſcheidt und laſſen S' de G'ſchicht geh', und ös da, gel, wann's ös an Krach macha wollt's, laſſ'n mir enk außi toa."

„Hamm mir was to? Der hat an Hanſ'n o'packt. Hat der 's Recht?"

„No ſtaad ſei! I kenn an Kreillinger ſcho länger. Mir laſſ'n de Gäſt net ſchimpfen, und an Spetakl leid'n mir net."

Loisl ging mit dem Manne weg, und die Zuſchauer verliefen ſich.

Fries, der mit Mucki und Morton an einem Tiſche ſaß, eilte auf ſeinen Jäger zu. „Was hat's denn gegeben?"

„Nix b'ſonders, is ſcho wieder vorbei. Der Bazi, den S' neuli g'ſehg'n hamm, hat mi g'ſchimpft, und i hab'n a weng g'faßt."

„So ein Frechje!"

„Ja, das is kein guter," ſagte der Feſtordner, ein Rottacher Bürger. „An Ihrer Stell, Heiß, tät ich mich mit dem Kerl net abgeb'n. Dem trau ich alles zu."

„Der kannt lang wart'n, bis i mi abgab damit, aber vor de Leut an grean Hund hoaß'n laſſen, dös ſell gibt's na do net."

„Verklagen Sie den Kerl!"

„Na, Herr Baron. Auf's G'richt laffen, dös mag i net. Heut hat er ſeine Schmiergel, und vielleicht hab i drauß'd im Revier amal die Ehr unter vier Aug'n. Na zoag i eahm, wia'r a greana Hund beißt."

„Aber heut nimmer, bei uns da!" ſagte der Bürger.

„Na . . . na!"

„Kommen Sie an unſern Tiſch!"

„Herr Baron, entſchuldigen S', Sie wern ma's net übel nehma, aber i gang jetzt liaba."

Loisl war zorniger, als er zeigte.

Was mochten die Herrſchaften, die vorhin ſo freundlich geweſen waren, von ihm denken? Und das Fräulein?

„Warum wollen Sie gehen? Sie waren in Ihrem Recht?" ſagte Fries.

„Scho, aber i kenn's, i derleid heut nix mehr, und de Burſchen ſan wepſig. Kannt mi oana dumm o'ſchaug'n, und na gang's dahi . . ."

„Wie Sie meinen. Ich will Sie nicht aufhalten."

Loisl ging aus dem Garten und ſtellte ſich vor

die Tanzbühne, als wollte er zuſchauen; dabei ſah er ſich unauffällig nach den Herrſchaften um. Er konnte ſie nirgends entdecken. Endlich ſah er ſie von weitem auf der Valepper Straße herankommen; ſie hatten offenbar einen kleinen Spaziergang gemacht und von dem Vorfalle nichts bemerkt.

Da war es ihm leichter zumut, und er ging unauffällig weg.

Fries war zu ſeiner Geſellſchaft zurückgekehrt.

„Was haſt du, Schnucki? Du biſt ſo aufgeregt."

„Nicht im mindeſten. Wieſo?"

„Ich ſeh's dir doch an . . ."

Mia war zärtlich beſorgt.

Aber es waren in den letzten Tagen ein paar Fäden zerriſſen, oder die Sinne des gutmütigen Fries waren ſchärfer geworden. Er hörte deutlich den falſchen Ton heraus. Eine Falte zeigte ſich zwiſchen ſeinen Augenbrauen.

„Schade, daß es nicht zu einer ſolennen Keilerei gekommen iſt," ſagte Morton. „Zu einem bayriſchen Volksfeſte gehört das als notwendiges Appendix."

Er erhielt keine Antwort.

„Hoffentlich is doch nix vorgekommen, was Sie perſönlich gekränkt hat?" fügte er hinzu.

„Nicht fragen!" mahnte Mia. „Wenn er ver-

ſtimmt iſt, reizt ihn alles. Man muß ihn allmählich zur Ruhe kommen laſſen ..."

Sie ſprach vor Dritten oft ſo von ihm. Wie von einem Bubi, oder von einem Hunderl, das ſie dreſſierte.

Früher hatte er das überhört, jetzt ging es ihm durch und durch.

Kam es daher, daß Mucki dem gräßlichen Menſchen mit ſo viel Selbſtverleugnung ihre Zeit opferte?

Nicht bloß daher.

* * *

Loisl war heim geradelt und wollte noch einen Gang ins Revier machen; als er beim Rauchenberger vorbeikam, ſah er den Alten vor ſeinem Hauſe ſitzen und kehrte bei ihm ein.

Er erzählte ihm ſein Erlebnis mit dem Kreillinger Hans.

„I kenn de Raſſ' guat," ſagte Feſtl. „Der Vater waar ſo unrecht net g'wen, aber de Alt! Neun Teufi hat dös Luada im Leib. No, ma woaß ja, wo ſ' her is. Ihre Leut war'n de Grandlumpen da herin, hamm all's verſpielt, all's verlumpt, und der Kreillinger g'rat' eahna nach, was ma ſo hört. Auf den derfſt Obacht geb'n ..."

„I ſcheuch'n net."

„Hab aa koan g'ſchiecha, aba ſchlau muaß ma ſei; über'n Weg paſſ'n muaß ma ſolchane. Es is leicht was überſehg'n. Nix g'ring nehma, bal ma'r amal an Feind hat!"

„Dös waar aa no a Feind!"

„Vo hint kann oan a jeda o. Da Stärkſt' und da Wildeſt' is lang net ſo g'fahrli wia ſo a Kalta, ſo oana, der koa G'wiſſ'n hat. Und de Raſſ', laſſ' dir ſag'n, de hat koans."

„Du red'ſt di ja ganz in Zorn eini."

„Ah na ... Der ſchlaft oan ei, bal ma ſo alt is, aber ei'g'fall'n is ma, daß heut ſchier a b'ſunderner Jahrtag waar. Geſtern vor zwanz'g Jahr, da hätt'n i und mei Alte beinah a g'ſpaßige Himmi, fahrt g'macht. Weil i z'weni aufpaßt hab oder ſoll i ſag'n, weil i do no z'weni vaſtand'n hab von da Schlechtigkeit."

„War's mit an Lumpen?"

Feſtl lachte vor ſich hin.

„Lump is z'weni g'ſagt ... No, i verzähl da's, wenn'ſt d' derweil haſt ..."

„Gnua. I z'reiß heut nix mehr."

„Wart a weng, da kent i mir z'erſcht d' Pfeif o."

Es dauerte eine Weile, dann konnte Feſtl erzählen.

„I hab oan g'habt, da herin, von dem hab i's g'wißt, daß er der Schlechteſt is und a eiskalta

Tropf. I hab ſei Fährt'n kennt wia de von mein beſt'n Hirſch, und wo i ſ' g'ſpürt hab, da hab i Obacht geb'n. Bin viel g'laffen, bin viel g'ſchloffen, hab oft paßt und lang paßt, und is ma'r aa etla mal g'rat'n, daß i'n dawiſcht hab. Leider, daß i nia g'ſchoſſen hab, jed'smal o'zoagt, und dös war dumm. Beim dritten Mal hat da Hundling a Jahr kriagt, is wieda raus kemma und hat im Wirtshaus de größten Sprüch aba g'haut. Daß er mi durchi tuat ohne Gnad und Barmherzigkeit. Is ma natürli wieder hinterbracht wor'n, und mei Alte hat in der größten Angſt g'lebt. I hab ſ' tröſt und hab ſ' ausg'lacht. De ſell'n Hund, de bell'n, beißen net, hab i g'ſagt, aba wann i aufrichti ſei will, i hab dem Kerl ſelm all's zuatraut. I hab meiner Lebtag mit etla Lumpen z'toa g'habt, aber dös war a b'ſunderner. A G'ſchaug hat er g'habt, falſch ... und ja ... wia'r a Raubfiſch, kalt ... No, daß i weida verzähl, amal kimm i ziemli fruah hoam ... es is net lang vor da Hirſchbrunft g'wen ... mir is a biſſel ſurrmi g'wen, ſo damiſch, da Kopf hat ma weh to, leg i mi alſo bald ins Bett, de Alt aa. I hab aba net ſchlafa kinna, ſo a Gliedaſchwer'n hab i g'habt, und da ſinnier i a ſo in da Dunkelheit. Auf oamal is mir g'wen, als hätt i was g'hört auf'n Kiesweg im Garten drauß'd. I denk ma no: ſteh auf und

ſchaug! Aba na! Weil i ſo müad war, bleib i halt do lieg'n. Jetzt ſchebbert 's Fenſta und fallt was eina am Bod'n, als hätt oana an Stoa eina g'ſchmiſſen. Himmiſackera! I raus aus n' Bett, mei Büchs aba g'riſſen vom Nagel, 's Fenſta auf und horch. G'ſehg'n hab i nix, weil's ſtockfinſta war, aba es is mir g'weſen, als wann am Zaun eppas waar ... i ſchiaß aufs Gradwohl hi ... hör nix mehr. Mei Alte wacht auf und ſchreit: Um Gott's willen ... was is? Nix, ſag i ... und zünd 's Liacht o ... Liegt a Dynamitpatron mitten im Zimma. D' Zündſchnur war abg'riſſen, de hat ſie in der z'brochana Fenſtaſcheib'n g'fangt und ei'zwickt ... und dös war unſer Rettung. Sunſt waar nix mehr da g'wen, vom Häusl net und von ins zwoa net ..."

„Hat ma'n dawiſcht?" fragte Loisl aufgeregt.

Feſtl rauchte und ſchwieg eine Zeitlang.

„Na," ſagte er dann. „I hab wohl etla Tritt im Gart'n g'ſpürt, da Schuß is net weit weg davo in d' Latt'n eini ... aba der Kerl is ſtrumpfſöcklat g'wen, Schuach hat er koa o'g'habt. I hab den Tritt ſcho kennt und hab für mi ſcho g'wißt, wer alloa zu dem feigen Mord paßt hat. Aber no, der Oberamtsrichter hat aa g'ſagt, es langt net amal zur Anklag. Hat's aa nimma braucht. Drei Woch'n danach war der Hund, der eiskalte,

aus da Gegend verſchwund'n. Und woaßt, wer dös g'weſen is? Da Bruada vom Kreillinger ſeiner Muatta. Da Sagſchneider Korbi ..."

„Der? Vo dem hoaßt's do, er waar daſchoſſen wor'n?"

„So? Hoaßt's dös? Wern's d' Leut ſcho wiſſen. I woaß nix. Aba ſo a biſſel a G'wißheit hab i, ſo a innerliche, daß der Mordbrenner koa Dynamitpatron mehr in a Fenſta nei g'ſchmiſſen hat ..."

In den Augen des Alten blitzte es auf, als er das ſagte.

„So, dös hab i dir verzähl'n woll'n, damit daß di in acht nimmſt. Der Kreillinger hat's in der Raſſ'. So was laßt net aus. Aba no was möcht i dir ſag'n, derfſt ma's net übi nehma, du biſt bei mir in d' Lehr ganga, und desweg'n red i mit dir. A Jaga ſollt nia unter Tags im Wirtshaus ſei, und am Sunntag ſcho gar net."

Loisl wurde verlegen.

„I waar wohl net eini auf Enterrottach, aba da Baron ..."

„Der verſteht's z'weng, aba du verſtehſt mi. Net ſehg'n laſſ'n, nacha ko ma oan net abpaſſ'n. I hab Jaga kennt, de ſan ins Revier ganga wie d' Maurer zu der Arwat. Punktum ſo viel außi ... Punktum ſo viel hoam. Mit ſolchane tuat ſi a Lump leicht, da brauchta ja bloß auf d' Uhr ſchaug'n."

„Mi hat's a ſo g'reut, daß i eini bin auf Enterrottach ..."

„G'hörſt aa net hi ſo wo. Bleib im Revier, hock di auf an Platz, wo's d' weit umanand ſiechſt und ſelm vaſteckt biſt, laß di koa Zeit net reu'n und bleib hocka! Ma ſiecht allerhand, und i hab ſcho mehra wia'r oan abg'lurt. Wo i a Haus g'wißt hab, dös net ſauber war, hab i's ſtundenlang mit'n Spektivi beobacht, hab oft was g'ſpannt, hab oft was entdeckt. Derſelbige Korbi zum Beiſchpiel, der is nach dera Dynamitg'ſchicht nimma vom Haus voni ganga, daß i'n net g'ſehg'n hätt ..."

„Und nacha is er dir do verſchwunden?" lachte Loisl.

„Nacha is er mir do vaſchwund'n. Mir und de andern Leut. Woaß neamd, wo der brave Menſch blieben is."

Und Feſtls Augen blitzten wieder auf.

„Ja ... jetzt wer' i geh ..."

„Na pfüad di Good ... und nix für unguat, weil i dös g'ſagt hab!"

„G'wiß net, Feſtl, i woaß, wia's g'moant is ... und gel, net daß d' glaabſt, i waar z'weng da Gaudi eini ... i hab halt müaſſ'n ... leida ... da Baron ..."

„Dem muaßt da's ausdeutſchen, daß er di nimma in 's Wirtshaus b'ſtellt."

„I laß mi nimma drauf ei, und jetzt pfüad di!"

„Weidmanns Heil! Und d' Aug'n aufmacha!"

Loisl hatte kein gutes Gewiſſen, als er draußen auf einem Stock ſaß und vor ſich hin ſinnierte.

Der Alte hatte recht. Am Sonntag zur Tanzmuſik laufen, Händel kriegen ... Es hatte ihm auch nicht recht gepaßt.

Das heißt ... gar ſo zuwider war's doch nicht geweſen.

* *
*

„Mir paßt die Einladung nicht," ſagte Frau Fehſe zu ihrem Manne.

„Was iſt das nu wieder? Paßt nicht?"

„Weil ich abſolut nicht einſehe, warum ich mich hier über Dinge wegſetzen ſoll, die ich nie geduldet habe ..."

„Du haſt mal wieder die ſtrengen Grundſätze ..."

„Ich habe ſie nicht ‚wieder', ſondern ..."

„Immer. Weiß ſchon. Sag mal Nelly, wie iſt das nu? Habt ihr wirklich die höhere Moral, oder ...?"

„Ach bitte, keine Witze!"

„Nee, gar nich. Ich denke ſehr ernſthaft darüber nach. Warum ſiehſt du das Unſchickliche, wo ich es noch lange nich ſehe? Was ſoll es uns verſchlagen, wenn wir bei dieſem Herrn Fries

einer Dame vom Theater begegnen? Vorausgesetzt, daß sie wirklich da ist?"

„Natürlich ist sie da. Und du weißt recht gut, daß es sich nicht um Antipathie gegen das Theater handelt . . ."

„Sondern et cetera. Ich finde aber, dieses et cetera ist ausschließlich Sache des Gastgebers. Der muß am Ende wissen, wen er uns präsentieren darf."

„Er weiß es offenbar nicht; er behandelt diese Dinge nach Junggesellenmanier. Ich habe als Dame und als Mutter Rücksichten zu nehmen . . ."

„Glaubst du, daß Henny an ihrer Seele Schaden leidet, wenn . . ."

„In dem Ton mag ich nicht darüber sprechen. Ich weiß auch, daß Henny klug genug ist, über gewisse Peinlichkeiten wegzusehen . . ."

„Ich traue ihr sogar zu, daß sie diese Peinlichkeiten neugierig beobachtet."

„Sie soll damit nicht in Berührung kommen; du kannst das leichter nehmen, aber ich denke anders."

„Und warum anders? Ich mache mir über diese Strenge zuweilen ketzerische Gedanken."

„Schlimm genug."

„Bloß am höheren Moralstandpunkte kann's nicht liegen. Ich sah dich schon sehr herzlich

mit Damen aus der Geſellſchaft verkehren, die... na ja..."

„Dann war es eben nicht offenkundig, und ſo lange es das nicht war, hatte ich mich nicht darum zu kümmern."

„Eben. Da haben wir's ja. Alſo die Sache an ſich is es nich, ſondern das offenkundig werden, das Malör..."

„Kurz und gut, du hätteſt mir das erſparen können."

„Erlaub mal, warum hat uns Friedmann mit dem Herrn bekannt gemacht? Weil dein Protegee Streſow happig darauf war. Vermutlich hoffte er auf eine Jagdeinladung. Übrigens, ich lege keinen Wert darauf, und wenn du nicht hin willſt, ſage ich ab."

„Das geht nicht mehr."

„Dann finde dich mit Faſſung drein und ſalviere dein Gewiſſen, indem du einfach annimmſt, daß wir bei Fries niemand treffen..."

Man traf aber jemand.

Außer Streſow, Redantz mit Frau und Friedmann auch einen bedeutend dareinſchauenden Bühnenhelden, der ſich Morton nannte und eine pikante Dame, die ſehr auffällig die Honneurs machte.

„Sie wohnen ſehr hübſch," ſagte Fehſe zu Fries. „Haben Sie ſelbſt gebaut?"

„Ja, vor drei Jahren."

„Ganz reizend. Ländlich und doch mit allem Komfort . . ."

„Man muß das haben, wenn man länger hier lebt. Der Baron . . ." es klang so, als sagte Mia „mein Mann" . . . „der Baron bleibt auch im Herbst zur Hirschbrunft . . ."

„Was ist das eigentlich?" fragte Frau Redantz, die im leichten Dirndlkostüm von der Hitze zu leiden hatte und sich häufig mit Puderpapier die Nase abwischte. „Hirschbrunft . . . ich habe das nu schon ein paarmal gehört . . ."

Fries und Stresow lachten; Mia stimmte in die Heiterkeit ein.

„Die Paarungszeit," erklärte Fries.

„Eine Art Flitterwochen, und sehr lebhafte!" rief Mia. „Sie sollten das hören, wie die Hirsche brüllen!"

„Brüllen?"

„Ganz furchtbar. Mir ist es auf der Hütte jedesmal ängstlich gewesen; diese geheimnisvollen, wilden Töne aus dem Walde . . ."

„Warum mochen die Hirschen das eigentlich?" fragte Morton.

„Weil eben Flitterwochen sin . . ."

„Ah so . . . gewissermaßen aus ihrem Glücksgefühl heraus. Eine Ekstase sozusagen . . . ich

finde es wunderbar, daß so ein Tier keine Hemmungen kennt, sondern ganz einfach seine Liebessehnsucht in die Wölt hinausschreit. Unsereinem würde man das allerdings kaum gestatten ..."

Morton wollte seinen Witz belachen, wurde aber davon abgehalten, da sich Frau Redantz an ihn wandte.

„Waren Sie nich im Deutschen Theater?"

„Aber ja ... unter Brahm gedient. Man sagt das mit dem Stolze eines alten Soldaten ..."

„Sie haben in Rosmersholm den Mortensgaard ..."

„Gewiß, und Hjalmar, und Krogstad in Nora. Ich habe in mancher Schlacht mitgeschlagen für des Nordlands Geisteskönig."

Morton sagte es reckenhaft.

„Es war eine große Zeit," himmelte Frau Redantz.

„Es war die ganz große, mit den sieghaften Namen. Ich habe doch manches erlebt, Enttäuschungen, Freuden, Begeisterungen, aber ich muß sagen: das alles verblaßt, wann ich an jene Tage zurückdenke, an jene schmetternden Fanfaren, mit denen wir eingestürmt sind in die Breschen der veralteten Kunst und die Fahne einer neuen aufpflanzten ..."

„Haben Sie gute Hirsche im Revier?" wandte

sich Streſow an Fries, und ein Lächeln der Frau Fehſe belohnte ihn für dieſes Attentat gegen die Vorherrſchaft des Theaters.

„Es tut ſich. Voriges Jahr hab ich einen kapitalen Zwölfer geſchoſſen. Wenn Sie das Geweih ſehen wollen ..."

„Intereſſiert mich immer. Ich habe vor zwei Jahren im Mecklenburgiſchen ..."

„Ich war dabei, wie er ihn ſchoß," rief Mia. „Es war zu traurig, wie dieſes herrliche Geſchöpf da lag. Ich ſehe noch immer ſeine Augen. Es lag ein Vorwurf darin, eine Frage. Warum — —?"

„Ich könnte das nicht übers Herz bringen," ſagte Morton. „Die Vorſtellung, den Tod in dieſen Frieden der Natur zu tragen ... nein! Ich glaube, man muß dazu die ganz beſondere Jagdleidenſchaft ..."

„Und es war ſo etwas Hoheitsvolles um das Geſchöpf. Auch im Tode noch, ſo etwas Majeſtätiſches ..."

Das Theater riß wieder die Alleinherrſchaft an ſich.

Aber da ereignete ſich etwas Aufregendes.

Der Hausgirgl vom Bauern in der Au lief in den Garten herein und ſchrie von weitem:

„Da Loisl is g'ſchoſſen ..."

Alle fuhren erſchrocken auf. Fries fragte mit heiſerer Stimme: „Erſchoſſen?"

„Na ... net daſchoſſen ... leb'n tuat a ſcho no ... aba ..."

Hansgirgl berichtete keuchend und in ſchreiendem Tone.

„D' Mahm hat mi owag'ſchickt, und ös ſollt's an Dokta hol'n laſſen. Da Loisl is am Luchseck g'ſchoſſ'n wor'n, und ös ſollt's glei an Dokta telefaniern ..."

„Liegt er oben bei euch?"

„Na, lieg'n tuat a net. Bei'n Herd hibei hockt a, und d' Mahm hat g'ſagt, daß da Dokta da is, bal er hoamkimmt ..."

„Ja, kann er denn herunter gehen?"

„D' Mahm hat g'ſagt, ös ſollt's telefanieren, daß da Dokta zu eahm kimmt, bal er dahoam is ..."

„Alſo kann er noch gehen?"

„I glaab ſcho. Am Kopf hat a an Stroafſchuß. Mit'n Sacktüachi hat er'n ei'bund'n, und 's Sacktüachi is ganz voll Blüat g'wen, und d' Mahm hat g'ſagt, ös ſollt's glei telefaniern ..."

„Es ſcheint nicht ſo weit zu fehlen! Da haſt du was für deinen Gang ... Entſchuldigen die Herrſchaften, ich will raſch den Arzt anrufen ..."

„Laß mich telefonieren, Adolf! Du regſt dich zu ſehr auf ..." flehte Mia, die in dieſem furchtbaren Augenblicke alle ängſtlichen Rückſichten beiſeite ſetzte.

Fries runzelte die Stirne; nur einen Augenblick, aber er runzelte sie.

„Ach was ... aufregen! Ich werde den Arzt ersuchen, daß er herüberkommt."

Er ging rasch ins Haus.

Die Gesellschaft drängte sich um den erhitzten Buben.

„Sag mal, wann ist denn das passiert?" fragte Fehse.

„Wird er mit dem Leben davon kommen?"

„Hat man den Ärmsten im Walde gefunden?"

„War's 'n Wilderer?"

Die Damen, Redantz, Stresow, alle fragten durcheinander.

Hansgirgl sah sie ratlos an; dann bellte er wieder:

„I bi daußd g'wen beim Groamet, und auf oamal hat ma d' Mahm g'schriean, und na bin i eina in d' Kuchei, und da is da Loisl bein Herd hibei g'hockt, und da Kopf is eahm ei'bund'n g'wen, und 's Sacktüachi is volla Blüat g'wen, und d' Mahm hat g'sagt, i soll laffa, was i ko, und na bin i owa ..."

„Ich verstehe kein Wort," sagte Redantz. „Für mich ist das chinesisch."

„Offenbar is es nich so schlimm. Ich schicke heute noch hinüber oder sehe selbst nach. Es han-

delt ſich um den netten Burſchen, der neulich mit Henny tanzte," erklärte Fehſe.

„Gott, der Ärmſte! Nun muß ihm das paſſieren."

Streſow tröſtete Henny.

„Der Junge ſagte was von Streifſchuß. Das is weiter nicht gefährlich . . ."

„Nein! Daß der gemütliche Nachmittag ſo geſtört werden muß! Immer dieſe gräßlichen Jagdgeſchichten! Ich bin außer mir. Und ich weiß doch, wie ſo was den Baron mitnimmt . . . Wollen die Herrſchaften nicht wieder Platz nehmen?"

„Danke . . . ich bin dafür, daß wir uns verabſchieden. Herr von Fries hat zu tun . . ."

Frau Fehſe ſagte es ſehr beſtimmt, die Geſellſchaft brach auf und verabſchiedete ſich mit einigen Worten des Bedauerns von dem Hausherrn, der eben zurückkam.

Als ſich die Gäſte mit Ausnahme Mortons entfernt hatten, brach bei Mia ein tiefes Mitleid durch.

„Schnucki! Du Armer! Nimm dir's nicht ſo zu Herzen! Nimm's nicht ſo ſchwer!"

„Ich glaube ja gar nicht, daß es ſchlimm iſt."

„Aber du biſt furchtbar verſtimmt. Ich ſeh's doch. Denk nicht gleich an das Ärgſte!"

„Vorläufig denke ich gar nichts, ſondern warte ab."

„Was haſt du denn? Du biſt ſo gereizt, ſchon ſeit ein paar Tagen ..."

„Es dierfte ſich vermutlich um ein Drama in den Bergen handeln ..." lenkte Morton ab.

* *
*

Loisl hatte Glück gehabt. Der Schuß hatte ihn an der rechten Stirnſeite geſtreift, ohne den Knochen zu verletzen.

Er ſaß daheim auf der Ofenbank und verſuchte ſeine Mutter, eine kleine hagere Frau, zu beſchwichtigen.

„Jetzt haſt as," rief ſie, „von deina Jagerei! Mir is 's gar nia recht g'wen. Was brauchſt du Jaga wer'n? Hätt'ſt d' ma dahoam g'holfa, na hätt i weniger Arbet und Badruß, und du hocket'ſt net da mit'n ei'bundna Kopf."

„Is anderne aa ſcho was paſſiert, und hamm ſi d' Leut ſcho auf da ebna Straß'n d' Hax'n brocha."

„Ja, ſagt ma. Dös ſan ſo Ausreden ..."

„Vielleicht net? Und was is ſcho mit'n Fuhrwerk paſſiert? Schaug an Koch Anderl o. Is er net a Krüppi wor'n und is g'rad auf Gmund außi g'fahr'n."

„Dös is eppas Seltſam's und is halt an Unglück, aba dös woaß ma, wia's mit die Jaga geht. Ös habt's amal d' Feindſchaft mit de Burſchen,

und na rumpelt's z'ſamm, und na geht Feuer auf, und bal dir nix g'ſchiecht, na g'ſchiecht dem andern was, und na is 's Malör da, und ma kimmt nimma aus der Angſt. Bal ma'r a Anweſ'n hat, is ma ausg'liefert ..."

„Geh, Muatta, mach's net irger, wia 's is."

„Irger, ſagſt d'? Is vielleicht dir net arg gnua ganga? Um wia viel hat's denn g'feit, na waarſt d' nimma hoam kemma?"

„I bin aba da und bei'n Leb'n, und an andersmal gib i beſſa Obacht."

„Da werſt du Obacht geb'n, wann oana hinterm Baam füra ſchiaßt! Und i hab amal koa ruhige Stund nimma, wann du bei da Jagerei bleibſt. I ſag g'rad, wia ſchö kunnt'n mir's hamm, wann mir a Roß ei'ſtellet'n, und du tatſt fuhrwerka ..."

„Höllſakra!" rief jemand von der Türe her. „Muaß i do nachſchaug'n, ob 's d' no lebſt. D' Leut hamm di ſcho ſterb'n laſſen."

„Grüaß di Good, Feſtl!"

Der Alte gab ihm die Hand. „Gar ſo weit feit's net, dös ſiech i ..."

„Weit gnua," zankte die Mutter. „Um an Finga broat feit's, na waar er derſchoſſen ..."

„Is er aba net. Schaug, Heißin, da waar de Mei' ſcho lang Wittiberin, wann's net um den Finga broat fehlat."

„Ah ... du! Du kimmſt ma g'rad recht. Du haſt mir den Buab'n verleit' zu da Jagerei. Haſt'n ſcho als a kloana mitzog'n ..."

„Und er macht mir koa Schand," lachte Feſtl. „Aber dei G'ſangl kenn i guat, Heißin; dös hab i an öften hör'n müaſſ'n von meiner Alt'n. Is aa net zum wundern. Ös Weibaleut hockt's dahoam mit'n Kumma, und der ſammelt ſi o und muaß außa. Jetzt ſollt'ſt aber froh ſei, daß 's guat nausganga is."

„Und wia geht's an andersmal auſſi?"

„No beſſa."

Loisl lachte.

„Dös hab i der Muatta aa g'ſagt, aba ſie moant, ſie muaß mi von der Jagerei wegbringa."

„Dös ſell war nix." Feſtl ſetzte ſich auf die Ofenbank. „Dös waar verkehrt. I ſag net, daß 's Jager ſei für an jeden dös ſchönſte is, und i hab mir ſcho oft denkt, ob i mir auf an anderne Weiſ' d' Suppen net beſſer aufg'ſchmalzen hätt. De paar Markeln am erſten hamm mi öfta auf ſellane Gedanken bracht. Aber g'reut hat's mi do nia, daß i oana wor'n bi. Hat mi net reu'n kinna, denn d' Jagerei is in oan drin. Du bringſt as koan eini, der wo 's net hat, und bringſt as net außa, bal oan de G'ſchicht im Bluat liegt. Es derf di net vadriaß'n, Heißin. Es is g'ſcheiter

a ſo, als wia Bauer ſei und hoamli außi geh'. Es kimmt nia was G'ſcheidts raus dabei. Und da Loisl hat's amal ei'wendi drinna."

„Is ſcho recht. Du woaßt oiwei was, und is koan anderner net ſchuld als wia du."

„Glaab dös net! I hätt'n wohl net dazua bracht, wann er's net in ealym drin g'habt hätt. Daß d' jetzt daſchrocka biſt, wia'r a ſo hoam kemma is, dös is amal klar, aba du muaßt net denk'n, es is all's aus ..."

„Amal kimmt er halt nimma hoam."

„I bin Ausgang April dreiaſiewaz'g Jahr alt wor'n."

„Na haſt d' halt mehra Glück als wia Verſtand g'habt."

„Na, Heißin. Glück han i wohl a diam g'habt, aba da Verſtand hat ma no öfter helfen müaſſ'n. Dös hoaßt, da Jagaverſtand, koa Profeſſa bin i net g'wen."

„Mit dir werd ma net firti," brummte die Alte und ging aus der Stube.

Feſtl ſchwieg.

Als aus der Küche ein ziemlich heftiges Klappern von Geſchirr vernehmbar wurde, fragte er ruhig:

„Hat's bei dir aa g'ſchnallt?"

„Na. I bin an Augenblick ganz damiſch g'wen; es hat mi glei draht ..."

„Glaab's wohl, daß dir der Kopf bremſelt hat. Haſt was g'ſehg'n von dem freundlinga Herrn?"

„G'ſehg'n? Na, aba i woaß g'wiß, es is koan anderner net g'weſ'n wia der Bazi."

Feſtl nickte, und Loisl erzählte.

„Wahr is. Z'weng Obacht geben hab i. Danach is ma wohl ei'g'fallen, was du ſcho öfter g'ſagt haſt. Ma ſoll nix g'ring nehma und allaweil ſtaad toa. Aba no, i hab's dös Mal überſehg'n. Wia'r i auf 's Luchſeck auſi bi, ſiech i über a Wieſ'n a Stuck flüchtig umma ſpringa. Es is mir aufg'fall'n und wieda net. Freili bin i langſam auſi pürſcht, aba am Schlag drob'n muaß mi da Deifi verführ'n, und i geh aus da Deckung außa. G'rad a weng, g'rad an Augenblick. Hat's ſcho g'ſchnallt aa, und mir reißt's an Huat weg und draht mi. Na war i wohl glei g'faßt, laß mi fall'n und bleib lieg'n und ſchaug. G'hört hab i nix, weil's mir in die Ohren g'ſauſt hat, und 's Bluat is ma owa g'laffen . . ."

Feſtl ſchwieg und rauchte. Dann fragte er: „Wia lang moant denn da Dokta, daß d' z'toa haſt mit dera G'ſchicht?"

„Ah wa . . . an etla Tag."

„Laß di net ſehg'n, und wenn g'rad wer kam, mach 's irger, wia 's is. Und i wers aa unter d' Leut bringa, daß du a drei, a vier Wocha lieg'n muaßt."

Loisl lachte. „Gehst du bei de Leut umanand?“

„I net, mir glaabet'n s' nix. Aber i sag's meiner Alt'n, daß du schlecht beinand bist. Da kimmt de G'schicht scho rum. Es kannt sei, vastehst d', daß si oana drauf verlassat . . .“

„Es werd scho in dena paar Tag gnua passier'n.“

„Na, Loisl. In de nächsten Tag halt si der Betreffende staad. Er woaß ja net, ob net a bissel a Verdacht vorhanden is, ob net a Schandarm nachfragt, und da bleibt er dahoam, daß er recht unschuldi ausschaugt . . .“

„Da magst d' scho recht hamm.“

„Es is an alte Erfahrung. I hab amal oan kennt, an Holzknecht, an recht an versuffana Kerl, an Blaumacher. In da Hirschbrunft, i hab an Gawalier g'führt, kimm i ganz zuafälli auf an Lumpen, der mi aba z'fruah g'spannt hat und ausg'rissen is. An falschen Bart hat er g'habt, g'schwärzt is er aa g'wen, kennt hab i gar nix, aba aufg'fall'n is ma was. Der sell Blasi, der Holzknecht is am Tag drauf, an a'n Montag in aller Frual, glei vor de andern bei der Arwat g'wen. Jetzt hab i mi auskennt; den hat dös schlechte G'wissen fleißi g'macht. So . . . so . . . Manndei, hab i mir denkt, warst as du? No, i hab'n nacha scho außakitzelt, den Lalli, den dappigen. An Vorarbeita hab i verzählt, daß i auf München eini

roaſ' zum Schiaß'n, daß mi der Gawalier ei'g'laden hat. Er werd's ſeine Holzer glei verzählt hamm, und zwoa Tag drauf hab i'n g'habt, an Herrn Blaſi. So kimmt da Menſch mit'n Bravſei auf ...

„Herrgott, wann's nur mir aa g'lingat!"

„Heb di ſtaad und laß di net ſehg'n! Wer woaß, ob's net ſchneller geht, als ma moant. Und jetza verzähl i meiner Alt'n a richtige Leidensg'ſchicht. Daß mi fei dei Muatta net aufbringt!"

„Na ... na! De macht's a ſo irger, wia's is, und i jammer ihr ſcho a weng was für."

„Nacha pfüad di!"

* *
*

Liebe Jula!

Du kannſt meine Schreibfaulheit nur deshalb ſo unbegreiflich finden, weil Du nicht weißt, was dazu gehört, hier in unſerm niedlichen Bauernhäuschen einen Brief zu ſchreiben.

Es gibt nur ein Tintenfaß, das natürlich Mama belegt hat. Erhalte ich es auf kurze Zeit, dann beginnt die Jagd nach Briefpapier, und dann fehlen Löſchblatt, Kuvert, Briefmarke.

Es gehört viel Energie dazu, das alles zuſammen zu holen, und ſitze ich endlich an meinem Tiſche, ſo macht mich das Wackeln nervös.

Wie es uns hier gefällt? Mir sehr gut; Mama hat ihre Sonderstellung, wie du weißt.

Anfangs wollt ich fast verzagen ...

Stelle Dir vor. Andauernd Regen, Aufenthalt in einer niedern Bauernstube, stundenlange Ausführungen Papas, der die Manie hat, begeistern zu wollen, wenn es ihm selbst recht mies ist.

Und die Klagen Mamas über die unbegreifliche Torheit, hieher zu gehen, statt an die See!

Das Wetter besserte sich, unsere Laune auch.

Es ist wirklich hübsch hier, ländlich, frisch, — ich hätte mit Papa beinahe gesagt „unberührt", wenn nicht vor einer halben Stunde Bankier Redantz aus Berlin mit Frau zu Besuch dagewesen wäre. Sie geht hier, wie sehr viele ihresgleichen, im Dirndelkostüm.

Gegen das Kostüm ist nichts zu sagen, wenn es ächt ist; kleidsam, sehr bequem. Aber die hundert Kilo Redantz in einem Phantasiekostüm, — nee, danke!

Wir schwelgen hier überhaupt etwas sehr in Berlinerei.

Eine Frau Geheimrat Calmon, — Deine Mama wird sie kennen. Ihr Neffe, ein Herr Stresow, ganz Reserveleutnant. Ein Justizrat Friedmann aus Köln. Das ist unsere Gesellschaft.

Für mich?

Eigentlich nischt, denn Stresow, der den Liebenswürdigen ein bißchen offiziell und selbstverständlich spielte, mußte einrücken.

Und doch, Ju — Jula, es gibt so was, wie Flirt.

Stelle Dir einen Bauernburschen vor, sehr groß, so wie Fritze Growald, elegante Figur — bitte nicht zu lächeln! —, nämlich elegant ins Derbe übersetzt, was sich sehr gut macht, bildhübsch, — aber nicht, was wir auf dem Tennisplatz so heißen.

Etwas Kühnes, sehr Männliches, ein Gesicht, zu dem wirklich einmal ein Vollbart paßt.

Ich glaube, er ist in mich verliebt. Er zeigt es auf eine scheue, zurückhaltende Art, die einen neugierig macht. Er ist Jäger, wurde von einem Wilderer verwundet, — Du siehst, es ist alles romantisch genug.

Papa, der ihn schon vorher protegierte, wollte das Jagdabenteuer von dem Helden selbst erzählen hören. Er wollte das, wie er sagte, mal ganz ächt aus erster Hand haben.

Er bat den Jäger zu einem Glas Bier, und nun stell Dir die Abendunterhaltung vor — Mama, Papa, ich, der Jäger — er hat den gräßlichen Namen Alois —! — Loisl sagt man hier, und das geht noch eher.

Aber Du kannst Dir das nicht vorstellen. Wir

haben alle den gewiſſen Hochmut der „geiſtig höher Stehenden", und ſelbſt wenn uns Selbſtüberhebung fehlt, glauben wir, daß dieſe Leute anders veranlagt und etliche Stufen unter uns ſind.

Auch im Begönnern liegt der Hochmut, und der Irrtum.

O ja, ein recht großer Irrtum.

Ich will nicht pietätlos ſein, aber ich kann es doch nicht anders ſagen: im Geſpräche zwiſchen Papa und Loisl war das Feingefühl nicht auf unſerer Seite.

Ich bin überzeugt, daß Papa eine haarſträubende Unkenntnis an den Tag legte; kein Berliner Sportsmann wäre ſo taktvoll darüber weggegangen wie dieſer Bauernburſche.

Kaum, daß er ein leichtes Lächeln zeigte, und wenn er korrigierte, lag nie was Überhebliches darin. Sag nicht, er war ſo, weil ich daneben ſaß!

So was iſt angeboren, man kann es nicht lernen.

Der gute Loisl, der unſer geläufigſtes Berliner Wort „Kultur" vermutlich nicht kennt, hat mehr davon, als viele Herren aus unſern Kreiſen. Ich habe gut acht gegeben. Auch wie er aß und trank, wie er annahm und ablehnte, war ganz anders, als man ſich's vorſtellt.

„Man" — ich früher, Du noch jetzt.

Wir glauben immer an die Welt, die zwiſchen uns und ſolchen Leuten liegt, und wenn ich an Redantz denke, dann gibt es auch den großen Unterſchied, aber die Kultur — da haſt Du das Wort — iſt bei Loisl. Als er gegangen war, ſagte Papa, es ſei merkwürdig, wie viel Anſtand in ſo einem Menſchen ſtecke.

Wenn ich bedenke, daß wir ihn wie was Exotiſches in einer Menagerie begafft hatten, könnte ich es merkwürdig finden, wie wenig Anſtand in uns ſteckt.

Am Ende, wie hatte ſich Papa ſein Benehmen vorgeſtellt? Daß er ſich betragen würde, wie Waßmann als Rüpel?

Mach keine erſtaunten Augen!

Ich fand es nett, wie er rot wurde, als er mir zum Abſchied die Hand reichte.

Soll ich etwas ſo Natürliches mit Wenn und Aber verunzieren und Betrachtungen anſtellen, wie es wäre, wenn er aus einem andern Milieu ſtammte, unſern Kreiſen angehörte uſw.?

Dann wäre er eben nicht ſo, und alles andere wäre nicht ſo hübſch geweſen.

Aber nun iſt es Zeit, daß ich damit aufhöre. Dieſer lange Brief muß mich für die lange Pauſe abſolvieren.

Laß was hören von Dir!

Sind Menhards in Binz? Und Growalds und Rilkes?

Nach dem unvermeidlichen Doktor Szmula frage ich nicht erst.

Papa würde reimen: Wo die Jula, — da der Szmula.

Gibt es Tennisturniere?

Darin seid Ihr uns über; wir haben nur das reifere Berlin.

Skatspielende Kommerzienräte in Lederhosen mit nackten Knien. Und ihre Gattinnen in Dirndelkostümen.

Aber nun Schluß!

Viele Grüße an Deine Mama, an Mister Fred, an alle Bekannten, die nach mir fragen, und Dir innige Küsse.

Deine Henny.

* *
*

Herrn Fehses Wißbegierde war kaum zu stillen. Dieser junge Mensch, der einer andern Welt, Klasse und Rasse angehörte, war ja eine wahre Fundgrube!

Man begegnete da den seltsamsten Erscheinungen. In vielen Dingen gab es eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der höheren Berliner Gattung, fast eine Gleichheit der Gefühle, Ansichten, Empfin-

dungen, in sehr vielen gab es wieder merkwürdige Unterschiede.

Herr Fehse stieß auf unverkümmerte Natürlichkeit, auf Naivität, auf alles mögliche, ja auf so vieles, daß er anfangs mißtrauisch war, bis er sich davon überzeugte, daß ihm der junge Mann nichts vorspielte.

Dann aber gab er sich rückhaltlos seinem Wissenstriebe hin, richtete ungezählte Fragen an Loisl, und je mehr Seltsames und Komisches er aus ihm herausholte, desto eifriger war er bemüht, der Sache auf den Grund zu gehen.

Aber das Sonderbarste war, mit welcher Geduld sich Loisl beschnüffeln ließ.

„Gehst d' heut scho wieda zu da Gneidlin ummi?" fragte ihn seine Mutter, als er seine gute Joppe anzog.

„G'rad a wengl; allaweil dahoam hocka is net lusti."

„Daß du's auf oamal mit die Summafrischla so hast? Früher hast s' nia mög'n."

„Was hab i?"

„Weil 's d' allaweil ummi laffst; kannt'st d' ja aa zum Festl übri schaug'n."

„Da sehg'n mi d' Leut geh'."

„Was de Gneidlin woaß, kimmt aa'r umanand."

Loisl wußte keine Ausrede mehr und holte seinen Hut vom Nagel herunter.

„D' Gneidlin hat ma vazählt, daß ihre Summafrischla gar a so umtean mit dir. De Jung' hockt allaweil hiebei, hat s' g'sagt, und es kam ihr bald a so für, sagt s', als wann dir de Junge g'fallat."

„Geh zua! Den alten Weibatratsch!"

„Und de Jung', hat s' g'sagt, lafft über d' Stiag'n owa, als wann's brennat, sagt s', wenn du kimmst, hat s' g'sagt."

„Laß 's guat sei, Muatta, dös san ja Dummheit'n."

„Und an Sessel, sagt s', schiabt de Jung' allaweil neben deina hi, und g'rad lus'n tuat s', wann du redst, hat s' g'sagt."

„Ah wa ... Daß i halt dem Herrn an Auskunft gib, wann er mi was fragt. Weil er so freundli is."

„Eahm?"

„Ja, — eahm. Und jetzt guat Nacht, geh no ins Bett, i bleib net lang aus."

Loisl schlich auf einem Wiesenwege zum Gneidlanwesen. Er hatte das Gefühl, daß er sich versteckt halten müsse, einmal wegen des Rates, den ihm der Festl gegeben hatte, und dann überhaupt.

Warum ging er hin? Hatte das einen Zweck?

Er wußte, daß es keinen hatte, aber da wäre

für Herrn Fehſe gleich wieder eine Ähnlichkeit zwiſchen niederer und höherer Gattung feſtzuſtellen geweſen: daß es einen jungen Kerl treibt, Sinnloſes zu tun.

Loisl kam nicht unbemerkt ins Haus.

Die Gneidlin hatte Beſuch gehabt von der Leitnerin, und an der Gartentüre traf dieſe mit dem Jäger zuſammen.

„Guat'n Abend! Biſt du um an Weg, und d' Leut hamm g'ſagt . . .?"

Sie ſchaute Loisl, der einen Gruß vor ſich hin gebrummt hatte, kopfſchüttelnd nach und kehrte wieder um.

Sie mußte die Gneidlin fragen und ging in die Küche.

„Da is g'rad da Jagerloisl zu enk eina?"

„Der kimmt oft gnua," antwortete die Gneidlin. „Hab i dir dös net vazählt?"

„Na, du haſt ma nix g'ſagt. Aba wia is denn dös? D' Rauchenbergerin hat mir erſcht geſtern vazählt, daß da Loisl auf Minka einikimmt, daß er opariert wer'n muaß."

„Ja freili! Der is ſcho den zwoat'n Tag herent g'wen bei inſerne Summafriſchla."

„Jetza ſo was! Und i hab no dös größte Dabarmniß g'habt und hab's da Pletſchacherin vazählt, daß 's mit'n Loisl Matthäi am letzt'n is.

Derweil ſiech i'n lebfriſch beim Gart'n eina roaſ'n, und du ſagſt aa, es feit eahm nix."

„Der is g'ſünda wia'r i, und g'rad kreuznotwendi hat er's mit inſern Stadtfräulein."

„Ah geh! Was d' ma jetzt du ſagſt! Is dös de lang g'ſtackelte? Mit da Brüll'n?"

„Na! Du moanſt ja de ſell, wo beim Gerold loſchiert. De inſer is jung und ſauber."

„Sauber, ſagſt d'?"

„Und a geldige. Die oanzi Tochta, und de Leut hamm a Haus z' Berlin drob'n, und z' Minka drin hamm ſ' aa oans."

„Ja, was ſagſt d' ma net da? Und da Loisl hat's mit ihr?"

„Dös ſell woaß i net. So g'ſchwind werd 's net geh. Aba daß ſie's guat ko mit eahm, dös hab i g'ſehg'n."

„Guat ko, ſagſt d'?"

„Dumm waar a net, mei Liabi."

„Aba ſelle Leut, dös is do koa Z'ſammpaſſ'n."

„Woaßt d' ſcho, wann ſi a ſellane was ei'bild't ..."

„Jetza da ſchau her! Und i hab no dös größte Dabarmniß g'habt und ſag no zu da Pletſchacherin, Pletſchacherin, hab i g'ſagt, was werd ge de Heißin macha, bal ihr da Loisl z'Minka drin ſtirbt, hab i g'ſagt, und dös alte Leut, ſag i, hat aba ſcho gar koa Glück net auf dera Welt. Is ihra

Mo ſo fruah wegg'ſtor'm, hab i g'ſagt, und jetza, ſag i, muaß ſie ihran Buab'n aa no valiern ... Dawei...!"

* *
*

„Das hört ſich ja an wie Vendetta," ſagte Fehſe und ſtreifte die Aſche von der Zigarre ab. „Alſo wenn ſo 'n Kerl auf 'n Jäger geſchoſſen hat, dann is es gewiſſermaßen Ehrenpflicht, ihm wieder eins aufzubrennen?"

„Wann ſ'ſ leicht macht..."

„Wenn ſü's leicht mocht," ahmte Fehſe nach. „Das iſt großartig. Hörſt du, Nelly? Wenn ſich's leicht macht, ſagt er. Und denn ſchießen Sie einfach? Aber da kann er auch tot ſein?"

„Kimmt aa vor."

„Kimmt, — wie? Ach ſo, kommt vor. Na, — und die Polizei?"

„De braucht's net z'wiſſen."

„Natürlich, hoch oben in der Einſamkeit. Aber ſo ſang- und klanglos kann doch auch hierzulande 'n Menſch nich verſchwinden. Man wird doch ſuchen?"

„Is net leicht ſuach'n, wenn er guat verramt is..."

„Der Kerl liegt in 'ner Felsſchlucht, was?"

„Da find'n an d' Aasrab'n. Ei'graben..."

„Hörſt du, Nelly? Ich glaube, in der Wirklich-

keit spielen sich Dinge ab, die noch romantischer sind, als was man so liest."

„Ich finde es bloß entsetzlich," sagte Frau Fehse. „Das ist ja wie bei den Wilden."

„Es is Urzustand. Auge um Auge, Zahn um Zahn. Entsetzlich kann ich das nicht heißen, und ich muß sagen, mir gefällt so 'n Leben, in dem der Schutzmann so gar keine Rolle spielt."

„Ich möchte dich sehen . . ."

„Mich! Wer spricht von mir? Ich klettere natürlich nicht als Schmuggler oder Wilderer in den Felsen herum. Dazu bin ich zu lange auf 'm Kurfürstendamm herumspaziert. Aber das hier ist eben ne andere Sorte Menschen. Das hat andere Nerven."

„Und ich finde es falsch, so was zu bewundern," sagte Frau Fehse. „Zuletzt ist es nur Mangel an geordneten Zuständen."

„Es is Natur."

„Nee, dafür danke ich. Ich lebe mal lieber unter Europäern."

Henny lachte herzhaft.

„Was machst du aus dem armen Loisl? Und er hat doch sicher niemand erschossen. Oder?"

Loisl schüttelte lächelnd den Kopf.

„Aber er spricht seelenruhig von der Möglichkeit."

„Wenn Papa immer frägt und immer bis auf's äußerste geht."

„Weil es interessant ist, Kinder! Gebt doch zu, das is mal was anders."

„Aber Hypothese ..."

„Na hör mal! Da sitzt unser Freund Loisl vor uns, mit 'n Verband an der Stirne, und darunter is ne Schußwunde. Gerade noch dem Tode entronnen. Wo ist da die Hypothese? Ich denke, das ist grimmige Wirklichkeit, und, wie ich sage, es ist Kampf, es ist Gesetzlosigkeit, aber darum eben Natur."

„Aber wie du's ausspinnst, Papa ..."

„Ich will die Motive wissen, die Empfindungen kennen lernen. Das ist doch der Witz von der Sache! Ich und du und Mama und unsere Bekannten, wir würden nur das Schreckliche darin sehen, wenn es uns passierte. Der erste Gedanke wäre Anzeige und Staatsanwalt, und wir würden sagen: Gott sei Dank, daß es nich schlimmer ausgefallen ist! Aber der Mann denkt anders. Der brennt förmlich darauf, den Kerl persönlich vorzukriegen. Is es nich so?"

Loisl lächelte.

„Na also!" sagte Papa Fehse. „Was Redantz empfindet, wenn ihm vielleicht mal in der Friedrichstraße der Hut eingetrieben wird, das weiß ich, und

das interessiert mich nicht. Aber das hier, so was Echtes und Starkes und zugleich Fremdes, das will ich kennen lernen."

„Und ich glaube," opponierte seine Frau, „daß gewisse Empfindungen überall gleich sind, wenn die Leute auch stärkere Nerven haben, als wir. Ihre Mutter — sie wandte sich an Loisl — war sicher sehr bestürzt über Ihren Unfall, und ich bin überzeugt, sie wird Todesängste ausstehen, wenn Sie wieder auf die Jagd gehen."

„A weng an Jammer hat s' scho g'habt."

„Siehst du, Heinrich?"

„'n wenig," sagt er. „'n wenig is nich viel. Und nu stell dir mal Frau Calmon vor oder eine von deinen Berliner Freundinnen! Weinkrämpfe, Migräne, Unglück ... Sagen Sie mal, Loisl, so ungefähr, was sagte Ihre Mutter, als Sie heimkamen mit dem Dings da um den Kopf?"

„Ja mei, g'masselt hat s' scho ..."

„Gmosselt ...?"

„G'schimpft, daß i Jager wor'n bin."

„Aber geweint hat se nich?"

„Na, dös net ..."

„Also, Nelly, siehste? Es gibt eben doch diese Unterschiede. Auch die weibliche Psyche is hier anders konstruiert. Und was sagte denn Ihr Schatz?"

„Er wird rot!" rief Henny. „Du bringst ihn aber auch zu sehr in Verlegenheit, Papa!"

„I wo, Verlegenheit! Uns können Sie das doch ruhig sagen . . ."

Loisl lachte gutmütig.

„I hab koan Schatz."

„So 'n strammer Bursche, wie Sie! Hören Sie mal, das glaube ich Ihnen nicht."

„Wirkli net."

„Na . . ."

„Heinrich, nu frag aber wirklich nich so eindringlich! Man könnte meinen . . ."

„Wenn ich denke, was es hier für hübsche Mädels gibt . . ."

„Vielleicht kommt das nur dir so vor, und vielleicht verlieren sie bei näherer Bekanntschaft. Jedenfalls kann es dich doch nicht so interessieren."

„Ich werde Sie darüber noch mal fragen, Loisl, wenn wir unter uns sind. Ich glaube, Sie genieren sich bloß vor den Damen. Was?"

„Ich finde, es wird kühl," sagte die Mama und stand auf.

Der Bergwind hatte stärker eingesetzt, und die Lichter flackerten in den Glaskugeln.

Loisl nahm Abschied, und Henny, die die wundervolle Nacht noch genießen wollte, begleitete ihn bis ans Gartentor.

Als er ihr ſchüchtern die Hand reichte, ſagte ſie lachend: „Mir müſſen Sie noch mal die Wahrheit ſagen.“

„D' Wahrheit?“

„Wie Ihr Schatz heißt . . .“

„Aber wenn i koan hab!“

„Glaub ich nicht . . .“

„Wann i's amal ſag, und i möcht aa koan . . .“

„Oh!“

„G'wiß is 's wahr . . .“

„Wenn ich ein Mädel von hier wäre, das wollten wir mal ſehen!“

„Ja . . . wenn . . .“

Sie lachte luſtig und drehte ſich raſch um.

„Gute Nacht, Loisl!“ rief ſie zurück.

Er ſtand am Zaun.

„Gut Nacht!“ ſagte er leiſe. Und dann ging er langſam heim.

* *
*

„Verreiſt?“

Fräulein Albo ſah die Wirtſchafterin des Herrn von Fries verſtändnislos an.

„Er iſt vielleicht nach Tegernſee hinüber?“

„Nein . . . der Herr Baron ſind auf längere Zeit verreiſt,“ wiederholte die unausſtehliche Perſon, und es ſchien faſt, als ob ein boshaftes Lächeln um ihre Mundwinkel ſpielte.

„Ich glaub, er hat dem Gärtner einen Brief fürs gnä Fräulein geben ... Josef!"

„Was is?"

„Hast du net an Brief vom gnä Herrn?"

„Jessas ja!" rief der Gärtner, stellte die Gießkanne nieder und kam ohne große Eile heran.

„Da Herr Baron hat mir an Briaf geb'n; i waar nach Feierabend auf Tegernsee ummi ..."

„Wo haben Sie den Brief?"

Mucki war ungeduldig.

Der Gärtner nahm seine Joppe, die am Zaune hing, holte ein dickes Notizbuch hervor und endlich auch den etwas zerknitterten Brief an Ihre Hochwohlgeboren Fräulein Albo.

Sie riß den Brief auf und wandte sich beim Lesen von der Wirtschafterin ab, die ihre lauernden Blicke auf sie gerichtet hatte.

Aber beim Theater lernt man Selbstbeherrschung.

Mucki sagte mit gleichgültiger Miene zu ihrem Begleiter Morton:

„Der Baron will, daß ich ihn morgen mittag in der Odeon-Bar treffe. Aber bei dem schönen Wetter in die Stadt?"

„Unmöglich! Ein zu hartes Verlangen!"

„Ich werde auch nicht fahren ..."

Mucki gab dem Gärtner ein Trinkgeld, nickte

der Wirtschafterin herablassend zu und ging hoheitsvoll ab.

Morton brannte vor Neugierde.

„Wieso is der Trottel abgereist?"

„Sprich nicht, so lang uns die Person nachschaut!"

Als sie außer Sehweite waren, gab sie ihm den Brief.

„Da, — lies!"

„Liebe Mia! Ich ziehe es vor, abzureisen, da mich dringende Geschäfte abrufen, und da mir aufrichtig gestanden Verschiedenes nicht mehr zusagt. Du wirst mich kaum vermissen, da Du ja in Gesellschaft bist. Freundliche Grüße

v. F."

„Das sieht einem definitiven Abschied sehr ähnlich," sagte Morton. „Von der Sprache eines Verliebten ist nichts zu bemerken . . ."

„Du kannst noch darüber spotten!"

„Ich konstatiere bloß die Tatsache. Deine Gesöllschaft, das dierfte vermutlich meine Wenigkeit sein . . ."

„Ja, du bist schuld . . ."

„Schuld! . . . Das ist wieder echt weiblich . . ."

„Ich hab dir immer gesagt, mach es nicht so auffällig!"

„Und ich hab dir geschrieben, es ist Blödsinn, wann ich hieher komme. Aber du hast darauf be-

ſtanden und haſt mich beruhigt. Du haſt ihn als kompletten Trottel geſchildert. Alſo wer iſt ſchuld?"

„Man kann ſich auch anſtändig benehmen."

„Das werde ich von dir kaum lernen müſſen; das verbitte ich mir."

„Verbitte es dir! Erſt kompromittierſt du mich, dann biſt du noch ordinär."

„Ich finde deine Vorwürfe dumm ... Natürlich, jetzt kommen die Tränen!"

Mucki klappte den Sonnenſchirm zuſammen und lief weg; Morton hinterdrein.

Ein paar Sommergäſte, die ihnen begegneten, ſahen ihnen verwundert nach.

„Du willſt wohl, daß ſich ganz Tegernſee über uns mokiert?" fragte er, als er ſie einholte.

„Das iſt mir egal ..."

„Du kannſt dich ja gleich als verlaſſ'ne Ariadne präſentieren ..."

„Ich pfeif darauf ..."

„Gut. Ich werde einfach abreiſen."

Die beiden ſtritten ſich noch eine Weile, und da Muckis Tränen immer reichlicher floſſen, führte Morton ſie zu einer Bank, wo ſie ſich allmählich beruhigte.

„Es handelt ſich ja bloß um eine eiferſüchtige Verſtimmung," beſchwichtigte er. „Und wann er ſchon eiferſüchtig is, ſo haſt du ja den

Beweis, daß er verliebt is. Ich wette mit dir, in drei Tagen haſt du den reumütigſten Brief in Händen."

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Aber ja, Mucki! Verlaß dich drauf! Derartige Naturen haben das an ſich, daß ſie ſchmollen und deſto abhängiger werden."

Sie blieb dabei, den Kopf zu ſchütteln.

„Ich hab doch den Mann genau beobachtet, Mucki. Ich ſchwöre dir, er is ein Trottel. Der reißt ſich nicht los."

„Losreißen nicht, aber heimlich weglaufen, das liegt ihm."

„Um zurückzukehren."

„Nein; er iſt hinterhältig, aber nicht hitzig. Er hat das ſicher ſchon lang im Sinn gehabt; ich hab das ſo aus ſeinen verſteckten Worten gemerkt. Er hat ſich ja nie offen ausgeſprochen. Nie! Anſpielungen machen und ſich ſofort zurückziehen, wenn man ihn zur Rede ſtellte. Das machte er."

„Eigentlich ein gemeiner Charakter!"

„Geſtern war er übertrieben liebenswürdig. Im Hotel, beim Abendeſſen. Es fiel mir auf, wie er von der Partie nach Innsbruck redete, die er mit uns machen wollte. Wie er das ausmalte! Ich dachte mir noch: Was hat er denn?"

„Und zu mir ſagte er: Herr Morton, ich ver-

ſpreche Ihnen herrliche Überraſchungen. Ah ſoo! Das woar ja eine verſteckte Perfidie! Ein ſolcher Intrigant!"

„Du ſiehſt doch, wie er das vorbereitet hat. Es iſt nicht das erſtemal . . ."

„Wieſo?"

„Er is auch damals geflohen, wie er das Verhältnis mit der Baronin aufgab. Es iſt das Bequemſte. Zu einer offenen Ausſprache fehlt ihm der Mut."

Morton und Mia wurden ſich darüber einig, daß noch nie ein argloſes Weib das Opfer eines ſo gemeinen Menſchen geworden, daß noch nie ein zärtliches Vertrauen ſo niedrig mißbraucht worden ſei.

Ihre edlen Auffaſſungen von Ehre und Pflicht floſſen harmoniſch in einander, und ſie kehrten als vornehm denkende Opfer eines vollendeten Betrügers zum Landungsſtege zurück.

* *
*

Henny wollte eine Kahnfahrt bei Mondſchein machen; Mama lehnte für ſich ab, weil ſie die Nachtluft ſcheute, und Papa war zu bequem; er fand es hübſcher, bei einem Glaſe Bier vor dem Hauſe zu ſitzen.

„Dann fahre ich allein . . ."

„Nein; ich will hier nicht in Unruhe sein," widersprach die Mama.

„Loisl soll rudern, dann brauchst du keine Angst zu haben."

„Ich weiß doch nicht, ob sich das schickt?"

„Nanu! Was soll dabei sein?" fragte Papa Fehse.

„Er ist mal 'n junger Mann . . ."

„Das sind Leute, die rudern, sehr häufig. Oder denkst du . . .?"

„Ich denke, man tut, was sich schickt, und gibt keinen Anlaß zu Klatschereien."

„Die Welt, die klatscht, ist nicht hier, und wenn sie hier wäre, möchte ich wissen, was sie dahinter finden könnte."

„Mama, du kannst einem wirklich jede Freude verderben," schmollte Henny; „ich lasse mich doch lieber von Loisl rudern, als von dem alten Kaspar, der seinen gräßlichen Tabak raucht und mich nicht versteht, wenn ich ihm sage, wo ich hinfahren will."

„Der Ansicht bin ich auch."

„Schön. Wenn Ihr alles besser versteht . . ."

Mama Fehse gab ihren Widerstand mit einem unwilligen Achselzucken auf und vertiefte sich wieder in ihren Detektivroman.

* *
*

Eine ſtille, klare Nacht.

Der Mond ſchob ſich langſam über die Bodenſchneid herauf, ſein Licht floß über die Schroffen und Wälder ins Tal herunter und erfüllte es mit ſanfter Helligkeit. Ein glitzernder Streifen legte ſich über den See und wurde breiter und breiter.

Loisl tauchte die Ruder leiſe ins Waſſer, und Henny zog ihr Tuch feſter um die Schultern, als der Bergwind kam.

„Jetzt müſſen Sie mir von Ihrem Schatz erzählen . . .“

Loisl ſchwieg.

„Iſt ſie hübſch? Eine Sennerin, wie man's im Bauerntheater ſieht, die jodelt, wenn Sie kommen?“

„Da kann i nix verzähl'n, weil i koan Schatz net hab.“

„Seien Sie doch nicht ſo furchtbar diskret! Papa ſagt, jeder Burſche hat einen.“

„Auf'm Theata ſcho. Da g'hört's wahrſcheinli dazua.“

„In der Wirklichkeit doch auch.“

„Kunnt's net ſag'n; mi hat mei ledig's Leb'n g'freut.“

„Das glaub ich nicht . . .“

„I hätt ſcho koa Zeit . . .“

„Oh!“

„Sunntag und Werktag am Berg droben . . .“

„Aber da ſind doch die Sennerinnen?“

Loisl lachte.

„Selt'n amal; auf de meiſt'n Alma ſan Stotzen, Mannsbilder, de de Arwat verſehg'n. Und wenn wo a'n Almerin is, de ſchaugt net ſo aus, wia ſi's de Herrſchaft'n denk'n.“

„Ich habe ſchon ſehr hübſche Mädchen geſehen ...“

„Herunt'n vielleicht, aber dös helft mir nix, wenn i drob'n bi ...“

„Wie treuherzig Sie das ſagen, aber es ſtimmt nicht.“

„I woaß net, warum S' mir nix glauben. Es tat ſi do net paſſen für mi, daß i ſo umanander laffet, wia de Burſchen im Dorf. De hamm leicht Zeit, wenn ſ' d' Heugabel weglegen ...“

„Sie wollen es einfach nicht ſagen ...“

„Woll'n ... no ja ... woll'n ...“

„Wenn Sie einen Schatz hätten, würden Sie es eingeſtehen? Ehrlich?“

„N ... vielleicht aa net.“

„Aber warum? Weil ich eine Dame bin?“

Loisl zögerte.

„Desweg'n aa ...“

„Auch? Und außerdem?“

„Weil Sie's ſan ...“

„Weil ich es bin? Das verſteh ich nicht.“

Aber sie verstand es gut, und der lustige Blick, den sie auf Loisl richtete, zeigte es deutlich.

Sie fuhren am Ufer entlang.

„Musik?" fragte Henny.

„Beim Koanzen Hans werd da Seppl spiel'n."

Sie horchten auf die feinen Klänge einer Zither, die wieder vom Plätschern der Wellen übertönt wurden.

„Können Sie jodeln?"

„A weng scho, wenn's g'rad amal is, zwoastimmig."

„Bitte . . ."

„Es werd net recht geh', alloa und ohne Begleitung . . ."

Es ging aber sehr gut; wundervoll, wie Henny sagte, die immer noch mal um Wiederholung bat.

Auch am Ufer klatschten Leute Beifall.

„Nun haben Sie mir auch einmal eine Bitte erfüllt . . ."

„Gern. A jede . . ."

„Na . . . zum Beispiel erzählen?"

„Weil i nix zum verzähl'n hab."

„Und wenn Sie was hätten, würden Sie's auch nicht tun. Das haben Sie selbst gesagt . . ."

„Ja . . . halt . . . weil . . . no ja . . . weil . . ."

„Wie heißt man das, wenn hier Burschen am Fenster stehen . . .?"

„Zum Kammafenſta geh' ... fenſterln ..."

„Waren Sie nie? Doch das müſſen Sie mir ſagen ..."

Loisl lachte.

„Dös kann i net laugna."

„Alſo haben Sie einen Schatz ..."

„G'wiß net ..."

„Oder gehabt?"

„Zum Fenſterln ... no ja ... dös muaß net glei ſo ernſt ſei ..."

„Loisl! Das hätte ich nicht von Ihnen gedacht!"

„So is net g'moant ... aba ... i ſag g'rad, daß ma net glei ..."

„Es wird immer ſchlimmer ..."

„Und nacha is dös ſcho woaß Good wia lang her ..." ſagte er reſolut.

„So alt?"

„Net alt, aba es hat ſi halt nimma geb'n, und überhaupts hätt i koa Zeit net g'habt ... und ..." Er ſtockte.

„Und?"

„Jetza denkat i ſcho gar nimma dro ..."

„Warum?"

„A ſo halt."

„Das müſſen Sie mir ſagen, ſonſt werd' ich böſe."

„Es laßt ſi net ſag'n ..."

„Weil ich es bin?"

„Ja."

Sie lehnte ſich zurück und warf ihm wieder einen lachenden Blick zu, bei dem es ihm heiß wurde.

„Wiſſen Sie, wo ich Sie das erſtemal geſehen habe?"

„Beim Bauern in da Au . . ."

„Sie machten ein bärbeißiges Geſicht, als wenn es Ihnen nicht recht geweſen wäre, daß Fremde oben waren."

„I?"

„Doch! Herr Streſow ſagte, Jäger ſeien immer auf dem Kriegsfuß mit Sommergäſten, weil ſie das Wild verſcheuchen."

„War dös der Herr, der neben Ihnen g'ſeſſen is?"

„Neben mir . . . das weiß ich nicht mehr."

„A biſſel a dicker . . ."

„Haben Sie ſich das gemerkt?"

„Ja . . . Is dös . . .?"

„Was?"

„I hab ma denkt, ob dös am End Eahna Bräutigam is."

Henny lachte luſtig.

„Ich hab keinen Bräutigam."

„Dös kimmt mir g'ſpaßig vor . . ."

„Wieſo?"

„Ja no . . . a Fräulein, wie Sie . . ."

„Es hat ſich nicht gegeben, wie Sie ſagen."

„I glaab's net."

„Retourkutſche! Das gilt nicht."

Henny rief es ſehr fröhlich.

„Weil er ſelbigs Mal aa dabei war, wia'r i den Bock hoam trag'n hab."

„Darauf haben Sie acht gegeben? Oder ſagen Sie das nur ſo?"

„I hab'n halt g'ſehg'n, und da is mir der Gedank'n kumma."

„Damals ſchon?"

„Ja."

„Da haben Sie ganz falſch geſehen ..."

„No ... na is 's halt an anderner ..."

Er ſagte das mehr vor ſich hin; Henny fand es zu nett, und ganz plötzlich kam ihr ein Einfall, dem ſie ſofort nachgab.

„Loisl, ich will wiſſen, wie das iſt, das Fenſterln ..."

„Ja, mei ..."

„Nein, horchen Sie nur, Sie müſſen mir das zeigen und müſſen kommen ..."

„Zu Eahna?"

„Ja, und müſſen ganz ſo reden, als wenn ich ein Bauernmädchen wäre ..."

„Aber ..."

„Nicht so schwerfällig! Wenn ich einen Scherz machen will, sollen Sie nicht immer mit aber kommen..."

Wenn Henny die dunkle Röte gesehen hätte, die sein Gesicht überzog, hätte sie vielleicht eingesehen, daß ihr Einfall nicht ganz so harmlos war. Aber sie sprach munter darauf los.

„Man liest immer davon und hört davon, und wenn ich doch schon in der Gegend bin, will ich es ganz echt kennen lernen. Denken Sie einfach, ich wäre ein Bauernmädel, und sprechen Sie mit mir genau so..."

Nun mußte er lachen.

„Da werd net gar soviel g'redt..."

„Sondern?"

„Daß ma halt 's Deandl beim Kopf nimmt und abbusselt..."

„Das natürlich nicht, Loisl!"

„Na is 's scho nimma echt..."

„Es wird auch hier De—andel geben, die es nicht so stürmisch haben wollen."

„Net leicht."

„Dann bin ich eine Ausnahme. Außerdem sind Eisenstangen am Fenster."

„Da schiabt ma'r an Kopf durchi."

„Nein — nein! Aber sehen Sie, jetzt sind Sie schon viel kecker, weil nur davon die Rede ist. So wie jetzt müssen Sie mit mir sprechen."

„Aber ... wenn's die Gneidlin ſpannt?"

„Spannt?"

„Wenn ſ' was merkt?"

„Das darf ſie eben nicht. Heimlichkeit gehört doch dazu, denke ich."

„Alte Weiba ſchlaf'n wia de Katzen."

„Aha! Nun kommt Ihre Erfahrung, die Sie immer leugnen wollen. Aber, wenn ſie es hört, ſage ich eben Papa, wie die Sache war. Daß ich das kennen lernen wollte. Er wird die Frau dann ſchon aufklären ... Wann werden Sie kommen?"

Wieder wurde er rot bis unter die Haarwurzeln.

„Jetzt waar's z' hell," ſagte er. „A Woch'n müaßt i allaweil wart'n weg'n an Mond."

Henny klatſchte in die Hände.

„Wie das klingt! Auf den Mond acht geben ... ganz räubermäßig. Ich glaube, es wird echt ..."

Auf dem Heimwege mußte Loisl noch einmal feſt verſprechen, zu kommen. Man wollte den Abend beſtimmen, und dann mußte er beſchreiben, wie er bei der Gneidlin eine Leiter nehmen und auf die Altane ſteigen und ans Fenſter klopfen werde.

„Und dann ganz ſo reden, wie man eben hier bei ſo was ſpricht, Loisl!"

Ob Henny wußte, wie es dem armen Kerl heiß und kalt wurde?

Aber natürlich wußte ſie es, das war ja gerade das Reizende daran.

* *
*

Loisl war auf dem Berg und ſchaute ein Kar ab. Ein Rudel Gemſen äſte darin. Er zählte, zehn, zwölf, fünfzehn Gams; einen Büchſenſchuß davon entfernt ſtand noch eines unter der Wand; wahrſcheinlich ein Bock, und der Figur nach kein ſchlechter; die Krucken konnte er nicht ſehen, da ſie ihm Latſchenzweige verdeckten; endlich trat der Bock vor, und Loisl nickte zufrieden.

„Der werd recht in der Brunft; aber was mir da Baron wieder für an Patzer außa ſchickt? Er ſelm geht do net da rauf, glei gar, wenn's an Schnee hat."

Er rutſchte vorſichtig zurück, ſetzte ſich auf ſeinen Wettermantel und ließ ſich von der Morgenſonne wärmen.

Tief unter ihm lag der See; das drübere Ufer war im Schatten, herüben aber blinkten die Häuſer freundlich und hell herauf.

Er ſuchte eines und fand es bald.

„Werd' wohl no ſchlafen und vielleicht allerhand trama. Von mir aber g'wiß net. Herrſchaft, Madel, du kunnt'ſt oan warm macha!"

Er ſchob den Hut von der kaum vernarbten Wunde zurück und atmete tief auf.

„Fenſterln? G'ſpaß halber wie in der Kumedi. Und reden mit ihr, wia mit an Bauernmadel . . . Was denn? Tua net lang um und mach d' Tür auf, oder i ſchliaf beim Fenſta eini? Und betteln, daß ſie an Riegel z'ruckſchiabt? Nein . . . nein! Das natürlich nicht! Was nacha?"

Draußen ſtehen und etwas Auswendiggelerntes herſagen und doch verraten, daß das Herz mitrede. So wär's ein rechter Spaß.

Tandeln damit und ihn auslachen, weil er zu nah ans Licht hingekommen war . . .

Warum war er's? Daß kein Ernſt dabei ſein konnte, wußte er. Warum gab er ſich zu einem Unſinn her?

Aber wie luſtig ſie lachen konnte, und wie frei ſie redete! Ganz anders wie die Mädeln da herum. Die ſtellten ſich geſchämig dumm, und jede ſagte das nämliche.

„Geh zua . . . du biſt aber oana! Du biſt fei koa guater . . ." und ſo dummes Zeug übereinander.

Das heißt, jetzt kam es ihm dumm vor . . .

Am Fenſter ſtehen bei ihr, und war's bloß zum Spaß, war ſchöner wie anderswo der Ernſt.

„Und is do a Dummheit!"

Er ſtand auf und rieb ſich an der Wunde, die ihn juckte.

„Deifels ... deifel! I moan allaweil, i derf net no näher zuawi kemma zu dem brennat'n Liacht ..."

Er ging weiter, ſtieg durch ein Latſchenfeld und kam auf den Weg, der von der Hirſchtalalm heraufführte.

Allerhand Gedanken gingen ihm durch den Kopf, und alle richteten ſich auf ſeine Erlebniſſe mit dem feinen Mädel.

Aber was hatte er eigentlich erlebt?

Er hielt ſich ihre Worte vor, die er im Gedächtniſſe hatte. Sie waren neckiſch, freundlich, aber unbefangen und ſicher.

Wie ſie ihn im Kahn ausgefragt hatte! Neugierig nach Weiberart, aber doch eigentlich nur wie ein Kamerad. Und ihr Vorſchlag? Sie mußte den Abſtand für ſehr groß halten, ſonſt hätte ſie das nicht als harmloſen Scherz betrachtet.

Gefährlich war es bloß für ihn. War es nicht geſcheiter, wenn er auch an den Abſtand dachte? Herrgott ja, was geſcheiter war, wußte er freilich, aber eine Heimlichkeit haben mit ihr, das müßte ſchon wunderlieb ſein, und überall hatte der Verſtand nicht recht.

Er horchte.

Von unten herauf klang eine friſche Mädelſtimme;

die ſang und jodelte, ſetzte aus und fing wieder an. Jetzt kam ſie näher, und er verſtand die Worte.

„Wann'ſt willſt a Gamſei ſchiaß'n,
Muaßt dir auf trau'n,
Muaßt di feſt anhalt'n,
Derfſt net awi ſchau'n.
Wann der Stutzen knallt
Und das Gamſei fallt,
Da gibt's an Widerhall
Durch Berg und Tal ...
Holiä, holiä huli, holio di hia ho ..."

Loisl ſummte mit in der zweiten Stimme, und ein freundliches Lachen flog über ſein Geſicht.

Das paßte gut her da auf den Berg, ein altes Jägerlied und ein Jodler drauf, der hinunter klang ins Tal, wo die Faulen noch ſchliefen und ſich im Bett herumdrehten.

Er lehnte ſich auf den Bergſtock und wartete. „Was eppa dös für oane is? I woaß koane da umanand, de ſo ſauber ſinga ko."

Das Mädel mußte ſchon ganz nahe ſein und gleich ums Eck kommen.

„Aft ſan d' Jaga kemma,
Hamm mir's Haus durchg'ſchaut
Auf'n Dachbod'n drob'n
Und ins Sauerkraut,
Awa in's Eſſigfaſſl

Hamm ſ' net eini g'ſchaut,
Da war mei Stutzen drin
Und no a Haut . . ."

„Höhö! Du biſt mir de recht! Dir wer i amal dei Eſſigfaſſl a weng g'nauer o'ſchaug'n . . ."

Ein hochgewachſenes Mädel ſtand überraſcht, aber nicht erſchrocken vor Loisl.

Ihr lachendes Geſicht war vom Bergſteigen gerötet, zeigte aber mit ſeiner braunen Farbe, daß ihm Sonne und Wind vertraut waren.

Das helle, lichtblonde Haar war in ſtarke Zöpfe geflochten, die ſich wie ein Kranz um den Kopf legten. Den Hut trug das Mädel in der einen Hand; in der anderen hatte ſie etliche Blumen.

„So . . . ſo . . . du haſt as mit die Lumpen? Jetzt wer i di arretier'n . . ."

„Dös gang leichter, gel, als wia'r an Wildſchützen fanga?"

„Weg'n an leicht geh is mir gar net, aba ſo was Saubers nimmt ma liaba mit."

„Du brauchſt ja grad nehma, und mir muaß 's recht ſei . . ."

„Beim Arretier'n is amal net anderſt."

„Biſt du gar a ſo ſtreng, und gibt's bei dir koa Gnad net?"

„Kimmt drauf o; was tuaſt denn zu da Buaß?"

„A paar Vaterunſer beten für an dalket'n Jaga..."

„De g'hör'n insern Herrgott; was kriag na i?"

„Di müaßt ma'r am End' gar um Verzeihung bitt'n?"

„Glangt net."

„Und alls weg'n dem G'sangl? Da bin i froh, daß mir koan anders ei'g'fallen is ..."

„Woaßt d' no mehra solchane?"

„Uber d' Jaga grad gnua."

„Saggera, du muaßt uns scho gar net mög'n."

„I kenn di und de andern net; aber jetzt laß mi weiter geh ..."

„Na, Madel, dein Nama muaßt d' mir scho sag'n."

„Mög'st mi aufschreib'n?"

„G'schrieben werd nix; i ko mir's leicht mirka."

Sie sah den strammen Burschen lachend an und er schien ihr zu gefallen.

„Wia hoaßt d' nacha?"

„Theresia Mayr, g'strenger Herr Jaga."

„Resei ... Hört si guat o ... und woher?"

„Jessas na! A Schandarm is scho gar nix gegen deiner. Vo Lenggrias, wann'st as scho wissen muaßt."

„Is a g'fährlicher Platz; de hamm's mit'n Gradschaug'n, d' Lenggriaser."

„Scheuchst da's?"

„Scheuch'n g'wiß net, aber mögen aa net."

„Auweh, da hab' i koa Glück."

„Vielleicht mach i mit dir an Ausnahm."

„Waar mir scho wirkli recht, wann'st du de Gnad hättst."

„Du hast as beinah gwunna bei mir."

„Beinah? Bitt di gar schö, laß 's ganz wer'n. Aba jetzt han i koa Zeit mehr. Bfüad di Good!"

„Bfüad di Good, Resei! Sing uns net gar a so aus!"

„I lern vielleicht a paar Lobg'sangl auf d' Jaga . . ."

Sie wandte sich zum Gehen, blieb aber wieder stehen und fragte:

„Wia hoaßt na' du?"

„Loisl."

„Bist vo Tegernsee?"

„Von A'winkel."

Sie stutzte etwas.

„Bist du am End' gar der Heiß?"

„Von Anfang o; na bin i 's aa 'r am End'. Was woaßt denn du von mir?"

„Net viel, grad daß mir verwandt san."

„Kreuzsakra! A Basei und so a saubers, und net kenna! Jetza muaßt mir scho mehra sag'n."

„Is glei g'sagt. D' Urtlmüllerin is a meinigs Basei. Von dera muaßt do was wissen?"

„Freili; sie is ja a Stiafschwesta zu meiner Muatta."

„Und mei Vata, der Grabner, war a Schwager dazua."

„Is a weng weitschichtig, de Verwandtschaft, aber wunderliab. Wachst so was her, und ma derfragt gar nix!"

„I hab von dir allerhand g'hört; erst neuling."

„Ja so, de sell G'schicht."

„Daß s' di aufi g'schossen hamm. 's Basei hat's aus der Zeitung außa g'lesen und hat des größt Mitleid g'habt."

„Du net?"

„A wengei; soviel halt trifft auf an weitschichtigen Vetta."

„I sag' dir vergelts Gott für dös Bissel; wann's wieder amal is, laßt d'as mehra sei."

„Waar ja net aus! A selle Dummheit werd' do scho nimmer passier'n?"

„Lag dir was dro?"

„Is dös net schiach, daß 's so was überhaupt gibt? Da muaß oan do a jeder derbarma."

„Um an jeden brauchst di net kümmern, grad um mi."

„Z'weg'n da Verwandtschaft?"

„Und da Bekanntschaft; de müaß'n mir aber no a weng g'nauer machen. Wo gehst denn hi?"

„Auf d' Rauchalm."

„Bist du den ganzen Summa herob'n?"

„Na ... na ... I muß grad inſerner Dirn aushelfa; dera is a Bluat ei'g'ſchoſſen."

„De hat amal recht g'habt."

„Ja freili."

„Sinſt waar'n mir zwoa vielleicht alt und graab worn und hätt'n nix g'wißt von anand."

„Na waar's aa r'a ſo ..."

„Woaß i net ... aba wann's dir recht is, geh i mit dir ummi."

„Haſt du ſoviel Zeit?"

„Heut nimm i mir ſ', aber recht muaß dir ſei."

Es war ihr ſchon recht, und nun gingen die beiden plaudernd und lachend der Rauchalm zu; wer dem Paar begegnet wäre, hätte ſeine Freude daran haben müſſen.

Loisl war übermütig und geſprächig, er fühlte ſich wie von einem Drucke befreit, und die ſchlagfertigen, neckenden Antworten des Mädels reizten ihn nach der Kopfhängerei der letzten Tage erſt recht zu luſtigen Reden.

Die Dirn in der Rauchalm, ein altes Leut, ächzte zuerſt verdrießlich über ihren Zuſtand und das lange Ausbleiben der Hilfe, aber Reſei gab ihr kaum an und griff überall flink zu, mit einer Gewandtheit, die Loisl bewunderte. Er ſaß in der rauchgeſchwärzten Hütte am Tiſche und löffelte behag-

lich einen Weidling Milch aus, den ihm das Basel hingestellt hatte.

Und da er sah, daß er im Weg umging, nahm er Abschied und fragte, ob er am Abend noch einmal zukehren dürfe.

„Zuakehr'n scho, aber dableib'n net. Mir hamm koan Platz, und es passet si net ..."

„Ums Dableib'n hab i net o'g'halten."

„Nacha is dir a Frag derspart; d' Mannsbilder san oft a weng ei'bilderisch."

„Dösmal san's d' Weiberleut g'wen; i bleib liaba auf meiner Hütt'n."

„Da bist du an ausnahmsbraver Jager."

„Und du a wunderseltne Almerin; di müassen aber scho viel g'fragt hamm, weil du mit da Antwort so g'schwind bei da Hand bist."

„Grad soviel, wia abblitzt san."

„Hast d' mi dazua zählt, na hast um oan z'viel g'rech'nt."

„I hab di scho wieder abzog'n; aber jetzt geh zua! I hab net soviel Zeit wia r'a Mannsbild."

„Bfüad di Good, und ziahg deine Krall'n ei, wann i wieder kimm; i tat di gern amal schnurr'n hör'n."

Er ging lachend fort, blieb nach einer Weile stehen, und juchzte zur Hütte hinunter.

Aber da schau her!

Das fleißige Resei, das so gar keine Zeit hatte, stand noch unter der Türe und antwortete mit einem langgezogenen Juhschrei.

Sie hatte ihm nachgeschaut und die Arbeit darüber vergessen.

Es ging sich leicht bergauf mit einem fröhlichen Sinn, und bald hatte er die Hütte aus den Augen verloren und war allein in der Stille, die ihn umfing.

O du kleinwinzige Welt!

Wie sie unten lag, als hätte sie unser Herrgott aus der Spielschachtel zusammengestellt, Häuser und Hütten, die sich um eine Kirche mit spitzigem Turme drängten, Bäume in langen Reihen als Wiesenhage, die das Land in lange und breite Vierecke teilten, Flußläufe wie aus Silberpapier geschnitten, die sich alle hinzogen zu dem tief blauen See.

So frei war es heroben, so weit weg von den Kümmernissen der Menschen, die sich unten herumtrieben und viel zu klein waren, als daß man sie hätte sehen können.

Einen Augenblick lang fiel ihm ein, was ihm etliche Stunden vorher soviel Nachdenken gemacht hatte. Wie weit war es auf einmal weg, als wär's vor langer Zeit gewesen!

Was war geschehen?

Nichts. Und doch hatte sich alles geändert; es

war ihm zumut, als wäre er erſt jetzt wieder richtig daheim und wäre eine Zeitlang fort geweſen.

Die paar frohen Stunden mit dem Mädel hatten ihm gezeigt, wie luſtig ſein junges Leben war, viel zu ſchön, als daß man ſich dummen Wünſchen und einer falſchen Trübſal hingeben durfte.

Er dachte nicht darüber nach, er war ohne Beſinnen und Grübeln aufs Rechte gekommen; ein junger Stamm iſt biegſam und ſchnellt zurück, wenn er wieder frei wird.

Ein wohlbekanntes Pfeifen erinnerte ihn daran, daß man im Revier nicht in Gedanken verloren herumtappen dürfe. Steine rappelten, und als er ſich raſch nach der Richtung umwandte, ſah er einen Gamsbock in der Wand aufwärts flüchten.

„Höi ... höi ... Manndei, laß dir Zeit! A'ſchaug'n werd ma di do no derfen."

Der Bock ſtand auf dem Kamm und ſchaute neugierig zurück; er hob ſich frei gegen den Himmel ab, und Loisl hatte ihn raſch im Perſpektiv.

„Sechsjahrig und am Buckel ſchwarz; der kannt an guat'n Bart kriag'n ..."

Er legte den Bergſtock wie ein Gewehr an und zielte hinüber.

„Bum!" ſagte er. „G'höraſt ſcho mei, wenn's Kathrein waar. Ja ... pfeif no!"

Nun ſchloff er durch die Latſchen, unterſuchte

die Salzlecken und ſtieg ab ins Hochholz, überall Fährten prüfend, ganz bei der Sache und voll Freude daran. Als es Abend wurde, pürſchte er langſam zurück.

Dunkle Schatten legten ſich über die Almwieſen und hüllten tauſendfaches Leben in Schlaf; wo noch die letzten Sonnenſtrahlen hohe Baumgipfel in Licht tauchten, zwitſcherten etliche Singvögel. Bald verſtummten auch ſie. Da und dort trat Wild aus, ſicherte und begann zu äſen.

Überm Kamm tönte das Geläute von Kuhglocken herauf; das Vieh war ausgetrieben und weidete ruhig, da es nicht mehr von den Fliegen geplagt wurde.

Loisl ging der Hütte zu. Ein Licht grüßte ihn wie freundliche Einladung.

War 's Herdfeuer, und wartete Reſei auf ihn?

Ein altes Almerlied fiel ihm ein, und er ſummte die Strophen für ſich hin.

‚Mir ſitzen ins hi vor die Tür,
Schau, wia ſchön graſen de Küah!
Die Senndrin, de ſitzt ſi neben mein,
Was kann denn noch fröhlicher ſein?
Und ſie ſingt mar a Liadl voll Freud,
Daß 's an Hall übers G'wänd außi keit,
Wo der Guguck ſchö ſchreit.‘

‚Jetzt geh ma ge eini ins Bett,
Ganz freundli hat d' Sennerin g'redt ...'

„Ja ... oder was! Gar ſo freundli hat ſ' net g'redt, wia ſ' bloß g'moant hat, i kunnt was moana. Paſſet ſi net ... A Schneid hat dös Madel, und an Ernſt beim G'ſpaß ..."

‚Auf da Alm is ganz andeſt, mei Bua,
Kannſt d' Hoſen aufhänga mit Ruah ...'

„I moan allaweil, de wer i ang'halten müaſſen ... hö! ..."

Eine Kuh rumpelte erſchrocken von ihm weg und galoppierte mit ſcheppernder Glocke auf die Hütte zu.

Und dann ſtand er auch ſchon vor der Türe und klopfte an.

„Biſt as du?"

„Ja ... mach no auf, Reſei!"

Sie öffnete und grüßte ihn freundlich, ſagte aber: „'s is eigentli koa Zeit mehr."

„Ja mei, i muaß draußd bleib'n, ſo lang Schußliacht is."

„Mir is weg'n der Wab'n, daß mir de koa G'red hermacht."

„Waar ja net aus, bal der nächſte Verwandte nimmer zuawi geh derfat."

Sie lachte.

„Is ſ' ſcho ſoviel näher wor'n in oan Tag? Aber du werſt Hunger hamm."

„Jetzt haſt amal was G'ſcheits g'ſagt, Deanei."

„Na' koch i dir an Schmarr'n."

„Ganz richtig, ſchenier di no grad net!"

Sie rührte flink Mehl und Waſſer an, warf einen Brocken Schmalz in eine Pfanne und ſtellte ſie ans Feuer, in das ſie dürres Holz legte.

Er ſetzte ſich neben ſie auf den Herd und ſah ihr zu.

„‚Und ſchlagt mir ſechs Oar in a Schmalz . . .'" rezitierte er.

„Da werſt di brenna; mit die Oar is nix."

„Braucht's net, aber vielleicht kennſt du dös Liadl?"

„I kenn's ſcho . . ."

„Na woaßt aa, wia's weitergeht? ‚Daß i ſtark wer zum Falz . . .'"

„Du redtſt di ja ganz leicht."

„I net, aber 's Liadl."

Sie ſchaute ihn an. Aus ſeinem gebräunten Geſicht blickten ihr gutmütige, luſtige Augen entgegen, ein Lachen ſaß ihm in den Mundwinkeln; er konnte einem Mädel ſchon ſehr gefallen.

Sie ſtocherte eifriger in der Pfanne herum und wurde rot; aber vielleicht war's nur der Widerſchein vom Feuer.

„So . . . jetza," ſagte ſie und ſtellte die Pfanne

auf den Tiſch, nachdem ſie ein Holzbrett untergelegt hatte. „Laß dir's ſchmecken."

Er folgte ihr gerne und löffelte den Schmarren ohne Haſt, aber mit gründlicher Sorgfalt heraus.

„Verzähl mir a weng was, Reſei."

„I woaß net gar a ſo viel ..."

„Von deine Leut, daß i d' Verwandtſchaft a biſſel kenn."

„Ja mei, mir ſan grad unſerner drei; d' Muatta, mei Bruada und i. Da Vater is ſcho lang g'ſtorb'n."

„Und jetzt hat d' Muatta 's Anweſen?"

„Bis da Sepp heiret. Er möcht ſcho lang, aber d' Muatta übergibt net gern. Is ja aa letz, a fremd's Weibets regiern ſehg'n ..."

„Des ſell braucht freili beißen; wia groß is enker Sach?"

„An achtz'g Tagwerk, ziemli a Holz dabei. Küah fuattern mir zwanzgi."

„Höllſaggera! Da ſan mir Fretter dagegen mit inſerne vier Stuck."

„Bloß du und dei Muatta?"

„Ja ..."

„Na is leicht groß gnua. Hilfſt d' mit bei der Arwat?"

„A weng; recht viel Zeit hab' i net."

„De tat i mir halt nehma; dei Muatta muaß

do aa scho bei die Jahr sei, und so a Trumm Mannsbild wia du ..."

„I hab' halt mein Jagddeanst ..."

„Ah, dös hoaßt do nix neb'n der richtigen Arwat."

„Jetz is recht. Is d' Jagerei nix richtigs?"

„De is zum Vagnüag'n da ..."

„Für mein Herrn vielleicht, aba net für mi ..."

„Was brauchst du an Herrn, und kunntst bei eigner sei?"

„Jetzt siech i guat, du hast as a weng gegen d' Jaga; is mir scho heut in da Frual so fürkemma. Aber G'spaß beiseit', glaabst du vielleicht, i geh' grad so spazier'n mit 'n Schiaßprügel?"

„Is 's recht viel anderst?"

„Aba scho ganz anderst. Dös derfst mir glaab'n, i plag mi scho bessa wia 'r a Bauernsohn oder a Knecht. Der Schnapper da mit der Heuarwat, der geht bloß a so drein bei mir, und bal s' vorbei is, was tean denn de andern? Tabak rach'n und d' Ohrwaschel rühr'n, daß s' eahna net ei'schlafen. Oder is dös was, dös bissel Dungert fahr'n und im Winter d' Holzarwat? Geh', hör mir auf! I bin 's ganze Jahr draußd bei an jed'n Weda und steh' jed'n Tag vor der Sunn auf. De Bauern achezen scho, wann s' im Summa vierzehn Tag hinteranand schö is, und bet'n um an Reg'n,

daß ſ' in Gotts Nam' wieder amal ausſchlaf'n kinna. I hab' koa Dahoambleib'n beim Regen. Und bis i oamal in a Wirtshaus kimm, ſan de andern dreiß'gmal drin g'wen. Oes moants allaweil, dös is ſo a Sunntagsgaudi und braucht nix, als wia r' an Schneidhacken am Hut hamm und a Bix am Buckel. Mei Liabi, d' Jagerei braucht an Fleiß und an Verſtand und an richtigen Menſchen, auf den a Verlaß is. Mir ſchaugt mei Jagdherr net nach, ob ich mei Sach richtig mach, mir muaß dös mei G'wiſſen o'ſchaffen ..."

Sie ſah lächelnd, wie er in Eifer kam, und hörte ihm gerne zu.

„Jetz iß no wieder!" ſagte ſie, „ſinſcht werd dir da Schmarr'n kalt."

„Is ja wahr; ma kennt's, daß du von Lenggrias biſt, wo ſ' d' Jaga net mögen."

„I hab' no koan kenna g'lernt. Aba de Bauern, de bei ins viel außi gengan, hört ma net gar ſo loben."

„Is aa nix; dahoam verſamen ſ' d' Arwat, und draußen ſan ſ' für nix."

„Jetzt ſagſt as ſelm."

„Ja, Madel, dös is was anders; i red von der richtigen Jagerei, net von Umanandſchiaß'n und Schind'n und Umbringa, was Haar und Federn hat."

„Aba wenn's d' dei Sach dahoam haſt . . . Waar's net do ſchöner?"

„Da hätt' mir d' Arwat nia g'langt. Was waar's nacha g'wen? Umanandflankeln?"

„Auf de Weiſ' biſt du z'letzt gar zweg'n da Plag Jaga wor'n?"

„G'ſchiecha hab' i ſ' net, und dazua ganga bin i, weil i aufg'wachſen bin dabei."

„Aft muaß i gar no mei Meinung umändern?"

„Werd Zeit ſei, daß d' amal lernſt, was d' Jagerei is . . ."

„Is recht. Aber heunt nimma; heunt geh'n i ins Bett . . . und du muaßt di jetzt auf'n Weg macha."

„Muaß i?"

„I moan do ſcho."

„I legat mi aufs Heu . . ."

„Na . . . na . . . mei Liaba! Fang mit dem net o!"

„Bal 's aber ſo weit is auf mei Hütt'n . . ."

„Is de ſchönſte Nacht."

„Geh', Reſei! Muaß i no a Stund weit laffa?"

„Haſt du mir net verzählt, wia gern du di plagſt?"

„Bei'n Tag . . ."

„Laß guat ſei . . . dös is umaſunſt."

Sie ſagte es ſo ernſt, daß er ſein Bitten aufgab und nach Büchſe und Ruckſack langte.

„Vielleicht bin i recht dumm," ſagte er.

„Biſt no nia g'ſcheiter g'wen."

„Guat, i geh. Aber van G'fallen verlang i . ."

„Bal 's ſei ko . . ."

„Leicht. Hock di mit mir a weng vor d' Hütt'n außi . . ."

„Aber ſchau, d' Wab'n . . ."

„Haſt d' ſelm g'ſagt, daß 's ſo ſchö is . . ."

„A Viertelſtund, aber net länger."

Sie ſaßen nebeneinander auf der Bank, und unwillkürlich fanden ſich ihre Hände, als ſie in die Nacht hinaushorchten.

„Wia waar's denn, Reſei, wann mir oans ſinget'n mitanand?"

„Wenn uns de Alt hört . . ."

„Na' wacht ſ' ſchö auf . . ."

„No ja . . . nacha . . . bring i de Zither außa."

Sie holte ſie, und er ſpielte.

‚Steig i auf die hohe Alm, wo's viele Gamſein geit,
Da han i mit mein Stutzen a ſaggeriſche Schneid,
Ja, auf da hohen Alm,
Wohl auf da höchſten Schneid,
Bei meina Sennderin
Han i mei Freid.'

„Siehgſt as, Reſei, dös muaß wahr ſei, daß ma bei der Sennerin bleiben derf. In an jeden G'ſangl geht's auf dös naus."

„Bleib no; Sennderin is d' Wab'n ..."

Sie lachten, und dann ſang ſie ein paar Lieder, die er nicht kannte, aber beim Jodler tat er mit, immer lauter und ſchneidiger.

„Jetzt is Schluß," ſagte Reſei; „der Hoamgart hat ſi lang gnua außi zog'n ..."

„Oans no! Kennſt dös: Über de Alma?"

„Ja, dös kenn i, fang no o!"

Er ſetzte kräftig ein:

„Über de Alma, über de Alma ...
Wann'ſt vorbei gehſt, nacha ſchreiſt ma,
Und wann du glaub'n tuaſt, daß i ſchlaf,
Na wirfſt a Stoandl auſi auf mei Dach.

Und 's Dirndl hat g'ſchlafen,
Hat dös Stoandl überhört,
Und wia ſie munter is wor'n,
Da hat ſie bitterli g'röhrt.

Es hat ſcho oans g'ſchlag'n, es hat ſcho zwoa g'ſchlag'n,
Es ſchlagt ſcho drei und vieri,
Sollt i hoamgeh, ſollt i dableib'n?
Pfüat di Good, mei Liabi!"

„Jetz geh aba!"

„I geh ſcho, und kemma tua'r i aa wieda."

„Kimm no, mi g'freut's ..."

„G'freut's di aufrichti, Reſei?"

Er hatte ſie an beiden Händen gefaßt und ſchaute ihr in die Augen; in denen las er eine Erlaubnis; er nahm ſie herzhaft beim Kopf und buſſelte ſie ab.

„Du!"

„No a paar!"

„Aber jetzt güat Nacht . . ."

„Hab i koan Nama?"

„Loisl!"

„Du liabs Madel, pfüad di Good . . . 's letzte zum Abſchied."

Sie ſträubte ſich nicht.

Als er ging, war ihm ſo luſtig zumut, als könnte er fliegen; er pfiff und ſang vor ſich hin und reckte die Arme auseinander in Freude und Kraftgefühl.

Nach einer Weile blieb er ſtehen und ſchaute zurück.

In der Hütte war noch ein Licht, jetzt erloſch es.

Guat Nacht, Reſei!

Der Mond ſtand hoch über den Bergen.

„Ja, du g'ſchwollkopfeter Kerl, du liaber, was ſagſt d' jetzt da?"

Hatte er nicht auf ihn heruntergeſehen vor etlichen Tagen, ſelbigesmal auf dem See?

Ein paar Worte von damals fielen ihm ein.

Daß er keinen Schatz habe und auch keinen möchte von da herum.

O du Schafhammel!

Und der dicke, gelbkopfete Kürbis da droben hatte es mit angehört. Aber jetzt?

„Haſt ma wieda zuag'ſchaugt und dein G'ſpaß g'habt, du Spitzbua, du alter!"

„Luſtig is ſchon,
Voraus in Summa,
Meine luſtigſte Zeit
Geht in Alma uma.
Der oa links und der ander rechts,
Der oa fragt ſ', und der ander möcht ſ',
Der oa ſchickt ihr an Gruaß,
Der ander hat ſ' ſcho beim Fuaß ...
Hujuhu hui! Juhu!"

Ja, Loisl, jung ſein is was Schönes und was G'ſpaßiges auch.

* *
*

Frau Geheimrat Calmon war zu Fehſes herübergefahren und hatte nur die Mama angetroffen; Herr Fehſe war mit Henny nach Kaltenbrunn ausgeflogen; ſeine Frau hatte es wegen Migräne abgelehnt, die Partie mitzumachen.

Aber ſo war es der Geheimrätin gerade recht; ſie hätte es nicht beſſer treffen können, denn es gab etwas zu beſprechen, was ſich am beſten unter Damen abmachen ließ. Vorerſt nur eine Idee, ein

Wunſch, den die Tante des Herrn Streſow hegte. Henny hatte dem jungen Manne gefallen, die Partie war gut, recht gut ſogar; es handelte ſich alſo nur darum, ob man ſich auf der anderen Seite über die Vorteile der Verbindung klar war. Ein paar Andeutungen genügten, um Frau Fehſe über den eigentlichen Zweck des Beſuches aufzuklären, und ſie griff das diskret vorgebrachte Anerbieten mit Begeiſterung auf.

Streſow & Lademann! Ein Bedenken wäre lächerlich, ja frivol geweſen. Die Spreewerke ſtanden in hohem Anſehen, die Familie nicht minder. Crême de la Crême hatte neulich Redantz von ihr geſagt; ſie ſtand in naher Verbindung mit erſten Familien Berlins, auch mit einigen Größen im Rheinland.

Und der junge Streſow war korrekteſte Norm in ſeinen Anſichten und Manieren. Frau Fehſe ſtrömte von Herzlichkeit über, als ſie ein wünſchenswertes Glück in ſolche Nähe gerückt ſah; ſie gab der hochverehrten Geheimrätin zu verſtehen, daß ſie im Bilde ſei, und auch, daß die Wünſche der klugen, erfahrenen Dame mit den ihrigen übereinſtimmten.

So konnte Frau Calmon ſehr bald ihr Geheimnis entſchleiern und offen reden.

„Wir verſtehen uns," ſagte ſie; „vorausgeſetzt alſo, daß Ihr Töchterchen ..."

„Henny iſt Gott ſei Dank wohlerzogen und ..."

„Man kann nie wiſſen; im übrigen handelt es ſich ja vorerſt nur um eine Idee von mir. Wenn ſie Ihren Beifall hat, und wenn Ihr Mann ..."

Frau Fehſe zog unwillkürlich die Achſeln hoch, wie in feindſeliger Abwehr einer lächerlichen Möglichkeit.

„Wenn Ihr Mann glaubt, daß ſich dieſe Idee verfolgen ließe ..."

„Glaubt! Er würde zu dieſem Glauben raſch und gründlich bekehrt werden!"

„Dann käme es vor allem darauf an, daß die jungen Leute ſich wiederſehen würden. Mein Neffe hat leider einen kleinen Unfall erlitten ..."

„Ach! Doch hoffentlich ..."

„Nein, es iſt nicht ſchlimm; er war eben den erſten Tag beim Regiment, da ſtürzte er mit dem Pferde. Seine Mama hat mich beruhigt, er hat nur ein paar Quetſchungen erlitten."

„Der Ärmſte!"

„Er hat die Übung abbrechen müſſen und wird nach Baden-Baden kommen."

„Gott, das träfe ſich gut! Meine Schwägerin iſt dort und dringt darauf, daß wir ſie beſuchen ..."

„Sie ſagten mir das neulich, und ich dachte auch daran; vielleicht reiſen Sie hin ..."

„Nein, wirklich! Das trifft ſich großartig."

„Ich will etwa in zehn Tagen nach Baden-Baden; wenn Sie auch dort wären . . ."

Frau Fehse war sogleich entschlossen und damit von Kostümsorgen bedrängt. War sie genügend versehen, oder sollte sie in München das Fehlende ergänzen? Oder in Baden-Baden?

Sie faßte sich aber wieder und wandte sich der Geheimrätin mit erhöhter Liebenswürdigkeit zu.

Die Damen trennten sich im besten Einvernehmen und wollten zuletzt die Reise gemeinsam machen.

So stand Papa Fehse vor einem fait accompli, als er ahnungslos zurückkehrte.

Er wurde in seiner Schilderung der Reize von Kaltenbrunn jäh unterbrochen, um die Nachricht entgegenzunehmen, daß er sich aus der gepriesenen Ruhe und Behaglichkeit in das rauschende Leben eines Kurortes zu stürzen habe.

„Na, hör mal . . ."

„Wie du überhaupt nur einen Moment überlegen kannst . . ."

„Kann ich immer und halte mich sogar für verpflichtet, es zu tun. Immer kaltes Blut, Nelly!"

„Es handelt sich um Hennys Lebensglück."

„Wollen mal sehen; vorläufig handelt es sich jedenfalls nur um 'nen Einfall von der alten Schachtel."

„Heinrich!"

„Is es anders?"

„Wie du so was sagen kannst! Frau Geheimrat Calmon hat Gefallen an Henny gefunden und gibt sich die Mühe . . ."

„Na, so groß is die Mühe nicht, und außerdem ist das ja eine Lieblingsbeschäftigung älterer Damen . . ."

„Ich konnte mir denken, daß ich bei dir nur höhnischen Widerspruch finde."

„Wart's mal ab! Ich lasse mit mir reden, aber ein Unangenehmes hat diese Reise."

„Wieso?"

„Es riecht wie Nachlaufen."

„Nicht im mindesten. Wir besuchen Kitty; zufällig ist Herr Stresow als Rekonvaleszent dort . . ."

„Und zufällig weiß er ganz genau, daß seine Tante das arrangiert hat . . ."

„Tut man das nicht immer in solchen Fällen?"

„Weeß ich nich. Und der zweite Punkt meiner väterlichen Bedenken ist, daß mir der junge Mann nich so kolossal imponiert hat."

„Natürlich nicht! Dazu hat er viel zu gute Manieren . . ."

„Danke! . . ."

„Aber wenn du glaubst, daß ich Hennys Glück verscherzen lasse mit derartigen lächerlichen An-

ſichten, ſo irrſt du dich; ich weiß, was ich als Mutter zu tun habe, und ich ..."

„Na ... na ... na ... nur keine Aufregung! Wir wollen mal die Hauptperſon hören ... Henny! ... Henny!"

„Papa?"

„Komm mal runter, aber dalli!"

Henny kam in die Stube; ſie ſah, daß Mama ziemlich aufgeregt war, und ihre Neugierde regte ſich.

„Was iſt los?"

„Wir halten eben hochwichtigen Familienrat und ..."

„Herr Streſow intereſſiert ſich für dich ..." fiel Frau Fehſe ein.

„Keine Ausſchmückungen, Nelly! Alſo Frau Calmon war hier und ließ durchblicken ..."

„Bitte, ſie hat klipp und klar geſagt ..."

„Schön! Alſo Frau Calmon hat klipp und klar geſagt, daß vielleicht 'ne Möglichkeit beſteht, daß du vielleicht ihrem Reſerveonkel gefallen kannſt ..."

„Nun rede aber ich! Henny! Die Frau Geheimrat iſt eigens herübergekommen, um — natürlich nich plump, ſondern diskret — anzufragen, was du und was wir darüber denken, wenn Streſow ſich für dich intereſſierte ..."

„Gott, ich finde ihn nicht unſympathiſch ..."

„Du weißt doch, daß er eine glänzende Partie

iſt? ... Bitte, Heinrich, unterbrich mich nicht — — Du biſt dir doch darüber klar, daß du nach jeder Richtung hin ..."

„Reſpektive, du kannſt dir darüber nicht ſofort klar ſein, ſondern du willſt vermutlich erſt mal darüber nachdenken ..."

„Was gibt es da lange nachzudenken? Frau Calmon will doch nicht, daß wir uns ſofort erklären; wir ſollen mit dir nach Baden-Baden ..."

„Bald?" fragte Henny.

„Je eher, deſto beſſer ..."

„O, fein! Da kommen wir ja noch zu den Rennen, und ich las zufällig geſtern, daß das große Tennisturnier in der erſten Septemberwoche iſt..."

„Die Gründe ſind ſchlagend," ſagte Herr Fehſe. „Du findeſt ihn nicht unſympathiſch, es ſind Rennen, es gibt 'n Tennistournier und ſo nebenbei vielleicht 'ne Verlobung ..."

„Ich freue mich eben ..."

„Auf was? Auf das Ballſchmeißen oder auf den nicht unſympathiſchen Jüngling oder auf die Rennen oder ...?"

„Nu quäl aber Henny nicht! Sie iſt klug genug, um ..."

„Den Ernſt des Lebens ſofort richtig zu erfaſſen ..."

„Ach, Papa, nich ſo tragiſch! Ich bin ja noch

nicht verlobt, und was ſoll ich denn dagegen haben, Herrn Streſow wiederzuſehen?"

„Oder iſt dir der Gedanke ſo unerträglich, daß Henny über die Werbung eines hoch angeſehenen, glänzend ſituierten, tadelloſen Mannes ernſtlich nachdenkt?"

„Ich verſtand Tennistournier . . ."

„Daß ich mich auf Baden-Baden freue, iſt doch klar!"

„Man muß ja nicht immer unter Bauern leben und kann auch Vergnügen an Eleganz haben."

„Geht auf mich . . ."

„Henny hat eben meinen Geſchmack . . ."

„Und die Tiefe der Empfindung. O Weiber!"

„Vielleicht wirſt du in Gegenwart deiner Tochter nicht in dieſem Tone reden?"

„Gar niſcht rede ich. Als Mann habe ich natürlich die ganze Angelegenheit viel oberflächlicher aufgefaßt wie ihr. Vor euren zarteren Gefühlen und eurer Innerlichkeit muß ich kapitulieren."

„Du biſt alſo einverſtanden, daß wir . . .?"

„Ich ſehe bloß ein, daß mir die Oppoſition nichts hilft . . ."

„Papachen! Liebes, gutes Papachen! Wir fahren alſo wirklich?"

„Komm, Henny. Wir haben noch ſehr viel wegen der Toilette zu beſprechen."

„Ja, und nimm auf alle Fälle dein Racket mit zur Verlobung!“ ſagte Papa Fehſe.

* *
*

Nach heißen Tagen war ein heftiges Gewitter niedergegangen, und nun hingen Wolkenfetzen an den Bergen, Nebel ſtiegen aus allen Tälern auf und ſchoben ſich zuſammen.

Es gab Regen.

Herr Fehſe war allein; ſeine Damen waren nach München gefahren, um nur das Notwendigſte an Toilette zu beſchaffen. Er langweilte ſich, und da der dritte Mann, den Redantz zum Skat beſtellt hatte, durch irgend etwas verhindert war, fuhr er nicht nach Tegernſee hinüber, ſondern hockte mißmutig in ſeiner Stube.

Von den Dachrinnen plätſcherte es eintönig herunter, und zuweilen fuhr ein Windſtoß in die Bäume vor dem Hauſe. Dann ſchauerten ſie zuſammen und ſchüttelten das Waſſer von ihren Blättern ab.

Eine trübſelige Stimmung.

Was ließ ſich anfangen?

Her Fehſe beſchloß, einen Rundgang durchs Dorf zu machen und ſich mal ein bißchen mit den Leuten zu unterhalten.

Zunächſt wollte er ſehen, was eigentlich mit dem jungen Menſchen, mit dem Jäger, los war, der

ſich eine ganze Woche nicht mehr hatte blicken laſſen.

Er ging zur Heißin in die Küche. Die Alte empfing ihn mit freundlicher Ehrerbietung.

„'n Tag! Ihr Sohn zu Hauſe?“

„Da Loisl? Na, der is auf der Hütt'n drob'n, ſcho ſeit a ſechs Tag.“

„Er iſt ſehr eifrig ... was?“

„Gar z' fleißig is er. I ſag oft, derrenn di no net ganz! De andern laſſen ſi wohl Zeit, aber du moanſt ſcho, ſag i, du muaßt dir d' Haxen weglaffa. Aba da gibt's gar nix bei eahm ...“

„Das iſt doch ſehr anerkennenswert!“

„Sagen Sie's aa, gel? Ja, er is ſcho a ganz a richtiger Menſch, grad brav. I hab nia koan Vadruß mit eahm g'habt. Wia oft de junga Leut ſan, a weng ausg'laſſen. Dös hat's bei eahm gar it geb'n.“

„Da haben Sie Ihre Freude an ihm, was?“

„Scho wirkli a Freud und koan Vadruß gar it, aber gengan S' do eina in d' Stub'n! In da Kuchl is Eahna do z'ſchiach ...“

„Nee, liebe Frau ...“

„Es is ja net amal aufg'rammt. Genga S' a wengl eina, i ſchinier mi ganz.“

„Na ... alſo ...“

Herr Fehſe ließ ſich in die Stube führen.

„'n bißchen nieder."

„Ja, geln S'? Is halt an alts G'lump . . ."

Er sah prüfend herum. An den Wänden hingen etliche Ölfarbendrucke; der heilige Joseph mit einer Lilie in der Hand, das Herz Jesu mit der Dornenkrone.

Daneben ein Schlachtenbild; die tapfern Bayern im Kampfe mit den Turkos.

Neben dem Ofen hingen Hirschgeweihe, etliche Gamskrucken und Rehgewichtl. Ein paar Bretter, die an die Wand gelehnt waren, erregten Fehses Aufmerksamkeit.

„Zu was gehören die?"

„Da spannt er im Winter seine Fuchsbalg auf. I schimpf oft, weil s' a so an G'stank eina mach'n, aber es is sinscht koa Platz net vorhanden, wo s' trucka wern . . ."

„So . . . so. Er is 'n tüchtiger Jäger."

„I wollt, er waar koana."

„Sagen Sie das nich! Is doch was Schönes, so 'n Leben auf den Bergen."

„I kunnt's net lob'n; er hat Plag grad gnua, und wia oft kimmt er hoam, soachnaß und aus-g'froren! I sag's oft. Kannt'st as du net viel schöner hamm, sag i, dahoam ums Haus umanand? Und er hätt no dazua an recht'n G'schick zu der

Arwat und kennt si guat aus mit 'n Viech. Glei beſſer wia de mehrern Bauern."

„Das is eben die Leidenſchaft, liebe Frau ..."

„Ja, leider Gott's ..."

„Sind Sie ſchon lange Witwe?"

„Han?"

„Ob Ihr Mann ſchon lange tot iſt?"

„Da Hansgirgl? An elft'n Jahr is ſcho; den Hirgſcht wern's elf Jahr. Hätt's eahm koa Menſch net denkt bei ſo an feſt'n Loder. Grad broat und g'ſtand'n is er g'wen, aber auf oamal is eahm 's Bluat abg'ſtand'n und hat net lang dauert, a ſo a Woch'n an achti, na is dahi ganga. I woaß no wia heut, wia'r a hoam kemma is vom Holz daußd. Muatta, ſagt er, mit mir is nix mehr, hat er g'ſagt, i kenn's guat. An ſellan Wehdam hat er ei'wendi g'habt, und er is 'n aa nimma müaſſi wor'n ..."

Fehſe verſtand kaum ein Wort, und er intereſſierte ſich auch nicht weiter für die Schickſale des alten Hansgirgl.

„Sagen Sie mal ..." Er wußte eigentlich nicht, was er fragen wollte. „Tja ... ja ... ſagen Sie mal, wann kommt Ihr Sohn heim?"

„Woaß wohl net, aber heut oder morg'n muaß er do kemma bei dem Weda. I glaab a ſo, daß 's am Berg ommat ſchneibt. Sollt i eahm was ausricht'n?"

„Er ſoll wieder vorſprechen, wenn er da iſt ... Ich habe mir aus München Rauchtabak ſchicken laſſen, ſagen Sie ihm ..."

„I wer's eahm ſag'n; aber derf i Eahna net an Kaffee ſiad'n?"

„Nee, danke; ich muß wieder weg ..."

„Aber a Schnapſei ...?"

„Wirklich nich; adiö, gute Frau!"

„Bfüa Good nacha ... a Glaſei Schnaps hätten S' do ..."

Herr Fehſe war ſchon zur Türe hinaus.

Er hatte mancherlei von dem alten Jäger Rauchenberger gehört und hoffte, in ihm ein intereſſantes Original zu finden.

Er traf Feſtl nicht allein; ein Nachbar ſaß bei ihm in der gut durchwärmten Stube; im Herdofen kniſterte Feuer.

Die beiden rauchten öſterreichiſchen Tabak, den Blauberger, der von Tirol über den Blauberg herüber geſchmuggelt wurde, und der einen beizenden Geruch hatte.

Fehſe huſtete, nachdem er eingetreten war, und erblickte durch den Nebel ein paar Geſtalten, die auf dem Kanapee ſaßen.

„Habe ich den Vorzug, Herrn Rauchenberger...?"

„Ja ... was is?"

Feſtl ſtand auf und ſah zu, wie der Herr ſein Monokel einklemmte.

„Ich wollte mich mal nach Ihnen umſehen; ich hörte viel von Ihnen erzählen ..."

„Hoffentli nix ſchlechts. Nehmen S' a weng Platz! Sie loſchiern bei da Gneidlin ... net wahr?"

„Ganz richtig. Ich bin 'n Freund von Ihrem Zögling ..."

„Zögling ... ah ſo ..." Feſtl ſchmunzelte. „Vom Loisl? I hab ſo was g'hört, daß er oft bei Eahna drent is. Hamm S'n heut ſcho g'ſehg'n?"

„Nee, die ganze Woche nich. Er jagt im Gebirge."

„Jagt im Gebirg? So?" Es ſaß wieder ein Lachen in den hellen Augen des Alten.

„Es muß Sie doch ſchmerzen, daß Sie ſelbſt nicht mehr hinaufgehen können?"

„Es hat all's ſei Zeit. Mei Gicht ſchmerzt mi ſcho beſſa ... Aber Sie ſtengan no allaweil ... da waar a Seſſel."

Felſe ſetzte ſich und rückte den Stuhl vom Kanapee zurück. Der andere Kerl ſaß unbeweglich in der Ecke und rauchte wie ein Schlot.

„Erzählen Sie mal ne hübſche Jagdgeſchichte!"

„Ja mei ..."

„Sie müſſen doch viel erlebt haben?"

„Allerhand, aber 's Gedächtnis laßt aus, wenn ma alt werd."

„Na zum Beiſpiel ſo'n Renkontre mit Wilderern. Sie haben wahrſcheinlich mehr wie einen erſchoſſen?"

„Derſchoſſen? I? Ja, was glaaben S' denn?"

„Als alter Jäger ..."

„D' Leut derſchiaſſ'n! Wer werd denn ſo was toa!"

„Das is doch hierzulande gebräuchlich. Nich? Vielleicht hatten Sie bloß keine Gelegenheit?"

„Hab i aa net g'habt. An oanzigs mal hab i oan von da Weit'n g'ſehg'n, der a ſo ausg'ſchaugt hat, als kunnt's a Wilderer ſei. Da hab i mi ſchleunig druckt."

„Sie haben ...?"

„Druckt hab i mi, ganga bin i. Dena Leut is net z'trau'n; da ſan oft ganz verwegne Burſchen dabei. I hab's wenigſtens a ſo g'leſen in da Zeitung."

Fehſe ſah den alten Kerl mißtrauiſch an, aber der verzog keine Miene und begegnete dem durchbohrenden Blicke mit nicht zu verkennender, aufrichtiger Ehrlichkeit.

„Sonderbar, daß gerade Sie in Ihrer langen Tätigkeit nichts erlebt haben ..."

„Es hamm de andern aa net gar ſoviel derlebt. In dera Sach werd viel g'log'n ..."

„Aber hören Sie mal, ich bin erſt 'n paar Wochen hier und habe ſelbſt ſchon den Fall mitgemacht. Neulich, mit dem Loisl."

„San Sie dabei g'weſ'n?"

„Nee, aber ..."

Fehſe ſchaute dem Alten wieder in die Augen. Diesmal drückte Feſtl das linke zu; im rechten ſaß ein ſchlauer Zweifel.

Sollte? Aber das war doch nicht denkbar!

„Er hatte doch die Schußwunde an der Stirne!" rief er unwillig.

„... Ja ... ja ... bluat' hat er."

„Sie glauben ...?"

„Nix glaab i. 's Glaab'n hab i mir überhaupts abg'wöhnt."

„Hören Sie, nu intereſſiert mich die Sache aber doch ſehr! Ich meine, zur Beurteilung des ganzen Charakters ..."

„I hab nix g'ſagt."

„Sie haben nichts geſagt, Verehrteſter, aber offenbar glauben Sie nicht an die Schußwunde ..."

„Weil i überhaupts nix glaab."

„Das is 'n Standpunkt. Aber im ſpeziellen Fall haben Sie irgendwelche Gründe zu Ihrem Zweifel. Das laſſe ich mir nicht nehmen."

„I bin net dabei g'wen und woaß gar nix."

„Es is doch nicht anzunehmen, daß der junge Menſch einen Roman erfunden hat! Übrigens, da fällt mir ein, damals lief doch der Bengel von dem Bauern in der Au herunter und ſchrie, daß der Loisl angeſchoſſen wurde."

„Ja ... ja ... ko ſcho ſei, daß er g'ſchrie'an hat."

„Der muß es doch gewußt haben!"

„Is er dabei g'weſen?"

„Nu, wiſſen Sie mit Ihrem ewigen nicht dabei geweſen! Dann kann man überhaupt nur mehr das glauben, was man mit eigenen Augen ſieht."

„Is aa g'ſcheiter; is weitaus dös g'ſcheiteſt."

„Der Mann kommt herunter mit der Binde um die Stirne, mit Spuren von Blut ... ſagen Sie mir einen vernünftigen Grund: Warum ſoll er Märchen erzählen?"

„No mei, es paſſiert allerhand, was ma net gern weiterſagt. Es ſan ſcho Leut auf an Stoa g'fallen, wenn ſ' net ganz nüachtern waren ..."

„Hören Sie, da kann ich nich mehr mit. Und dabei glaubt Loisl, daß Sie ſein beſter Freund ſind!"

„Bin i aa."

„Ich merke niſcht davon. Sie ſtempeln ihn förmlich ..."

„Na ... na! I hab nix g'ſagt. Fallt mir ja gar net ei, daß i an Loisl was Schlechts nachred. Er is a kreuzbraver Menſch, durchaus brav."

„Bloß glauben Sie ihm nichts ..."

„Eahna net und koan andern aa net."

„Sie ſcheinen an Ihren Grundſätzen feſtzuhalten ... na ja ..."

„An alter Menſch hat allerhand derlebt und is oamal z'viel ang'logen worn. Dös mit die Wildſchützen, ſchaugen S', dös kenn i ſcho lang. Dös ſan ſo Spaßetteln; de wern de Leut aufbunden, damit daß ſ' a Freud hamm auf'm Land, und daß ſ' Büacha ſchreib'n kinnan ..."

Fehſe fand den Alten weder ſympathiſch noch intelligent; der beizende Rauch kam ihm unerträglich vor, das ganze Milieu unangenehm.

Der andere Kerl machte den Mund nicht auf und rauchte immerzu. Nee, — danke!

Er ſtand haſtig auf und ging nach kurzem Gruße hinaus.

Jetzt öffnete der Pletſchacher doch ſeinen Mund und fragte: „Was haſt 'n gegen den?"

„Nix, warum?"

„Weil's d' 'n gar a ſo dalog'n haſt?"

Feſtl ſchmunzelte, und dann brachen die zwei Alten in ein ſchallendes Gelächter aus.

Herr Fehse ging heim. Es war ihm sehr unbehaglich zumute.

„Was war das nu? Bloß 'n dummes Geschwätz von dem offenbar ziemlich verblödeten Kerl oder doch Mumpitz von diesem treuherzigen Loisl?"

Auf alle Fälle, sein Enthusiasmus hatte einen Knacks weg.

Der Alte wußte was Näheres und wollte bloß nicht herausrücken damit.

Na, vielleicht fand sich noch eine Gelegenheit, dem braven Loisl zu zeigen, daß man einen gewitzten Berliner nicht so ganz blau anlaufen lassen konnte.

* *
*

Loisl war auf dem Heimweg; auf den Bergen hatte es geschneit, und Resei hatte den Tag vorher von der Rauchalm Abschied genommen.

Sie waren darüber einig geworden, daß er sie in Lenggries besuchen sollte, um die Mutter kennen zu lernen.

„So schnell werd's net geh mit'n Heirat'n," hatte sie gesagt. „Dahoam brauchen s' mi no, aber dageg'n hamm werd d' Muatta nix, dös glaub i g'wiß, und über a Zeit muaß sie ja do übergeb'n. A weng muaßt halt wart'n . . ."

„Auf di wart i gern, Resei; i hab dös Beste vor meiner."

„Glaabst d' jetzt . . ."

„Glaab i allaweil, und dei Muatta soll sehg'n, daß i a richtiger Mensch bin."

„Ganz der richtig?"

„Dös muaßt ihr du ausdeutschen."

„Ja, Loisl . . . und über dös soll ma koan G'spaß net machа. I hab's Vertrauen zu dir."

„All's werd recht, wann's so is, du liabs Madel, und in a Wochen a drei kimm i nüber zu dir. Herrgott, gibt dös a Freud!"

„Für mi aa, Loisl."

Sie gingen voneinander, blieben stehen und kehrten wieder um, weil sie noch einmal Abschied nehmen wollten.

„Und jetzt muaß 's halt do sei. Bfüad di Good, du liaba Mensch!"

„Bfüad die Good, Resei!"

Den ganzen Weg begleitete ihn ihr letzter Gruß; er hatte den Klang ihrer Stimme in den Ohren, sah ihre Augen freundlich aufleuchten und erwiderte ihre guten Worte.

Er wollte nicht geraden Weges heim gehen, sondern da und dort nachschauen, überquerte das Tal und ging auf der andern Seite wieder aufwärts.

Er bemerkte auf einem Steige viele Fußspuren, derbe Tritte von Holzknechten, die in der Nähe arbeiteten; eine Fährte fiel ihm auf, die sich deutlich von den andern unterschied.

Ein spitz zulaufender Schuh, nicht lang und ziemlich schmal. Links wie rechts fehlten Nägel; es sah sich wie Zahnlücken an. Die Spur war sicher von keinem Holzknechte, sonst wäre sie ihm schon früher aufgefallen.

Er trat in die Fährte und schritt sie ab; der Mensch mußte kurze Beine und einen trippelnden Gang haben und war gewiß ein schlampiger Kerl, der nicht auf seine Schuhe achtete. Die Lücken der Nägel waren an Sohlen und Absätzen. Mit einem Male setzte die Spur aus und Loisl gab nach einiger Zeit das Suchen auf; er ging vom Steig ab über eine Waldwiese und kam in einen Streifen Hochholz, hinter dem sich ein großes Dickicht aufwärts zog.

Es gab ihm einen Ruck. Da war ja wieder die Spur, deutlich und unverkennbar; der spitzige Schuh, die fehlenden Nägel.

Sie führte ein Stück aufwärts, machte einen Bogen nach abwärts und ging geradeaus dem Dickicht zu.

Kreuzteufel! Da war ein Rehwechsel.

Loisl schloff hinein und wurde patschnaß; von

den zurückschlagenden Zweigen troff ihm das Wasser in den Kragen. Und da war schon eine Schlinge aus Messingdraht.

Er zog sie zu und kroch weiter. Am Ende des Wechsels, wo das Dickicht an Hochholz stieß, fand er eine zweite Schlinge; wieder zog er sie zu und musterte mit scharfen Blicken den Ausgang.

Ein grimmiges Lächeln. Schlauberger!

Ein unscheinbarer, dürrer Zweig war in halber Mannshöhe quer über den Wechsel gelegt; wer hinein oder heraustrat, mußte ihn abstreifen und dann wußte der Kerl, daß die Luft nicht sauber war.

„Du stimmst mi net, Hundling!" brummte Loisl vor sich hin und kroch zurück; am Eingange des Wechsels lag ein dürrer Zweig, den er vorher abgestreift hatte; er legte ihn querüber und ging auf den Steig, wo er die Fährte zurückverfolgte.

Sie führte gegen den Bach hinunter zu einer Hütte, deren vorspringendes Dach gegen Regen Schutz gewährte; von da ab war sie noch eine kurze Strecke kenntlich, dann hörte sie auf.

Loisl suchte eifrig, aber links und rechts war Grasboden, und es ließ sich nichts mehr finden.

Er ging zur Hütte zurück und prüfte die Fährte noch einmal; wahrscheinlich hatte sich der Kerl beim heftigsten Regen untergestellt; neben der Spur

zeigten sich die Abdrücke eines nackten Fußes, der Größe nach von einem halbwüchsigen Buben oder von einem Frauenzimmer.

Unwillkürlich dachte Loisl an Hansgirgl, der immer barfuß herumlief; es war bloß ein Einfall, aber er kam nicht davon los.

Eine Frage war's immerhin wert, und er konnte sie ja unverfänglich stellen.

So ging er zum Bauern in der Au und traf in der Küche die Wirtschafterin.

„Jessas, da Loisl!" rief sie. „Ja mei Mensch, wia geht's denn dir?"

„Geht scho wieder, und guat aa no."

„Gott sei Lob und Dank! Na, wia'r i selbigsmal daschrocka bin, wia du daher kemma bist, 's ganze G'sicht voller Bluat. Und so blaß! Wia leicht hätt's dös größte Unglück geb'n kinna! Na, so was! Und jetzt ko'st scho wieda geh?"

„Geh und steh' und essen aa, wann'st mir a paar Nudeln gibst."

„Nix liaba, wia dös; ja, weil i dir no grad oa geb'n ko!"

Sie legte eilfertig ein paar heiße Kücheln, die sie aus dem zischenden Schmalz zog, auf einen Teller und stellte ihn vor Loisl hin, der sich an den Herd gesetzt hatte.

„O mei Menſch, jetzt ſag mir no grad, was hat denn d' Muatta g'ſagt?"

„G'jammert hat ſ' . . ."

„Dös laßt ſi denk'n; du liabi Zeit, mit enk Jaga is a Kreuz; is ma koa Stund net ſicher, daß ſ' enk net daher bringan . . ."

„Dösmal bin i no ſelber ganga."

„Wia weit hat's denn g'feit?"

„Um an Finga broat is ſo guat daneb'n wia'r um a Haus, ſagt da Feſtl."

„Ja, derſell! Was hab i mi um den ſcho kümmert, früher's Zeiten! Aber woaßt, was mir für kimmt? Du ſchaugſt glei friſcher drein wia davor, und ſo luſtige Aug'n haſt, als wann di dei jungs Leb'n glei no beſſer g'freuet . . ."

„G'freut mi aa, Nannei. Es is mir no nia ſo ſchö vorkemma wia jetzt."

„Weil'ſt d'as ſchier gar laſſen hättſt müaſſ'n."

„Freili. Von dem kimmt's."

„I ſag ja, wia lebfriſch du biſt! Und jetzt g'ſpürſt gar nix mehr?"

„Jo. Hunger nach deine Küachl, wann'ſt d' mir no a paar vergunnſt."

„So viel daß d' magſt . . ."

Sie legte ihm gleich wieder etliche auf den Teller.

„Daß i net vergiß," ſagte Loisl. „An Hans-

girgl bin i a paar Maß ſchuldi, weil er ſelbigsmal für mi ins Dorf abi g'loffen is."

„Waar ja net aus! Für dös braucht der Bua nix."

„I hab's eahm verſprocha. Is er net dahoam?"

„Jo ... im Goasſtall werd er ſei. Hansgirgl! ... Da geh eina!"

Der Bub kam und lachte übers ganze Geſicht, als er den Jäger ſah.

„Grüaß di Good, Loisl!"

„Grüaß di Good aa! I muaß dir no was geb'n, weil du den Gang für mi g'macht haſt."

„Da bin i fei anderſt abi g'roaſt."

„Hat mir's d' Muatta ſcho g'ſagt; ſäh ... da kaffſt dir a paar Maß."

„Na ... na! Dös Geld hebſt auf," mahnte die Hauſerin. „Du muaßt ſpar'n. Haſt a ſo koa richtigs Paar Söckl nimma für'n Winta."

„I heb's ſcho auf," ſagte Hansgirgl grinſend und ſchob das Geldſtück in die Hoſentaſche.

„Biſt du am Bach drunt'n g'wen bei dem Holzſchupfa?" fragte Loisl.

„Jo, geſtern in aller Fruah, weil da Goasbock abi is."

„Ahan ... da Goasbock. I hab dei Spur kennt. Biſt d' unterg'ſtanden, gel?"

„Jo, weil 's a ſo g'ſchütt hat. Da Kreillinger Hans is aa hibei g'hockt."

Loisl zeigte keine Uberraſchung; kein Zucken in ſeinem Geſicht verriet die Freude, die er über die Entdeckung hatte.

Gleichgültig fragte er: „So? Da Kreillinger? Was hat denn der da drunt z'toa?" Er wandte ſich an die Hauſerin. „Is da Kreillinger neuerszeit bei de Holzknecht?"

„I glaab net; gar ſo gern arbet der net. Auf den, moan i allaweil, derfſt a weng Obacht geb'n."

„Is mir no nix aufg'fall'n; glaab's aa net."

„Von dir hat er g'red't," ſagte Hansgirgl.

„Was nacha?"

„Wia's dir geht, und ob du ſcho wieda bei ins herob'n warſt, hat er g'fragt."

„Dank der Nachfrag, ſagſt d' eahm, bal'ſt'n wieder ſiehgſt. Es geht mir ganz guat, ſagſt eahm, und er braucht koan Kummer net hamm. Aber jetzt mach i mi auf'n Weg. Vergelt's Gott für de Küachl, Nannei. Guat ſan ſ' g'wen, bloß a weng kloa."

„Magſt no oa mitnehma? Geh, Hansgirgl, gib a Papier her!"

Sie wickelte etliche ein und ſteckte ſie dem Jäger in den Ruckſack.

„Und an ſchön Gruaß an d' Muatta. Sag ihr, i hab fleißi bet' für di."

„I wer's ausricht'n, Nannei, und paß auf, bet amal etla Vaterunſer, daß i mit dem Bazi z'ſammkimm, der mi auſi g'ſchoſſen hat."

„Na ... na! Um dös bet i amal g'wiß net. Da gang wieder Schnellfeuer auf. Mit enk Mannsbilder is ja ſoviel a Kreuz."

„Nacha muaß 's ohne Bet'n geh' ... alſo bfüad di Good."

„Kehr fei bal wieda zua!"

Loisl blieb im Holz unter einem Baume ſtehen.

„Hab i di, du Hundsknochen, du miſerabliger! Is mir do glei g'wen, wia'r i de Spur g'ſehg'n hab, als waar ſ' von an ganz an g'lumpeten Kerl ... Aba jetza ſtaad toa ... unter Tags kimmt er net, weil er geſtern in da Fruah drob'n war. Is, wia's mag, heut namittag bin i beizeit'n drob'n, und weg geh i nimma, bis i di hab ... und kriag i di, Bürſchei, na zahl i di aus ..."

* *
*

„Gehſt du net ummi zu dera Herrſchaft?" fragte die Heißin. „Solltſt di do ſehg'n laſſen dabei. Geſtern is der Herr da g'weſen und hat eigens g'ſagt, du ſolltſt'n b'ſuacha, und ſeine Weiberleut han i heut vormittag g'ſehg'n ..."

„Heut geht's net, Muatta," erwiderte Loisl. „I muaß am Berg."

„Biſt d' ja erſt hoam kemma; was muaßt d' denn glei wieder auſi? Gar ſo gnädi werd's na do net ſei?"

„I hab an guat'n Hirſch g'ſpürt, den muaß i ausmacha."

„Da Baron is ja gar net da ..."

„Der werd ſcho wieder kemma."

„Aber ummi ſchaug'n muaßt dennaſcht; ſoviel Zeit haſt leicht."

„Na; de kunnt'n mi aufhalt'n, und mir preſſiert's."

„Jetzt muaß i dir ſcho ſag'n, mit dir kennt ma ſi gar it aus. Z'erſcht biſt ſelm allbot ummi g'rennt und haſt allaweil an Ausred g'habt, und jetza gang's dir auf de Viertelſtund z'ſamm. Haſt di z'kriagt damit?"

„Mit wem?"

„Werſt as ſcho wiſſen ..."

„Nix woaß i."

„Mit dem Fräulein halt."

„Geh, Muatta, was red'ſt denn allaweil de alt'n Weiber ealna dumm's Zeug nach? So a Stadtfräulein werd ſi wahrſcheinli mit mir z'kriag'n!"

„Wiſchi — waſchi, mei Liaba! I hab aa meine Aug'n, und i hab ſcho g'ſehg'n, wia di de G'ſchicht umanander trieb'n hat."

„Vielleicht is dös von dem Schuß kemma, daß i a weng hirndappet war."

„Und ſie nacha? Von was is denn ſie dappet wor'n?"

Loisl lachte.

„Du werſt viel wiſſ'n von dem Fräulein ihran Zuaſtand!"

„Hat ma's Gneidlin ſcho g'ſagt. Ganz bocknarriſch is ſie g'wen, und is vielleicht net wahr, daß ſie Schifferl g'fahr'n is mit dir?"

„Herrſchaftſakra, ös bringt's oan ſchö ins G'red. Muaßt du mit dera Ratſchen an Diſchkurs hamm?"

„Von dera derfragt ma do was; du ſagſt mir wohl nix."

„Weil nix zum Sag'n is."

„Und z'weng was is nacha der Herr zu ins her kemma und hat ſi unſer Sach o'g'ſchaugt? I hab freili net dergleichen to, aber kennt hab i's guat, daß er grad deratwegen dag'wen is. Und die Gneidlin ſagt aa, bald da Loisl an Verſtand hat, na laßt er dös Madel nimmer aus, und Heißin, hat ſ' g'ſagt, du derfſt as g'wiß glaab'n, de Leut hamm narriſch viel Geld ..."

„Geh, dös is do lauter Schmarr'n ..."

„Dös is amal wahr, und dir kannt's gar it fehl'n ... ſagt d' Gneidlin, denn de Jung hat

dös erſt und dös letzt Wort, ſagt ſie, und de Alt'n müaſſ'n tanzen, hat ſ' g'ſagt, wia de Jung pfeift."

„Und mir pfeift ſie aa was."

„Geh, g'ſtell di net a ſo! Bal ma'r amal mit oan Schifferl fahrt bei da Nacht ..."

„Dös mag i gar nimmer hör'n ..."

„Du werſt wohl koa ſolchane Dummheit net macha, Loisl, und dös geldige Madel auslaſſen?"

„Laß 's guat ſei, Muatta. I geh ins Revier, und du laß di net ſo für'n Narr'n halten von de Leut! De hätt'n bloß eahna Freud dro."

„De Gneidlin moant's it ſchlecht, und ſie ſagt oanmal fürs andersmal ..."

„Red'n ma von was andern. I ſollt dir an Gruaß ausricht'n."

„Vo wem nacha?"

„Aa von an Madel, von der Grabner Reſei ..."

„Da is mir nix bekannt ..."

„Von Lenggrias."

„Grabner? Ah ſo, de han verwandt mit'n Urtlmüller?"

„Und mit ins."

„Da woaß i nix ... Jetz paß auf, ziahg de guat Jopp'n o und geh ummi ..."

„D'Urtlmüllerin is do a Stiafſchweſta von dir..."

„Ja, aber von ſeiner Verwandtſchaft is mir neamd bekannt."

„Vielleicht lernſt as amal kenna ..."

„Sei koa ſellana Lattierl, Loisl. Geh ummi, ſei g'ſcheit!"

„I bin g'ſcheit und geh net ummi. Es is a ſo höchſte Zeit, daß i mi auf'n Weg mach ..."

„Du biſt ſcho ſo müahſam ..."

Loisl nahm ſeinen Ruckſack, Gewehr und Wettermantel und hielt lachend der Mutter die Hand zum Abſchied hin.

„Muaßt as ſcho verſchmerzen, dös viele Berliner Geld ..."

„Du brauchſt mi no föppeln ..."

„Bleibe im Land, hoaßt's, und nähre dich redlich ..."

„Wia ko ma ſei Glück ſo mit Füaß'n treten?"

„Des ſell tua i g'wiß net. Hab i dir den Gruaß ſcho ausg'richt' vom Grabuer Reſei?"

„Laß mir do mit dera mein Ruah! Was geht mi de o?"

„Ko ma net wiſſen. Adjes!"

Er ging, und die Alte brummelte ihm ärgerlich nach; dann fiel ihr ein, daß ſie ſelber zur Gneidlin hinübergehen könnte.

„A weng hoamgart'n ... vielleicht, daß i was derfrag ..."

* *
*

Loisl saß eingehüllt in seinen Wettermantel unter Fichtenboschen, dicht beim Wechsel; der Kerl sollte ihm nicht auskommen, und wenn es noch so lange dauerte.

Es fröstelte ihn. Der Regen hatte aufgehört, und wo sich der Nebel verzog, schimmerte es weiß von den Bergen herunter.

Der Hirschberg war angeschneit, der Roßstein und der Kampen.

Allerhand Gedanken gingen ihm durch den Kopf, er hatte Zeit dazu.

Resei, die schönen Tage auf der Alm, Freude aufs Wiedersehen. Das andere aber, das lag so weit hinter ihm, daß er das Gerede der Mutter unbegreiflich fand.

Wie sich die alte Frau so was einbilden konnte und die andere dazu, die Gneidlin!

Er streckte sich. Stundenlang so dahocken machte steif.

Er überlegte, ob er sich nicht in einen Rindenkobel legen sollte, der kaum hundert Schritte weit weg war; da konnte er auf Daxen ausrasten und ein wenig schlafen.

Aber so oft er aufstehen wollte, hielt ihn ein ungewisses Gefühl zurück. Wenn der Kerl doch noch kam? Er blieb und horchte in den Wald hinunter; ein Käuzchen schrie in weiter Entfernung;

wenn ſich der Wind erhob, ging ein Regenſchauer von den Bäumen nieder, und dann klatſchten die Tropfen wieder einzeln auf.

Er wollte noch bis hundert zählen und dann gehen; je weiter er kam, deſto langſamer zählte er.

Nein, das war erſt recht langweilig, lieber an was Nettes denken, an eine freundliche Almhütte und an einen Platz am offenen Feuer. Da müßte es jetzt behaglich ſein.

Bſt!

Es war wie ein Lichtſchein geweſen, wie ein leichtes Aufblitzen. Nichts mehr; es war eine Täuſchung.

Doch! Wieder; diesmal konnte er ſich nicht geirrt haben.

Loisl beugte ſich vor und ſtarrte angeſtrengt in die Dunkelheit hinunter.

Da! Ein Knacken von dürren Zweigen und wieder ein Lichtſtrahl, diesmal breiter; er irrte auf dem Boden hin und her.

Der Lump hatte eine Fahrradlaterne bei ſich und ſuchte nach der Eingangſtelle des Wechſels.

Immer näher.

Jetzt war er bis auf wenige Schritte heran ...

Wart, Hundling!

Loisl war leiſe aufgeſtanden und ſchlug den Kerl

mit dem Bergstock wuchtig über Genick und Schulter, daß er mit einem Schrei niederfiel.

Und schon kniete er auf ihm; der andere wollte sich aufrichten; strampelte mit den Beinen, keuchte, wollte sich mit den Händen einstemmen, aber Loisl hielt ihn fest und drückte ihm das Knie ins Kreuz.

„Heb di staad, Kerl, oder i druck dir d' Gurgel z'samm . . ."

„Auslassen . . . Herrgott . . . Bluat . . . Himmiherrgott . . . laß aus, sag i . . ."

„I laß di scho aus, di! Jetzt g'hörst mei, Bazi hundshäuterner . . ."

Er drückte ihm den Kopf auf den Boden.

„Bild dir no koane Schwachheiten ei!"

„I tua ja nix . . . i hab ja nix to . . ."

Loisl fuhr ihm in die Joppentaschen und fand einen Revolver.

„Da schau her . . . guat hast di herg'richt! . . ."

Er nahm ihm seinen Knicker weg und fühlte am Rucksack herum.

„Steh auf, Kerl, aber koan Rührer, sunst . . ."

Der Kreillinger erhob sich langsam; er hatte jeden Widerstand aufgegeben.

Loisl riß ihm den Rucksack herunter und untersuchte ihn; ein Abschraubstutzen und Schlingen waren darin.

„Guate Lust hätt' i und hauet den Lauf in Fetzen

in deiner Spitzbuab'nviſaſchi ... Und jetzt hamm mir no a Rechnung mitanand, für den Schuß neuli ..."

„I hab net g'ſchoſſen ..."

„Net?"

Kreillinger taumelte zurück; eine Maulſchelle brannte ihm auf dem Backen, ein paar Fauſtſchläge folgten.

„Hör' auf ... ſag' i ... hör' auf ... Herrgott ... ich hab do ..."

Noch ein paar Schläge, dann faßte Loisl den feigherzigen Burſchen, der die Hand ſchützend vorhielt, an der Bruſt und warf ihn zurück.

Er torkelte den ſteilen Abhang hinunter, fiel, richtete ſich auf und ſprang in wilden Sätzen abwärts.

Äſte knackten, und dann ſchrie von unten eine wutheiſere Stimme herauf: „Dös zahl' ich dir hoam ... du ... du Hund, du greana ...!"

Loisl lachte verächtlich.

„Zahl' no ... Lump ... trauriger!"

Er packte alles zuſammen, ſuchte mit der Laterne, die am Boden lag und weiterbrannte, den Wechſel ab, nahm die Schlingen und ſteckte ſie in ſeinen Rucksack.

Dann ging er durchs Hochholz zu einer Waldwieſe, und auf ihr abwärts bis zum Bauern in der Au.

Eine halbe Stunde ſpäter war er daheim und ging leiſe über die Stiege, um ſeine Mutter nicht zu wecken.

Die Alte hörte ihn, aber ſie rief ihm nicht, wie ſonſt.

Es hatte ſie allerhand verdroſſen.

* *
*

Am Abend war die Heißin bei der Gneidlin geweſen; als ſie hinüberging, nahm ſie eine Viehſalbe mit, damit der Beſuch nicht nach Neugierde ſchmeckte.

Die Gneidlin ließ die hilfreiche Nachbarin nicht fortgehen, ſondern ſetzte ihr eine Schale Kaffee vor.

„Mir ſan heut alloa," ſagte ſie; „d' Köchin von der Herrſchaft hilft droben mit beim Einpacken."

„Gengan de ſchon furt?"

„Morg'n namittag roaſen ſ' . . ."

„So . . ."

„Heißin, i ſag' dir's, net leicht hat mi was ſo verdroſſen als wia dös, daß dei Loisl auf oamal ausblieben is."

„Ja, ſchau, er hat halt ſein Deanſt."

„Den brauchet er wohl nimma, wann er a weng g'ſcheit g'wen waar. De Jung hat von nix andern mehr g'redt als wia von eahm. Grad Loisl hinum und Loisl herum, und i ſag' dir's, heut

wann er herkam und fraget, Madel, was is mit uns? sie saget ja und Amen ..."

„Woaßt, Gneidlin, selle Leut moanen's oft net a so und san grad freundli am Land herausd ..."

„Hättst d'as nur amal g'sehg'n, wenn s' bei eahm hibei g'hockt is in da Stub'n. Grad g'lanzete Aug'n hat s' g'habt und grad g'lacht und g'scherzt ..."

„Geh?"

„Und amal is s' mit eahm bis zu da Gartentür, und da hamm s' g'wischpert mitanand, daß i zu da Leni g'sagt hab ... i moan allaweil, hab i g'sagt, da hat 's was, sag i."

„Ja, warum ..."

„Han?"

„Warum daß nacha dös auf oamal gar g'wen is?"

„Dös wann i wissat! Frag' halt dein Loisl!"

„Von dem derfrag i nix ..."

„Bei dem sell'n Schifferlfahr'n müassen s' no ganz valiabt g'wesen sei, und beim Hoamgeh hat sie si bei eahm ei'g'hackelt g'habt ..."

„Geh?"

„Wann i dir's sag. I hab's wohl g'sehg'n von mein Kammafenschta aus, weil's so mondliacht g'wen is. Jetzt haut er ihr gen a Bussel aufi, han i mir denkt. Aber des sell is nacha do it g'wen; grad, daß s' recht lang von anand Abschied gnumma

hamm, und dei Loisl hat ſi no a zwoa- a dreimal umdraht . . ."

„Na kenn i mi net aus, Gneidlin."

„I mi aa net; den andern Tag is er nimma zuawa ganga; i wart und wart, es geht a Woch' umma, und mehra . . . und koa Loisl laßt ſi net ſehg'n . . ."

„Glaabſt du . . ."

„Was moanſt?"

„Daß de Herrſchaft deratweg'n furt roaſt?"

„Mir kam's bald a ſo für. Sie gengan no net hoam, weil mir's d' Köchin b'ſtand'n hat; ſie roaſen no in a Bad . . ."

„Aus lauter Gift, moanſt d'?"

„Dös laßt ſi leicht denk'n. Bal de Jung vielleicht g'wart' hat, und dei Loisl bleibt aus . . ."

„Jeſſas na!"

„Bſcht! Da kimmt ſ' grad über d' Stiag'n oba . . ."

„Aber ſie ſingt ja ganz luſchti . . ."

„Sie werd's ihr do net o'kenna laſſ'n . . ."

Die Küchentüre wurde halb geöffnet, und Henny ſah herein.

„Frau Gneidel, wir brauchten eine gute Schnur . . . ach, das iſt ja Frau Heiß . . ."

Sie ging auf die Alte zu und gab ihr die Hand.

„Guten Abend, wie geht es Ihnen?"

„Net recht g'machti ... wia's halt alte Leut geht."

„Ihr Sohn iſt jetzt immer auf der Jagd?"

„Leider Gott's ..."

„Warum ... leider?"

„Er kunnt ja amal dahoam bleib'n aa; heut is er ſcho wieder am Berg ..."

„Er wird eben zu tun haben. Grüßen Sie ihn, wenn ich ihn nicht mehr ſehen ſollte. — Eine Schnur ... Frau Gneidel, nicht wahr?"

Henny ging.

„Hoſcht as g'hört?" fragte die Gneidlin eindringlich.

„Was nacha?"

„Wia ſ' dir dös hi'g'rieb'n hat. Krießen Sie ihn, wann ich ihn nicht mehr ſä—he."

„Mir is net fürkemma, als wann ſ' traurig waar."

„Heißin, de Leut hamm an Stolz, de laſſen ſi nix o'kenna ..."

„I woaß net ..."

Die Türe ging wieder auf, und Herr Fehſe kam in die Küche.

„Ich wollte mal fragen, ob Sie nich was Spitziges haben, ich muß 'n Loch in den Lederriemen bohren ... da iſt ja die Frau Heiß?

„Grüaß Good, Herr ..."

„'n Tag! Sagen Sie mal, Verehrteſte, hat Ihr Sohn nich ſchon wieder 'ne Schußwunde erhalten?"

„A . . .?"

„Schußwunde . . . das kommt doch wohl öfter vor? Gewöhnlich an Feiertagen, was?"

„Er is no nia net aufi g'ſchoſſen wor'n . . ."

„Überhaupt nich . . . das glaube ich Ihnen . . ."

Herr Fehſe lachte herzhaft.

„Als wia ſelbigsmal, wo S' ihn g'ſehg'n hamm..."

„Ich habe niſcht geſehen, und was ich nich ſehe, glaube ich nicht, genau ſo wie der alte Gemſenmörder in dem kleinen Hauſe da drüben . . ."

Die Heißin ſah ihn verſtändnislos an.

„Tja — ja, gute Frau, Ihr Sohn verſteht die Sache, aber mir kann er nich mehr, ſagen Sie ihm, und wenn ich mir mal 'n Loch in den Kopf falle, dann erfinde ich auch 'n Roman. 'n Abend!"

Er nickte herablaſſend und ging.

„Jetzt werſt as ſelm glaab'n, daß er ſpinngiftig is."

„Den han i fei gar it verſtand'n . . . was hat er g'ſagt, von an Loch im Kopf . . .?"

„Fuchsteufelswild is er . . ."

„Und daß da Loisl alle Feiertäg aufi g'ſchoſſen werd?"

„Er hat di halt dableckt . . ."

„Was braucht mi denn der dablecken? Jetzt mag i ſcho gar nix mehr hör'n."

Und die Heißin ſchlug die Küchentüre hinter ſich zu.

* *
*

Zwei Gendarmen und ein Jäger gingen auf das Kreillinger Anweſen zu.

„Ahan! Hat's wieder was?" ſagten die Nachbarn, die auf den Wieſen arbeiteten.

Der Kommandant Oberzollner rüttelte an der Haustüre; ſie war verſchloſſen. Er verſuchte es ſeitwärts, beim Eingang in die Küche; auch zu.

Er ſchaute durchs Fenſter in die Stube; niemand da.

Jetzt ſchlürften Tritte oben auf der Altane, und eine ſchrille Frauenſtimme rief herunter: „Was geit's?"

„Staatsbeſuch, Frau Kreillinger. Machen S' auf!"

„I brauch koan B'ſuach!"

„Nicht lang G'ſchichten machen, gelt! Sie kennen ſich ſchon aus, es iſt nicht das erſtemal ... Soll ich den Schloſſer holen laſſen?"

Die Stimme entfernte ſich, näherte ſich unten der Haustüre, ein Schlüſſel wurde umgedreht, und dann ſtand unter der offenen Türe ein altes Weib, das bösartige und ſcheue Blicke auf die Männer warf.

„Was bedeut' nacha dös?"

„Machen S' Platz und ſträuben S' Ihnen net lang; wir halten Hausſuchung. Wo is Ihr Sohn, der Hans Kreillinger?"

„Der is heut fruah in d' Stadt eini."

„So?"

„Jawohl, in d' Klinik, weil er mißhandelt wor'n is, von so an Lackel, von so an groben . . ."

„Tä . . . tä . . . tä! Lassen S' Ihr Maulwerk net so spazieren gehen!"

„Is vielleicht net wahr? Hinterrucks nieder-g'schlagen hat 'n der . . . der . . ." Sie schrie Loisl an. „Aber dösmal zahlst dir Kösten gnua; da Hans nimmt si an Advikat'n, und der werd dir's scho zoag'n, ob ma'r an Menschen a so miß-handeln derf, der wo gar nix to hat . . ."

Loisl gab keine Antwort.

„Beim Schwammerlbrock'n is er g'wen, und da is er in d' Nacht eini kemma und hat si mit da Latern an Weg g'suacht, und da müaßt er si nieder-schlag'n lassen . . ."

„Jetzt schreien S' net so . . . gel! Ihren braven Sohn kennen wir, und wenn er d' Steinpilz mit der Rehschling fangt, kommt er halt in Ung'legen-heiten . . . so, und g'redt wird nimmer lang . . ."

Die Alte gab die Türe frei, aber nur für die Gendarmen; als Loisl eintreten wollte, schrie sie: „Koan Jaga laß i net eina! De Mordbrenna laß i net in mei Haus! De wo an Korbi umbracht hamm . . ."

Der Kommandant sagte ruhig: „Wissen S' was,

Heiß, bleiben S' heraußen; ich ruf Ihnen, wenn's grad notwendig wär."

Loisl war es recht; er ging hinter das Haus, schon um der Neugierde des Pletschacher Gidi auszuweichen, der am Zaune hinter einer Haselnußstaude lauerte.

Vor dem Holzschuppen setzte sich Loisl auf einen Hackklotz, gähnte ein paarmal und wollte auf die Gendarmen warten.

Mit einemmal stieß er einen leisen Pfiff aus.

Er sah im weichen Boden deutlich die Fußspur des Kreillinger; sie führte zum Holzschuppen und wieder zurück; und noch was Auffälliges, Sägkleie war in der Fährte.

Loisl schaute nach. Da stand eine große Kiste, halb mit Sägkleie angefüllt; am Boden lag davon etwas verstreut. Offenbar hatte sich der Kreillinger daran zu schaffen gemacht.

Loisl wollte auf die Gendarmen warten und setzte sich draußen wieder hin.

Der Kommandant hatte inzwischen mit seinem Untergebenen alles durchsucht und nichts gefunden; Betten, Kästen, hatte er durchwühlt, den Boden hatte er abgeklopft, auch in den Kamin hatte er hinein geleuchtet.

Anfangs war die Alte mürrisch und verdrossen hinterdrein gegangen, allmählich taute sie auf.

„Dös woaß ma scho," sagte sie, „daß de Schandarm eahna Pflicht und Schuldigkeit tean, und da sagt ma nix, aber so a greana Spitzbua, so a Leutschinder, der hat koa Recht da herin. Seit i's denk, müassen mir leiden von dera Bande, an Korbi hamm s' unibracht, und jetzt gang's mit'n Hansen auf a neu's o. Der sell da draußden, der hat eahm Rache g'schwor'n und lüagt auf den arma Menschen aufi . . ."

Ihre Gesprächigkeit machte sie dem Kommandanten nur verdächtiger.

„Daß der Kreillinger kein G'wehr hat, das gibt's net," sagte er. „Also hat er's versteckt . . ."

„G'wiß net, Herr Kommandant. Amal hat er oans g'habt, dös hamm s' eahm gnumma, vorigs Jahr in Kreuth drin."

„Der hat schon lang wieder eins . . . Aber der Teufel weiß, wo er's hat; wahrscheinlich außerm Haus."

Sie gingen noch mal in die Stube, schauten unter die Bänke, untersuchten die Deckenbalken, nichts.

Da fiel dem Kommandanten etwas auf. In der Ecke stand eine Wanduhr, ein langer, bemalter Kasten; der Perpendikel tickte nicht.

„Steht die Uhr?"

„Scho lang; dös Glump hamm mir oft richten laſſen, aber ſie geht net ..."

Der Schandarm trat hinzu, öffnete den Kaſten, griff hinein und langte einen gut gearbeiteten, ziemlich neuen Büchszwilling heraus.

„Ahau!" lachte der Kommandant.

„Iſt das kein G'wehr?" fragte er die Alte, die mit vor Wut funkelnden Augen vor ihm ſtand. „Ich kenn euch ja ... ihr ... na, vorläufig hamm mir amal den Zwilling. Is nix mehr drin?"

„Nein, Herr Kommandant," meldete der Gendarm.

„Jetz gehn wir naus zum Heiß; den wird das G'wehr intereſſieren; ich glaub, er hat ſchon amal Bekanntſchaft damit g'macht ..."

„De Büchs g'hört gar it an Hanſen," kreiſchte die Alte. „De is no vom Korbi da, und dös kann i mit an Eid beſchwör'n ..."

„Dös kommt Ihna net hart an, aber ſo leicht geht's net, und dös G'wehr is no kein Jahr alt, das ſeh ich auch. Alſo, jetzt ſchauen wir naus."

Loisl erklärte die Büchſe für nagelneu und gab die Merkmale an.

„Das haben wir bald; der Tölzer Büchſenmacher wird's ſchon wiſſen ... noch was?"

„In der Kiſten dort ſollt ma nachſchauen ..."

Der Gendarm trat hinzu, räumte die Sägkleie

weg, und eine Zigarrenſchachtel voll Patronen, zwei Rehdecken in Papier eingewickelt und Meſſingdrähte kamen zum Vorſchein.

Loisl zeigte auf der einen Rehdecke die deutlichen Spuren einer Drahtſchlinge, das arme Tier hatte ſich offenbar verzweifelt dagegen gewehrt.

„Jetzt werden wir den braven Kreillinger in die richtige Klinik liefern ...“ ſagte der Kommandant.

„Dös hat der Jaga einig'ſteckt, der Judas!“

„Schon recht; wir ſind jetzt fertig.“

Die Gendarmen nahmen die gefundenen Gegenſtände und gingen mit Loisl weg.

Die Alte ſchrie ihnen nach, ſolange ſie in Sehweite waren; lauter Freundliches, was die Nachbarn mit Gelächter und Zurufen erwiderten.

* * *

Loisl ging mit den Gendarmen zum Motorſteg.

Auf dem Wege begegnete ihm die Familie Fehſe, Papa, Mama und Henny, alle zur Abreiſe fertig.

Die Köchin und das Dienſtmädchen trugen Taſchen und Hutſchachteln, und der Knecht der Gneidlin fuhr zwei große Koffer auf dem Schubkarren hinterdrein.

„Ach ... Loisl ... ſehen wir uns doch noch ...“ ſagte Henny freundlich.

„Fahren Sie heut scho weg?"

„Wußten Sie das nicht?"

„I bin erst gestern auf d' Nacht hoam kemma... Dös is aber schnell gangen."

„Warum haben Sie sich eigentlich nicht mehr sehen lassen?"

„I hab mir denkt, Sie bleiben no länger, und nacha, i war halt auf der Hütten."

„Wenn ich wiederkomme, das Fensterln ist Ihnen nicht geschenkt."

„De Straf is net so grimmig, Fräulein, aber..."

„Immer noch aber?"

Loisl lachte.

„Ob's no geht. Zu dem G'spaß g'hört a lediger Bursch."

„Ah?"

Sie sah ihn an; es war eine sichtliche Veränderung mit ihm vorgegangen; so viel freier und unbefangener war er.

„Heißt das?"

Er nickte fröhlich.

„Sie waren doch so hartherzig gegen die armen Mädchen hier?"

„Es stimmt nimmer alles, was i selbigsmal g'sagt hab."

„Loisl, das ist aber auch schnell gegangen."

„Wia da Blitz; eing'schlag'n und brennt..."

„Das müſſen Sie mir erzählen . . .“

„Wenn S' wiederkommen, Fräulein, heut hat de G'ſchicht no koan Schluß.“

„Henny!“

Die Mama rief es ungeduldig.

„Alſo wenn ich wiederkomme, und dann mit einem ſehr hübſchen Schlußkapitel. Adiö, Loisl!“

„Bfüad Good, Fräulein, und vergeſſen S' an Tegernſee net ganz!“

Sie winkte freundlich zurück und eilte dann auf den Motorſteg.

Loisl folgte in einiger Entfernung mit den Gendarmen.

Herr Fehſe blickte zu ihm hinüber; er wurde unruhig, wollte noch ein paar Worte mit dem jungen Mann ſprechen und wollte wieder nicht.

„Ich möchte eigentlich wiſſen, warum die Schutzleute hier ſind . . .“ ſagte er.

„Vermutlich wieder ſo 'n bayriſcher Lederſtrumpfroman,“ erwiderte die Mama.

„Ich will mal . . .“

„Geh nich weg! Das Motorboot muß gleich kommen . . .“

„J — ja doch! Das kommt uns nicht aus.“

Er eilte auf Loisl zu.

„Sagen Sie mal, hat's da was gegeben?“

„Derwiſcht hamm ma'r oan.“

„Erwiſcht? 'n — Wilderer?"

„Ja."

„Hm . . . wirklich? Nich wieder Mumpitz?"

„I verſteh net . . ."

Fehſe ſah den jungen Menſchen ernſt und vorwurfsvoll an.

„Das war nich ſchön, das hätten Sie nicht machen ſollen. Sie merkten natürlich, daß ich Ihnen unbedingt glaubte, und da war's am Ende kein Kunſtſtück. Wirklich nich . . ."

„I woaß net, Herr Fehſe . . ."

„Wenn Sie 'n Glas über den Durſt getrunken hatten, konnten Sie mir das ungeniert ſagen und brauchten mir keinen Bären aufzubinden."

„I verſteh koa Wort . . ."

„Heinrich!"

Frau Fehſe war ſehr nervös, denn das Motorboot legte eben an.

„Na alſo, deswegen keine Feindſchaft nich! Es war mal tüchtiges Jägerlatein . . . was? Adiö, Loisl!"

Herr Fehſe reichte dem Jäger flüchtig die Hand und eilte zu ſeiner Familie.

Loisl ſah ihm erſtaunt nach.

„Jetzt woaß i net . . ."

Aber er mußte auf den Kommandanten achten, der ihm raſch wiederholte, was er tun werde.

Die Gendarmen ſtiegen als die letzten ein.

Das Motorboot ſtieß ab.

Henny winkte lächelnd mit der Hand, Herr Fehſe nickte immer noch vorwurfsvoll mit dem Kopfe.

Adiö — Adiö!

Loisl hatte den Hut abgenommen und ſah ihnen nach.

Dann wandte er ſich um und ging langſam den Steg entlang.

„Jetzt woaß i net, ſpinn i oder ſpinnt er . . .“

* *
*

„Guat haſt dei Sach g'macht,“ ſagte der alte Feſtl zu Loisl. „Is a ſaubers Jagerſtückl, wann ma's ſo hört. Und der Kerl! No, da bleibt d' Lumperei in der Verwandtſchaft. Brav! Schö haſt'n abpaßt. Wart, jetzt hab i was für di.“

Er nahm ein Rehgewichtl, das neben dem Bilde des berühmten Jägers Grafen Arco hing, von der Wand herunter.

„Wia g'fallt's dir? Schaug dir amal de Roſenſtöck o!“

„Herrgott, is dös was Nobels!“ ſagte Loisl bewundernd. „So ſchö perlt, auf und auf.“

„Solchene ſan net viel g'ſchoſſen wor'n; i hab den Bock beim Blatten kriagt, auf der Neureuth.

Eigentli hätt i 's G'wichtl abliefern müaſſen, aber der Prinz Karl hat mir's laſſen. Er hat g'merkt, wia hart daß i's hergeben hätt. ‚B'halt's,' hat er g'ſagt. ‚Für dich iſt es ein Andenken.' Is aa oans blieben an a ſchöne Pürſch und an den guat'n Herrn. Und jetzt ſchenk i's dir."

„Geh zua, dös is ja z'viel ..."

„Nimm's, ſag i, wann's dir a Freud macht."

„A Freud wohl, aber ..."

„G'hört ſcho bei; bei dir is guat aufg'hoben. Wer woaß, wo's hi'kam, wann i amal ſtirb."

„Na ſag i vergelts Gott, i halt's in Ehren."

„Dös woaß i; und jetzt will i dir was verrat'n, Loisl: i bin a weng harb g'wen auf di de letzt Zeit ..."

„Waar ja net aus!"

„G'ſtell di net a ſo, Manndei! Du haſt mi ſchö auffitzen laſſen mit meiner Lug! Was moanſt denn, wia mi mei Alte z'ſammbiſſen hat? I mach di woaß Good wia krank, ſie verzählt's ihre Kameradinnen, — und daweil hockt mei Loisl bei de Summafriſchla ..."

„Mir is Zeit lang wor'n dahoam."

„Freili. Und da haſt du dir um a nette Unterhaltung g'ſchaugt? D' Leitnerin hat di ſcho vaheirat mit dem ſaubern Stadtfräulein."

„A ſo a Schmarrn!"

„Schmarrn? Aber g'ſpeiſt hättſt'n do gern?"

„Da war gar nix dro ..."

„Döß ſell is z'wider. Von de G'ſpaſſeteln, de ſ' oan nachſag'n, ärgern oan bloß de, wo nix dro is ..."

Loisl lachte.

„Du warſt koa Guata ..."

„Z'guat ... döß hoaßt, z'dumm, wia'r a jeder. Wann ma alt is, ſiecht ma erſt, was ma verſammt hat. Aber döß da, woaßt, is aa koa Z'ſammaſtand net g'wen ..."

„Bal i dir ſag, Feſtl ..."

„Woaß ſcho. Is a Tandlerei g'wen, wia's de nobligen Fräulein a diam gern hamm. Is mir aa ſcho paſſiert, wia'r i jung g'weſ'n bi, daß mir ſo was g'fall'n hätt. Sie waar'n ja net z'wider, de G'ſellinnen, aber ſo hint nachi ſchliaf'n als Beihirſchl, und z'letzt do vertrieb'n wer'n ... döß is nix."

„I hab aber ..."

„Woaß ſcho ... Schaug dir nur da um was Saubers, wo du da Platzhirſch biſt ..."

„Kannt ja leicht ſei, daß i oani aufganga hätt ..."

„Kreuzſakeradi! Was ſagſt d' jetzt!"

Er ſchaute den ſauberen Burſchen prüfend an.

„Is mir ſcho fürkemma, als wann du was Bſunders hättſt, wia's d' bei der Tür eina biſt. Haſt am Berg a Schmalſtückl auftroffa?"

„A ganz a richtigs; und feit ſi nix mit'n Z'ſammaſtand ..."

„Jetz is recht ... und de hat de ander vertrieben?"

„Dös hat's ja net braucht."

„I woaß net, Manndei ... aber dös is jetzt gleich ... Is s' a Hiesige?"

„Vo Lenggrias; mehra kann i heut no net sag'n."

„Braucht's net aa, und i wünsch dir halt, daß all's guat nausgeht."

„Es geht scho."

Der Alte schmunzelte und sagte dann: „Jetzt muß i dir no was beicht'n. I hab di a weng schlecht g'macht."

„Schlecht g'macht?"

„Ja bei dem sell'n berliner Herrn."

„Jetzt geht mir a Liacht auf; drum hat der so g'spaßig daherg'redt. Was hast denn g'sagt zu dem?"

„Er is zu mir eina kemma und hätt mi gern ausg'fragt; wia viel Wilderer daß i derschossen hab. Wart Manndei! hab i mir denkt, du kimmst mir grad recht. Und weil er von seiner Freundschaft mit'n Loisl g'redt hat, hab i mir denkt, von dera muaß i'n kurier'n. No ja, nacha hab i's ealm so hi'g'rieb'n, als wann dös a Schwindel g'wesen waar mit dein Schuß. Als wann du im Rausch auf an Stoa hi'g'fall'n waarst. I hab scho mehra Leut ang'log'n, aber so schö hat mir no koana aus der Hand g'fressen. Und dir glaabt der nix mehr."

Loisl brach in ein herzhaftes Gelächter aus.

„Ah so ... jetza ... desweg'n hat er g'sagt, i hätt'n net a so o'lüag'n soll'n ..."

„Nix für unguat, gel?"

„G'wiß net, obwohl daß ..."

„Was?"

„I moan, obwohl daß as nimma braucht hätt; i bin scho kuriert g'wen."

„Von dera Medizin hab i nix g'wißt. Daß du am Berg so a heilsams Trankei kriagt hast, da war mir nix bekannt. Aber jetzt bist d' g'sund, und dös is d' Hauptsach."

„Is aa und i dank dir halt schö, daß di du aa no plagt hast für mi."

„Hat leicht sei kinna."

Festl lachte, daß sein weißer Bart wackelte.

„Gehst scho?" fragte er, da Loisl aufstand und seine Büchse aus der Ecke holte.

„Ja. Heut freu i mi außi ins Revier."

„Na bfüad di!"

„Grüaß di Good, alter Planer, und nomal schön Dank für's Rehg'wichtl!"

Loisl machte sich auf den Weg. Es war ein milder Abend; wie flüssiges Gold lag der Sonnenschein auf den Wiesen und um die Berge war ein feiner Duft.

Der Sommer ging zu Ende.

Ludwig Thoma

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte

Auflage 50 000

Die Post, Berlin: Ein geglückter Versuch! Thoma hat sich und uns den komischen Roman gewonnen. Das Komische in den Begebnissen, in der Handlung, dieses helltönige Kichern versteckter Laune, die Heiterkeit eines überlegenen Geistes, der doch wieder ein verstehendes Herz im Busen trägt ... Das zischt immerwährend in lustiger Satire auf. Dabei schildert Thoma die Menschen mit einer unermüdlichen Ironie, die stets neue Angriffspunkte entdeckt. So zerfällt das Ganze vielfach in Einzelheiten, die in sich geschlossen von wundersamer Farbigkeit sind. Aber diese Mannigfaltigkeit der wechselreichen Bilder wird doch wieder von der Gesamteinstellung des Werkes zusammengehalten ... Aber das herrlichste hat Thoma wieder in der Charakteristik der Figuren geschaffen ... So muß jeder Leser das vergnügliche Buch liebgewinnen. Für die deutsche Literatur ist das Werk eine bedeutungsvolle Bereicherung.

Münchener Neueste Nachrichten: Die Sprache der Landleute gibt Thoma, wie immer, vollendet echt und mit all ihren „Feinheiten" wieder, aber auch die Berliner und die österreichische Schwatzmanier beherrscht er virtuos.

Der Bund, Bern: Diese Geschichte einer bayrischen Sommerfrische wirkt selber wie eine Sommerfrische aufs Gemüt, wie eine Sommerfrische der Literatur. Kraft und Frische, Eigenart und fröhlicher Münchner Humor, diese Vorzüge Ludwig Thomas kommen auch in dieser Sommergeschichte prächtig zur Geltung.

Verlag von Albert Langen, München

Ludwig Thoma

Erinnerungen

Aus Kindheit, Jugend und Beruf

Auflage 20 000

Schlesische Zeitung, Breslau: Noch nie hat Thoma, der Verfasser der „Lausbubengeschichten", der bissige Spötter der „Filser-Briefe", einen so warmen, von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Ton gefunden, als in den ersten Kapiteln dieser Erinnerungen, in denen er von seiner Jugend erzählt.

Fränkischer Kurier, Nürnberg: Jeder Bayer müßte dieses Brevier des kernbayerschen Volksdichters gelesen haben.

Nationalzeitung, Berlin: Es ist ein liebenswürdiges Buch, schlicht-menschlich, wahr und warm in Ton und Inhalt, und es führt uns aus Ludwig Thomas Waldeshelmat durch seine Schul- und Lehrzeit, durch seine kurzen juristischen Jahre, bis hinein in die Gegenwart, da „Peter Schlemihl", der gelesensten einer unter Deutschlands Humoristen, und vielleicht jetzt ihr größter, in seinem Tegernseer Hause „zu den Bergen seiner Helmat hinübersieht".

Münchener Zeitung: Die redliche Art der Darstellung macht uns dieses Buch des Lebens so lieb . . . Es ist so schön, weil es so schmucklos ist, und immer tief und treu.... Kulturgeschichte für die Überlebenden: das ist es. Wer einmal das alte liebe München der 80er und 90er Jahre wieder erleben will, der findet es bei Thoma. Hier ist es wie ein Hort behütet . . . Viel Köstliches erzählt der Dichter von seinen Fahrten in die Welt. Seine Erlebnisse in Berlin, Wien, Paris und Italien gehören zu den Perlen dieses Buches.

Verlag von Albert Langen, München

Werke von Ludwig Thoma

Erinnerungen, Aus Kindheit, Jugend u. Beruf	20. Tausend
Der Wittiber, Bauernroman	18. Tausend
Andreas Vöst, Bauernroman	32. Tausend
Altaich, Heitere Sommergeschichte	50. Tausend
Der Jagerloisl, Tegernseer Geschichte	20. Tausend
Lausbubengeschichten	85. Tausend
Tante Frieda, Neue Lausbubengeschichten	58. Tausend
Kleinstadtgeschichten	30. Tausend
Briefwechsel eines bayrischen Landtagsabgeordneten	55. Tausend
Jozef Filsers Briefwexel. Zweites Buch	30. Tausend
Nachbarsleute, Erzählungen	17. Tausend
Das Kälbchen, Novellen	30. Tausend
Agricola, Bauerngeschichten	17. Tausend
Der heilige Hies, Bauerngeschichte	10. Tausend
Hochzeit, Bauerngeschichte	19. Tausend
Assessor Karlchen, Humoresken	50. Tausend
Das Aquarium, Humoresken	20. Tausend
Moral, Komödie	17. Tausend
Die Medaille, Komödie	13. Tausend
Die Lokalbahn, Komödie	12. Tausend
Erster Klasse, Bauernschwank	14. Tausend
Lottchens Geburtstag, Lustspiel	9. Tausend
Die Sippe, Schauspiel	3. Tausend
Magdalena, Volksstück	7. Tausend
Das Säuglingsheim, Burleske	5. Tausend
Der erste August, Zwei Einakter	10. Tausend
Brautschau, Drei Einakter	5. Tausend
Waldfrieden, Lustspiel	5. Tausend
Gelähmte Schwingen, Lustspiel	3. Tausend
„Peter Schlemihl", Gedichte	5. Tausend
Heilige Nacht, Weihnachtslegende	5. Tausend
Geschichten, Ausgewählt von W. v. Molo	30. Tausend

Verlag von Albert Langen, München